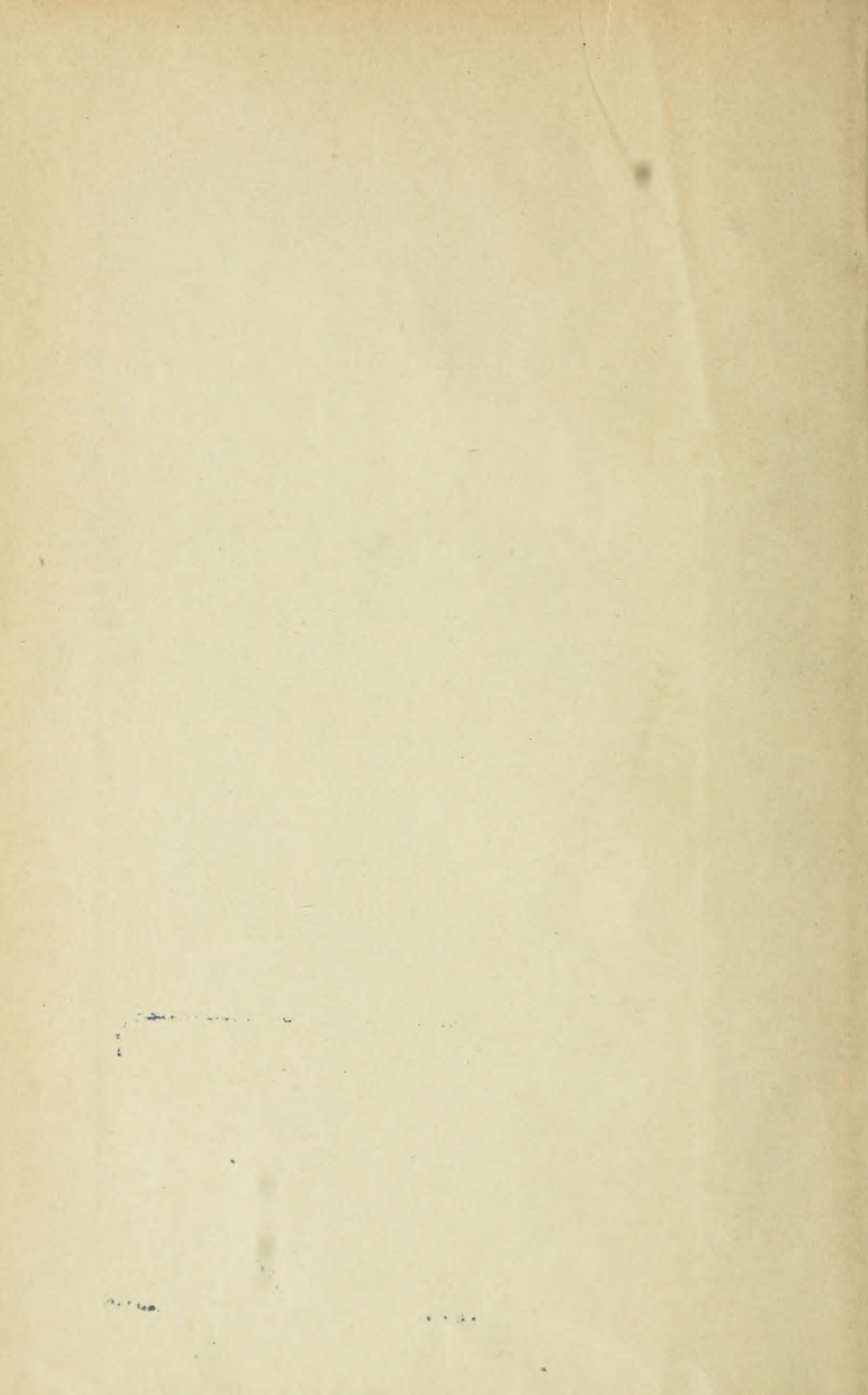
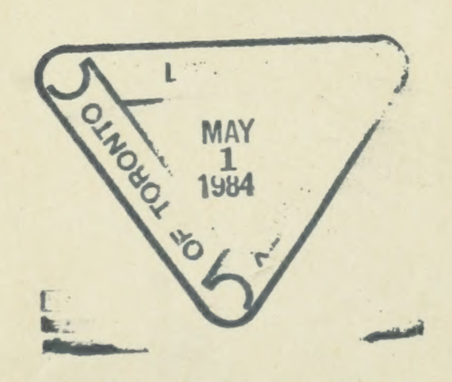

MUSIC - UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 07194 852 5

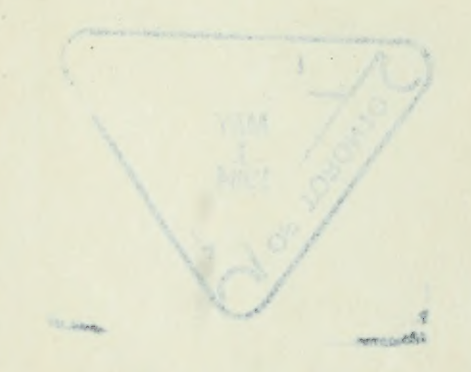


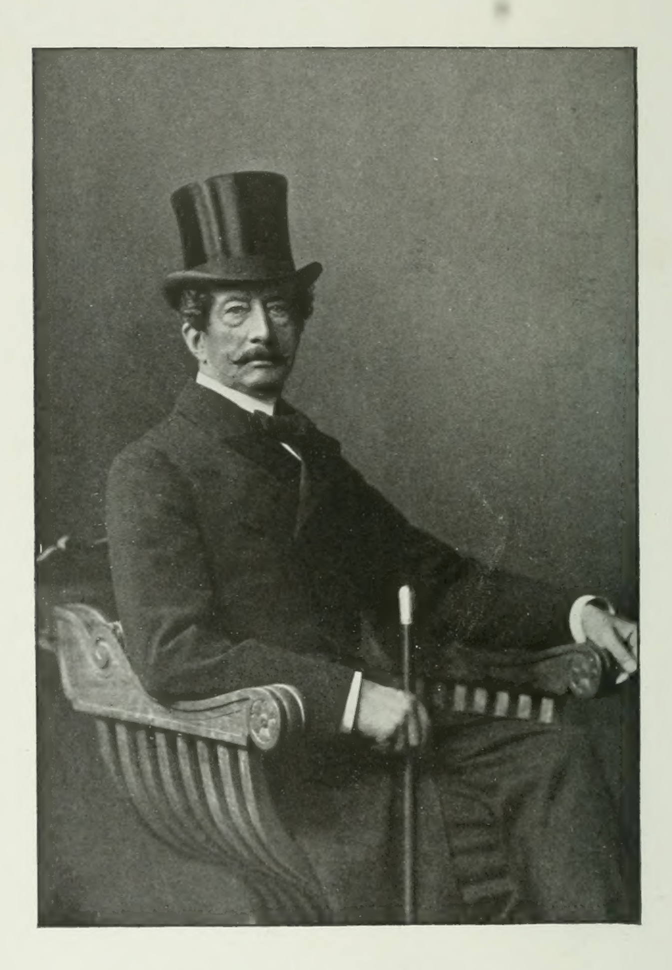
Erinnerungen aus meinem Leben

von

Ferdinand von Strantz







Ferdinand von Strantz.

Erinnerungen aus meinem Leben

von

Ferdinand von Strantz

Königl. Operndirektor a. D.



Hamburg

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter)

Königl. Hofbuchhandlung



Gedruckt von der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G.
(vorm. J. F. Richter) in Hamburg.

Inhalt



Vorwort.

Kameraden und Freunden des Theaters sowie meinen lieben Angehörigen übergebe ich in den folgenden Aufzeichnungen einen Theil von Erinnerungen aus meinem langen und erfahrungsreichen Leben. Meine Mittheilungen aus Theaterkreisen betreffen vorwiegend die Bühnenkunst, der zu dienen ich vierzig Jahre lang treu beflissen war. Aber auch Manches ist in diesem Buche enthalten, was dem Freunde vaterländischer Geschichte nicht unwillkommen sein wird. Hier und da kommt der freundliche Humor einer nun schon weit zurückliegenden unbefangenen Zeit zu seinem Recht.

Einer großen Anzahl von Personen geschieht in diesem Buche Erwähnung; ich war aber peinlich bemüht, von ihnen nur Vortheilhaftes und Wahres zu berichten. Nicht eine einzige Zeile trägt den Charakter der Dichtung.

Obwohl ich mit sorgfältiger Auswahl nur Erlebnisse und Begebenheiten von allgemeinem Interesse erzählt habe, ist aus meinen Aufzeichnungen wider Erwarten ein stattlicher Band geworden. Ich hoffe indeß, daß der größere Umfang des Buches den Lesern seinen Inhalt nicht unwerth machen wird.

Berlin, im Juli 1901.

Ferdinand von Strantz.





I. Kapitel.

Aus der Jugend- und Militärzeit.

1821—1845.

Breslau, meine Vaterstadt. Meine Eltern. Fürst Blücher von Wahlstadt. Seine beiden Adjutanten. Aus den Kriegsjahren. Blücher in Paris und London. König Friedrich Wilhelm III. am Krankenbett Blücher's in Krieblowitz. Blücher's Tod und Beisetzung. Von Wedell vom Schill'schen Korps. Heinrich Laube. David Kalisch. Ferdinand Lasalle. Carl von Holtei. Major Hanemann in Berlin. Die Pferde-Rennen in Breslau. Die erste Hubertusjagd in Schlesien in Polnisch-Wartenberg. Graf und Gräfin Renard. Franz Liszt. Lola Montez. Carl Graf von der Goltz. Berlin. Meyerbeer. Kassel. Ludwig Spohr. Konradin Kreutzer. Homburg v. d. Höhe. Bad Kreuznach. Beethoven-Feier in Bonn. Ritt von Koblenz über Ehrenbreitstein nach Ems. Gustav Graf Götzen. Reise nach Paris. Aufenthalt in Brüssel.

In der guten alten Stadt Breslau, welche uns Deutschen Gustav Freytag durch den Zauber seiner goldenen dichterischen Laune verklärt und wert gemacht hat, habe ich am 31. Juli 1821 das Licht der Welt erblickt. Mein Vater war damals Oberstleutnant und Kommandant von Breslau. Meine Mutter war die Gräfin Lucie von Maltzan, Tochter des Erb-Oberkämmerers Grafen Alexander von Maltzan auf Militsch, Enkelin des königlich preußischen dirigierenden Ministers in Schlesien Grafen von Hoym. Aus der Ehe meiner Eltern gingen neun Kinder hervor. Im letzten Wochenbett starb meine Mutter. Bei ihrem siebenten Sohne ward ihr die hohe Auszeichnung zu teil, daß Se. Majestät König Friedrich Wilhelm III. Patenstelle übernahm.

Mein Vater, der schon mit jungen Jahren in das Heer eingetreten war und seine militärische Laufbahn im Infanterie-Regiment Zastrow begonnen hatte, war in den Freiheitskriegen Adjutant (des kühnen Armeeführers Gebhard Leberecht) Blüchers (des volkstümlichen „Marschall Vorwärts") gewesen. Mein Großvater gehörte zu den Opfern jener denkwürdigen Kämpfe um Preußens Befreiung von welschem Joch. In einer Schlacht raste sein wild gewordenes Pferd in die feindlichen Reihen. Von siebzehn Säbelhieben niedergehauen fand er den Tod auf der Wahlstatt.

Fünfundzwanzig Jahre hindurch bekleidete mein Vater die Stelle des Kommandanten von Breslau. Im Jahre 1833 wurde er zum Ehrenbürger dieser Stadt ernannt. Im Mai 1842 beging er als Generalleutnant sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Er nahm dann seinen Abschied und siedelte nach Berlin über, wo er im Jahre 1856 das Zeitliche segnete. Seine sterbliche Hülle wurde nach Breslau, der Stätte seines langjährigen Wirkens, zur letzten Ruhe übergeführt.

Aus dem Jahre 1814 ist eine von Blücher unterzeichnete Instruktion für meinen Vater erhalten, welche ich hier im Faksimile mitteile.

In der Vertrauensstellung als Adjutant hatte mein Vater Gelegenheit, die weltbekannte Eigenart des alten Blücher bei tausend Anlässen kennen zu lernen. Einige mir von meinem Vater berichtete Züge des Kriegshelden seien hier eingereiht, da sie noch nicht bekannt sein dürften.

Blücher, obschon ohne feinere Bildung, besaß edle Gesinnung und vielen Humor; damit glich er sein scharfes, barsches Wesen wieder aus. Wenn er französische Abgeordnete empfing, mußte mein Vater, der französisch sprach, den Dolmetscher machen. Eine solche Sitzung er-



Instruction für den Major v. Stranz

Der Major von Stranz erhält einen Theil der Geschäfte, die ein Russischer General du jour hat.

Er besorgt alle Expeditionen, sowohl die durch Couriere, als die durch Ordonanz Offiziere und reitende Ordonanzen

Zu diesem Ende werden

1. Alle Briefe die von sämmtlichen Bureaus des Hauptquartiers ausgefertigt werden an ihn geschickt

2. Alle Ordonanz Offiziere haben sich bei ihm zu melden, und ihm ihre Ankunft anzuzeigen

Beförderung von Befehlen bestimmt sind sofort unterwegs zu

4. Mit dem Commandanten des Hauptquartiers besorgt er gemeinschaftlich die Mittel zur Fortschaffung der Courriere.

5. Er führt ein Journal über sämmtliche durch ihn abgefertigte Depeschen, mit Benennung der Stunde ihres Abgangs und desjenigen durch die sie abgefertigt worden, und von welchem Bureau sie an ihn geschickt sind.

Hauptquartier Oulchy le chateau den 3 März 1814.

Blücher



öffnete der Feldmarschall jedesmal feierlichst mit den Worten: „Le roi mon maître" und sagte dann zu meinem Vater: „Fahr er fort". Wenn nun mein Vater nicht sehr schnell das Französische in's Deutsche übertrug, so fuhr er ihn sofort mit den Worten an: „Er kann wohl och nischt?"

Blücher besaß einen tiefen Groll gegen die Franzosen und ließ sie diesen fühlen, wo er nur irgend konnte. Noch nach den Kriegen pflegte er zu sagen: „Dies Volk ist mich zuwider!" Bei seinem Aufenthalte in Paris im Juli 1815 trat er, selbstverständlich in Zivil, nie anders in die Spielzimmer als mit dem Hut auf dem Kopf und den Stock in der Hand, während die anderen Besucher Hut, Stock u. s. w. beim Eintritte abgeben mußten. Mit Hut und Stock setzte er sich an's Roulette und erst nach einiger Zeit übergab er dann den Hut einem Diener und legte den Stock neben das Roulette. Als mein Vater ihm gelegentlich sagte, daß dieses sehr auffiel, antwortete er kurz: „Ich bin als Sieger in Paris und lasse mir von den Franzosen nichts vorschreiben."

Beim Einzuge König Ludwigs XVIII., am 19. Juli 1815, unter dem Schutze des Herzogs von Wellington, schlenderte Blücher mit seinen beiden Adjutanten in Zivil in den Straßen von Paris umher. Plötzlich fiel es ihm ein, sich den Einzug des Königs von einem Fenster aus anzusehen. Er stand zufällig vor einem Hause, das noch unbesetzte Fenster aufwies. Mit den Worten: „Da wollen wir uns einmal den Einzug ansehen", — trat er in den Hausflur, stieg die Treppe hinauf und beauftragte meinen Vater, der Besitzerin des Hauses mitzuteilen, daß er die noch unbesetzten Fenster benutzen wolle. Als die Wirtin dafür 40 Frcs. verlangte, war er außer sich und bemerkte: „Was, dafür, daß ich den König hier in Paris einziehen lasse, soll ich noch Geld ausgeben? Ich denke nicht daran."

Auf Zureden meines Vaters, der auch hier wieder den Dolmetscher machen mußte, zahlte er die 40 Frcs., wobei er seinem Unwillen in kernigen deutschen, für die Franzosen nicht sehr schmeichelhaften Worten Ausdruck gab.

Bei seiner Anwesenheit in London, wohin ihn seine beiden Adjutanten begleitet hatten, wurde Blücher überschwenglich gefeiert. Wenn er in geschlossenem Wagen in den Straßen fuhr, mußte er die Hand aus dem Wagenfenster strecken, die dann von den begeisterten Engländerinnen geküßt wurde. Das wurde ihm mit der Zeit zu lästig, und er pflegte dann meinen Vater oder den Grafen Nostiz mit den Worten: „Strecke er einmal die Hand aus" zu veranlassen, die Hand aus dem Wagenfenster zu halten. Da wurde er des Lachens nicht müde, wenn von den Engländerinnen die Hand seines Adjutanten geküßt wurde. Zeigte er sich zu Fuß, so geschah es wiederholt, daß man ihm von den spitzen Schößen seiner Uniform Stücke abschnitt, um ein „Andenken von Blücher" zu haben. Wiederholt geschah dies auch bei seinen Adjutanten. Als mein Vater und Nostiz dies dem Fürsten mitteilten und Entschädigung verlangten, brummte Blücher: „Ihr wollt Euch wohl hier neue Uniformen anschaffen?"

Damen gegenüber war Blücher sehr liebenswürdig. So trug er während des Londoner Aufenthaltes meinem Vater auf, an die Mutter des in der Schlacht bei Leipzig gefallenen Kapitäns Bogue ein Kondolenzschreiben abzuschicken, das ich nebenstehend in Faksimile beisetze.

Kurz vor dem Beginn der Feindseligkeiten im Jahre 1813 verfiel Blücher in gelegentlich seltsame Wahnvorstellungen. Er glaubte damals, daß er zur Strafe für seine Sünden einen Elephanten im Leibe trage. Ein anderes Mal wähnte er, daß seine Bedienten von Napoleon bestochen wären und die Fußböden seiner Zimmer von

St James's palace 10th July 1814

Le Mareschal Prince Blücher respecte la memoire du brave Capitaine Bogue de l'artillerie, Regiment des Rockets, qui est mort glorieusement a la bataille de Leipzig. Il m'ordonne de saluer la respectable Veuve de cè valiant Officier, et tous ceux qui lui apar=tiennent.

Blücher

L. de Strantz.
Major et aide de camp
de S. A. le Prince Blücher
de Wahlstadt



ihnen derartig geheizt würden, daß er sich die Füße verbrennen müßte. Infolgedessen saß er entweder nur mit aufgehobenen Beinen oder er sprang auf den Zehenspitzen umher. In der Rheincampagne hatte Blücher einst einen pflichtvergessenen Offizier kassiert und ihn zu mehrjährigem Festungsarrest verurteilen lassen. In der Zeit seiner psychischen Erkrankung hörten nun Blüchers Leute in einer Nacht einen ungewöhnlichen Lärm in seinem Schlafzimmer. Sie stürzten hinein und fanden den Alten mit Aufbietung seiner letzten Kräfte einen Faustkampf gegen die Wände des Zimmers führen. Er war nämlich von der Idee beherrscht, daß jener Offizier ihn überfallen wolle und an der Mauer stände. In dieser Situation rief Blücher: „Das ist heimtückisch, denn Sie wissen, daß meine gekauften Bedienten mir alle Waffen weggenommen haben; aber deswegen stehe ich Ihnen doch mit meinen Fäusten zu Diensten."

Im Feldbiwak weigerte sich Blücher einmal, sein Zelt zu verlassen, und kein Zureden meines Vaters vermochte ihn zu bewegen, aus dem Zelt herauszukommen und sich den Truppen zu zeigen. Als Grund für diese Zurückhaltung gab der Feldmarschall an, daß er — — eine Kröte im Arme fühle.

Indessen überwand er diese Störungen bald, um im wiedererlangten Vollbesitz seiner geistigen und seelischen Kräfte die Welt durch seine Heerführung in Staunen zu versetzen. Goethe widmete ihm nachmals das Epigramm:

„In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg,
Bewußt und groß!
So riß er uns vom Feinde los."

Nach Beendigung der Feldzüge hatte Blücher die schlesische Herrschaft Krieblowitz bei Kanth, unweit Breslau, vom Könige Friedrich Wilhelm III. als Dotation erhalten. Dort verbrachte er seinen Lebensabend mit der Bewirtschaftung des Gutes. Unter dem 15. August 1817 schrieb er an seinen Freund Bonin: „— — meine Pferdezucht macht mich vihl vergnügen .... Ich bin hier ganzt allein; meine beiden Adjutanten graff Nostiz und Strantz leben bei mich, wihr beschäftigen uns mit neue Anlagen, und der wirthschaft; vom 1. September an, beginne ich zu Jagen und vor November komme ich nicht nach Berlin."

Als Blücher im Juli 1819 aus Karlsbad nach Krieblowitz zurückkehrte, fühlte er sich recht gekräftigt; aber bald stellte sich ein heftiges Fieber ein und die Kräfte nahmen zusehends ab.

Mein Vater weilte oft am Krankenbette des alten Marschalls, war auch mit dem andern Adjutanten Grafen Nostiz anwesend, als König Friedrich Wilhelm III. während des Königsmanövers in Schlesien am 6. September 1819 Blücher in Krieblowitz noch besuchte. Der Fürst saß aufrecht im Bett, seinen König und Herrn ehrfurchtsvoll zu empfangen. Neben dem Bett des Kranken stand die Fürstin Blücher, hinter welcher sich Graf Blücher von Altona, Herr Regierungsrat von Heinen und andere dem Fürsten nahestehende Persönlichkeiten aufgestellt hatten. Die Adjutanten, der Arzt und das Gefolge des Monarchen standen am Fußende des Bettes. Se. Majestät erschien in Generalsuniform mit Schärpe und begrüßte seinen berühmten Feldherrn in herzlicher Weise, indem er dessen Hand mit beiden Händen ergriff und bewegt drückte. Auf den Zuspruch des Monarchen erwiderte Blücher: „Ich habe mein Gutes genossen, habe zu leben gewußt und weiß auch zu sterben. Ich danke Ew. Majestät für die mir ir

so hohem Grade gewordenen Wohlthaten und das geschenkte Vertrauen und empfehle meine Frau Ew. Majestät Gnade."

Nach herzlichem Abschied verließ der König, seinem Getreuen gute Besserung wünschend, das Krankenzimmer. Sechs Tage später, am 12. September 1819 vormittags 10 Uhr, hauchte der kühne Held unter dem Donner des Geschütz- und Gewehrfeuers der in der unmittelbaren Umgebung seines Schlosses manövrierenden Truppen seinen Geist aus.

Der Feldmarschall wurde vorübergehend in der Kirche zu Woigwitz beigesetzt. Nach Jahresfrist war das Grabmal an der Stelle in der Nähe des Schlosses Krieblowitz, welche der Verewigte bei Lebzeiten zu seiner Ruhestätte bestimmt hatte, fertiggestellt. Am 16. Oktober 1820, dem Jahrestage des blutigen Sieges von Möckern, wurden die Gebeine des unvergeßlichen Marschalls mit großer Leichenparade nach der Gruft übergeführt. Durch die Kunst des Professors Otto, der die Einbalsamierung ausgeführt hatte, fand sich die Leiche so schön erhalten, daß die Züge des Helden noch einmal gezeigt und gesehen werden konnten. Nachdem der Sarg geschlossen worden war, hielt mein Vater in der Kirche zu Woigwitz nach militärischem Brauch, als Adjutant des großen Toten, folgende tiefempfundene Rede:

„Am Sarge des großen fürstlichen Helden soll ich den äußeren Gang seines Lebens und seiner Dienstverhältnisse darstellen. Es ist löblich und meist auch angemessen, bei solcher Gelegenheit an die Verdienste des Verstorbenen zu erinnern, denn die bleiche Erinnerung selbst an große Männer weilt nur kurz auf dem Grabe, schnell erblaßt sie und versinkt in die finstere Tiefe, verbindet sich in der dunklen Einsamkeit des Grabes mit

der Verwesung und verschwindet aus der lebendigen Mitte der fröhlich Genießenden, und das Wort kann der erblaßten Gestalt nur ein vorübergehendes Leben, dem entweichenden Gefühle eine nur zu schnell vorüberrauschende Wärme wieder erteilen. Hier aber ist es anders; sein Grabmal ist nicht hier, Völker leben mit ihm, und welch ein Leben, das glühendste, herrlichste seit Jahrhunderten! Er, der flammende Mittelpunkt der heiligsten Begeisterung, er starb in einem jeden, seine Grabstätte findet sich wieder in einem jeden Gemüte; und der Erinnerung unverändert heitern Gestalt ist des Verlustes herbe Trauer auch durch die Zeit gemildert, erhält sich ewig frisch in festen klaren Zügen, — denn die Geschichte, die ewige, hat ihn erzeugt, zog ihn groß, stellte ihn in ihre lebendige Mitte, als sie ihre größte That für Jahrtausende begann, und er gehört ihr zu.

Daher können die schlichten Worte hinreichen; durch sein Andenken erhalten sie Bedeutung; was die schmucklose Darstellung einfach giebt, erregt dennoch Teilnahme, weil von ihm die Rede ist.

Gebhard Leberecht Fürst Blücher von Wahlstadt, königlich preußischer General-Feldmarschall, geboren den 16. Dezember 1742, starb den 12. September 1819.

Seine Thaten kennt die Welt.

Er starb, aber Blüchers Name wird das ewige Symbol der festen Treue an König und Vaterland, der erhabenen Gesinnung, der mannhaften That sein. Die Krieger Preußens, die mit ihm, unter ihm kämpften, haben Anteil an seinem unsterblichen Ruhme. Wie oft nannte der fürstliche Greis sie seine Kinder, wie innig verehrten sie in ihm den Vater. Vater Blücher nannten sie ihn, und zu seiner großen Familie ist das ganze

siegreiche Heer verbunden. Treue, Mut und fester Sinn das Gemeingut, hohe Ehre, unvergänglicher Ruhm und allgemeine Liebe der gemeinschaftliche Lohn dieser Familie. Diesen Namen haben wir erworben, nie werden wir ihn verscherzen, er war unser Glanz im Kriege, unsere Ehre im Siege und unser Schmerz, als der erhabene Greis (in Gefahren tausend und tausendmal wunderbar geschont, weil die leitende Gottheit ihn für das Vaterland erhielt) zuletzt im hohen Alter uns verließ.

Wo ein Name, ein Wort, ein Hauch so Großes, so Ueberschwengliches einschließt, treten die übrigen alle billig zurück, verstummt die Rede; und das Gefühl in seiner unendlichen Tiefe bricht in uns allen unaufhaltsam vor, das zu begreifen, was keine Rede vermag."

Unter den hohen Ehrenzeichen, welche mein Vater dem Sarge des Entschlafenen nachtrug, befand sich das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse, sodann das Großkreuz des Eisernen Kreuzes, welches Friedrich Wilhelm III. seinem Feldmarschall nach der Schlacht bei Belle-Alliance gestiftet hatte, und das auf der Brust zu tragende, mit goldenen Strahlen umgebene Eiserne Kreuz.

In meinem Besitz befand sich eine Locke, welche mein Vater nach dem Verscheiden Blüchers aus dessen vollem weißen Kopfhaar geschnitten hatte. Am 30. März 1901 fand im Beisein des regierenden Kaisers die Enthüllung des Denkmals König Friedrich Wilhelms III. in der Siegesallee zu Berlin statt. In der Nische des Denkmals hatte die Büste Blüchers auf allerhöchsten Wunsch einen Platz gefunden. Diese Begebenheit schien mir geeignet, um Sr. Majestät die Haarlocke und einen eigenhändigen Brief Blüchers als vaterländische Reliquien anzubieten. Excellenz Graf Hochberg, General-Intendant der Königlichen

Schauspiele, war so liebenswürdig die Vermittelung bei Sr. Majestät zu übernehmen. Der Kaiser hatte die Gnade, beide Nachlaßstücke anzunehmen und dem Hohenzollern-Museum zu überweisen, und ließ mir durch Herrn Grafen Hochberg seinen Dank aussprechen mit dem Hinzufügen, daß ihm die Ueberreichung eine wirkliche Freude bereitet habe.

Mit Interesse wird vielleicht die Mitteilung aufgenommen werden, daß unter den vielen Besuchern meines elterlichen Hauses sich auch ein Herr von Wedell befand, der in dem Schill'schen Freikorps in Gemeinschaft mit seinem Bruder Albert gedient hatte, bei der Abführung der gefangenen preußischen Offiziere nach der Richtstätte im Gefängnis von Wesel unbemerkt zurückgeblieben und durch diesen Zufall dem harten Lose seiner Kameraden, die auf Befehl Napoleons erschossen wurden, entgangen war. Dieser Herr von Wedell, mit Vornamen Karl, erfreute sich einer großen Beliebtheit in Breslau und wurde von jedermann ob der glücklichen Errettung vom Tode mit aufrichtigen Gefühlen der Teilnahme bedacht.

Mein eigenes Leben gestaltete sich im Anfang nicht anders, als in den Kreisen der adligen Familien damals üblich war. Ich war der dritte Sohn meiner Eltern. Wir drei ältesten Knaben wurden zunächst durch Hauslehrer unterrichtet. Einer derselben, ein Theologe, Herr Hartwig, war ein Freund Heinrich Laube's, der, ebenfalls Theologe, damals als unbemittelter Student in Breslau lebte. Eines Tages kam Laube, während Hartwig mir und meinen beiden älteren Brüdern Unterricht erteilte, zu seinem Freunde mit der Bitte, ihm ein schwarzes Beinkleid zu leihen, um sich bei einem Professor der Universität vorstellen zu können. Kaum hatte er seine Hose mit derjenigen Hartwigs vertauscht, so vernahm man Geräusch im

Flur; den Besuch meiner Mutter ahnend, schob Hartwig den noch nicht ganz behosten Laube schnell in einen im Zimmer befindlichen Wandschrank. Nachdem unsere Mama sich von Hartwig's Thätigkeit hinsichtlich des Unterrichts überzeugt und das Zimmer wieder verlassen hatte, wurde Laube aus seinem Versteck hervorgeholt. Er ging alsdann mit der schwarzen Hose Hartwig's zum Professor, und wir waren glücklich, von unserem Hauslehrer nolens volens zu seinem Vertrauten gemacht worden zu sein. Ich bin in späteren Jahren wiederholt mit Laube zusammengetroffen und zwar zu einer Zeit, wo er eine hervorragende Stellung als Dichter, Dramatiker und Theaterdirektor einnahm, und kann nur bestätigen, daß er sich dieses Begebnisses stets mit vielem Humor erinnerte. Laube nahm als Student in höherem Semester eine Stelle als Hauslehrer bei dem Rittmeister von Nimptsch auf Jäschkowitz bei Breslau an, um dessen Sohn Paul, meinen Jugendfreund, zu unterrichten. Die Schwester dieses Paul war die verwitwete Frau von Buch, die sich später mit dem Fürsten Hermann Hatzfeld verheiratete. Ihre Tochter erster Ehe war die bekannte Wagnerenthusiastin Frau Hausminister von Schleinitz. Laube sprach in späteren Jahren mit mir gern von der wohlthuenden und ihn erhebenden Unterkunft, die er im Hause von Nimptsch's nach den traurigen Studentenjahren gefunden hatte.

Meine beiden älteren Brüder traten, nachdem sie herangewachsen waren, beim 1. bezw. 2. Garde-Regiment ein. Da ich mich der diplomatischen Carrière widmen sollte, besuchte ich zunächst noch das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium meiner Vaterstadt. Schon hier begann sich mein Leben interessant zu gestalten, da ich mit Persönlichkeiten wie David Kalisch, dem nachmaligen hervorragenden Humoristen und Verfasser zahlreicher Possen, und dem

hochbegabten Ferdinand Lassalle, dem späteren geschickten Massenagitator für soziale Ideen, auf einer Bank saß und näher bekannt wurde.

Um diese Zeit fiel auch meine Bekanntschaft mit Holtei. Die Liebenswürdigkeit und das angenehme Wesen dieses Poeten, dessen Andenken in ganz Schlesien auf das pietätvollste gepflegt wird, war, abgesehen von seinen schon damals hervorragenden Erfolgen als dramatischer Vorleser, mit ein Grund, daß er in der ersten Gesellschaft Breslaus gern gesehen wurde. Auf Laube und Holtei komme ich später noch zurück.

Ich saß in der Tertia, als meine beiden älteren Brüder als Fähnriche zum ersten Male auf Urlaub in Breslau eintrafen. Sie waren mit Leib und Seele Soldat und entflammten durch ihre begeisterten Erzählungen mein durch die Tradition unserer Familie für militärische und vaterländische Dinge ohnehin schon empfängliches Gemüt derartig, daß ich meinen Vater inständig bat, mich, anstatt Diplomat, Offizier werden zu lassen. Mein Vater gab schließlich nach, und so bereitete ich mich zum Examen für den Eintritt in das Heer vor, das ich dann auch im Alter von 16 Jahren bestand.

Schon mit 16½ Jahren (im Jahre 1838) trat ich in die schlesische zweite Schützen-Abteilung, das spätere 6. Jäger-Bataillon, ein, welche damals neben dem 1. Kürrassier-Regiment die „Schlesische Garde" genannt wurde. Nur adelige Avantageure wurden bei diesen Truppenteilen angenommen. Die zweite Schützen-Abteilung war von Offizieren so überfüllt, daß zum Eintritt auf Beförderung in diese Truppe erst die königliche Erlaubnis eingeholt werden mußte. Diese wurde in meinem Falle von Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. allergnädigst erteilt. 1839 machte ich dann auf der Kriegs-

schule in Breslau mein Fähnrichsexamen, dem in kurzer Zeit das Vorexamen zum Offizier für Berlin folgte.

In jener Zeit wurde dieses Vorexamen auf der Kriegsschule des Armeekorps gemacht und erst, nachdem man es bestanden hatte, ging's nach Berlin zur Ablegung der eigentlichen Offiziersprüfung. Die Reise von Breslau dorthin geschah bis Frankfurt a. O. mittelst der Post, dann auf der Eisenbahn. Bei der Ankunft in Berlin wurden die mit Handköfferchen ausgestatteten Fähnriche nach der Lindenstraße Nr. 4 gewiesen. Das Haus, welches jetzt das Dienstgebäude der königlich preußischen Ober-Militär-Examinations-Kommission ist, war damals zur Beherbergung der Prüflinge eingerichtet. Hier wohnten diese ähnlich wie in den Kasernen. Für ihre Bequemlichkeit war wenig gesorgt. Am Tage nach der Ankunft stellten sich sämtliche Fähnriche im Dienstanzuge in einem langen Korridore auf, und der älteste Fähnrich kommandierte beim Erscheinen des im selben Gebäude wohnenden Majors: „Stillgestanden, Augen rechts", alsdann hieß es: „Zweites Glied rückwärts, richt' Euch, marsch", und nun schritt der Major Hanemann die Front der beiden Glieder ab. Dieser Herr war im Feldzuge schwer verwundet worden und etwas verwachsen, infolgedessen ohne militärische Haltung. Die hohen Kriegsauszeichnungen auf seiner Brust sagten uns, daß er ein tapferer Soldat gewesen sein müsse. Major Hanemann konnte die dienstlichen Vorschriften nicht ernst und stramm genug ausgeführt sehen. Die Meldungen und Kommandos gefielen ihm nur, wenn sie geschrieen wurden und mit dem damals noch gebräuchlichen Beitritt des rechten Fußes geschahen. Gleichfalls war es bekannt, daß er es liebte, wenn man bei dienstlichen Unterredungen nach dem von ihm getragenen Orden „Pour le mérite" unverwandt hinsah.

Die Prüfung war eine schriftliche und eine mündliche und dauerte eine Reihe von Tagen. An jedem Vormittag mußten die zu prüfenden Fähnriche in der beschriebenen Weise antreten, und der Major nahm die Meldung des Dienstältesten an jedem Tage mit derselben Feierlichkeit entgegen.

Das schriftliche Examen fand in einem großen Saale statt, wo jedem ein kleiner Tisch angewiesen war; „Schwitzkasten" nannte ihn der Fähnrich. Major Hanemann überwachte lauernd mit scharfem Auge die eingeschüchterte Schar, und wehe dem, der es wagte, mit seinem Nachbar vertraulich Frage und Antwort auszutauschen, oder der gar dabei ertappt wurde, wenn er unredlicher Weise mit Hilfe eines „Schuckers" sich über die klaffenden Lücken im Wissen hinwegzuhelfen versuchte.

An einem der Tage des schriftlichen Examens wurde Graf Seherr-Thoß von der 2. Schützen-Abteilung vom Major Hanemann bei einem solchen Täuschungsversuche abgefaßt und an die Luft gesetzt. Erst auf das Zureden aller Fähnriche verstand sich der kleine, stolze und hochmütige Graf dazu, sein Seitengewehr umzuhängen, sich den Tschako aufzusetzen und beim gestrengen Herrn Major mit feierlichem, militärischem Ernst zu bitten, zur Prüfung wieder zugelassen zu werden. Nur der strengen Beobachtung dieser dienstlichen Formen hatte Seherr-Thoß die Erteilung der Erlaubnis zur Fortsetzung des Examens zu danken.

An den mündlichen Prüfungen vor den Mitgliedern der Prüfungs-Kommission pflegte Hanemann keinen Anteil zu nehmen. Im Mündlichen wurden immer nur drei Fähnriche zu gleicher Zeit geprüft. Ich hatte das Unglück mit einem Fähnrich zusammen examiniert zu werden, der schon zweimal durchgefallen war. Er wußte gar nichts,

und doch sagte er jedesmal, wenn man ihn frug, wie die Prüfung abgelaufen sei: „Propper". Er fiel auch zum dritten Male „propper" durch.

Unsere Abreise von Berlin erfolgte zwei Tage nach Beendigung des Examens. Es wurde uns wenig Zeit gelassen, Berlin und dessen Sehenswürdigkeiten näher kennen zu lernen. Einen ganz besonderen Eindruck machte auf mich die Einfachheit des damaligen königlichen Hofstaates. Friedrich Wilhelm III. sah ich in einem kleinen, offenen Wagen, von der Form der jetzigen Droschken, ausfahren, vor welchem zwei mittelgroße Pferde mit kurz abgeschlagenen Schwänzen gespannt waren. Der Kutscher trug kleine Livree, dunkelblauen Rock mit rotem Kragen, ähnlich der kleinen Uniform unserer Kammerherren. Ebenso prunklos war der neben dem Kutscher sitzende Jäger bekleidet. Die hohe, schöne Gestalt, die schlichte, vornehme Haltung des Monarchen, den ich zum ersten, leider auch zum letzten Male zu sehen bekam, ist mir unvergeßlich geblieben. Niemand ließ den hohen Herrn vorbeifahren, ohne ihn zu grüßen oder Front zu machen.

Mit schönen Eindrücken von Berlin kehrte ich nach Breslau zurück.

Mein Offizierspatent datiert vom 8. März 1841.

Es begann jetzt für mich eine glänzende Zeit. Wie es allgemein hieß, war ich ein vortrefflicher Tänzer, brillanter Reiter und mit einer schönen Baritonstimme begabt. Das waren Eigenschaften, die in Gesellschaften stets willkommen sind. In Breslau fanden zu jener Zeit viele große Bälle und sonstige gesellschaftliche Vergnügungen statt, zu deren Förderung die tonangebenden Assembleen bei den Grafen Henkel von Donnersmarck, Renard, Brandenburg, Saurma, Prinz Carlos Biron von Kurland nicht wenig beitrugen. Diese Festlichkeiten erhielten noch einen höheren

Glanz dadurch, daß der damals dem ersten Kürassier-Regiment als Rittmeister aggregierte Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar, weiland Großherzog Karl Alexander, der ein liebenswürdiger Gesellschafter und flotter Tänzer war, vielen Einladungen Folge gab.

Zu dieser Zeit fanden in Breslau auch die ersten Pferderennen statt, die namentlich durch den k. Landschafts-Direktor, Fürsten Carolath, sehr glückliche Förderung fanden.

Gleichzeitig ließ Graf Renard, Vater von Andreas Renard, den damals besten englischen Jockey, Bethmann, nach Groß-Neustrelitz kommen, der mit den ausgezeichneten Pferden des Renardschen Stalles die Breslauer Rennen dominierte. Bethmann, ein vorzüglicher Reiter, war späterhin einer der ersten Trainer in Deutschland und in seinem Fache eine Autorität. An einem der Renntage in Breslau erschien der Lotterie-Kollekteur Gustav Cohn auf dem Rennplatz und suchte den in Schlesien bekannten und beliebten Baron Gilgenheimb auf, um ihm die angenehme Nachricht zu überbringen, daß er der glückliche Gewinner des großen Loses in der preußischen Lotterie sei. Der Jubel des Rennpublikums war endlos. Baron Gilgenheimb besaß Güter in Schlesien und in Oesterreich, die bereits sequestriert waren. Nun konnte er den Sequester seiner Güter rückgängig machen. Er kaufte auf dem Rennplatz sofort vortreffliche Rennpferde, schaffte sich hochelegante Equipagen an und belebte die Breslauer Gesellschaft durch Festlichkeiten aller Art. Der Baron reiste bald darauf nach Berlin, wo er in derselben Weise auftrat. König Friedrich Wilhelm III. war neugierig, einen Mann zu sehen, der das große Loos gewonnen hatte, und lud ihn zur Tafel. Im Empfangszimmer hatten sich die wenigen Gäste eingefunden; sie wurden zuvörderst vom Hof-

marschall begrüßt. Wie aber war dieser Herr erstaunt, den Baron Gilgenheimb anstatt in preußischer, in österreichischer Stände=Uniform zu sehen! Der Hofmarschall drückte über diese Taktlosigkeit sein Befremden aus und unterließ nicht, den Baron zu fragen, wie er dazu käme, in österreichischer Ständeuniform zu kommen, obgleich er preußischer Rittergutsbesitzer sei, worauf der sonst gemütliche, aber übermütig gewordene Baron erwiderte, die österreichische Ständeuniform wäre kleidsamer. Nach der Meldung des Hofmarschalls erschien Se. Majestät. Beim Anblick des Barons, dessen Uniform bei dem hohen Herrn gerechte Mißbilligung hervorrief, fragte er denselben in der bekannten kurzen Art: „Große Los gewonnen?" worauf der Baron sagte: „Bin so frei gewesen, Majestät." Der König erwiderte: „Ein Jeder gern so frei sein möchte" — und begrüßte dann die anderen Gäste. Dem Baron wurden weitere Ansprachen seitens Sr. Majestät nicht mehr zu teil.

Um auf die Rennen in Breslau zurückzukommen, so wurden nicht nur die Flachrennen immer mehr gehoben, sondern auch die Hindernisrennen wurden von schneidigen Reitern, wie Baron Muschwitz, von Wilamowitz=Möllendorf, Gustav Graf Götzen, dem späteren bekannten Direktor des Tattersalls u. a. sehr gefördert und waren Veranlassung, daß im Jahre 1844 auch eine Hubertusjagd — die erste in Schlesien — in Polnisch=Wartenberg geritten wurde. Die Beteiligung war sehr groß; an der Spitze stand Graf Renard. Am 3. November fand das Hubertusjagdrennen statt. Es waren vier Pferde angemeldet von seiten des Herrn von Wilamowitz = Möllendorf, Graf Alexander Sierstorpf und Gustav Götzen, von letzterem zwei. Wilamowitz = Möllendorf's Pferd ritt Baron Muschwitz. Die Hindernisse waren nicht leicht, na=

mentlich waren ganz besonders breite Gräben zu nehmen. Graf Götzen ritt einen Fuchshengst; und seine Rappstute, Miß Ella, hatte ich zu steuern übernommen, um den Fuchshengst zu führen. Miß Ella nahm die außerordentlich breiten Wassergräben fabelhaft sicher und leicht, was die anwesenden Zuschauer geradezu in Ekstase versetzt. Zwei Reiter nahmen die Gräben zu kurz, und Graf Sierstorpf mit seiner stoischen Ruhe sprang absichtlich mitten in das Wasser und krebste sich dann langsam heraus. Nach einigen noch kleinen Hindernissen kam die erste Barriere, die Miß Ella, von der ich wußte, daß sie Barrieren nicht anders nahm, als zu Fall zu kommen, auch wirklich zu Sturz brachte. Götzen stürzte ebenfalls mit seinem Fuchshengst kurz vor dem Ziel und Muschwitz, der beste Hindernisreiter zu jener Zeit, siegte, indem er sein Pferd mit der ihm gewohnten Ruhe und Sicherheit führte, ganz leicht.

Die vier Reiter des Rennens, von den Hubertusreitern gefolgt, unter denen auch die Gräfin Renard sich befand, zogen triumphierend in Wartenberg ein.

Nach diesem Jagdrennen fanden dann fast täglich Parforce-Jagden statt, die ohne Unfälle von statten gingen und einen schönen befriedigenden Eindruck hinterließen. Ich besaß für diese Rennen zwei Pferde; das eine war ein Durchgänger, der mir viel Mühe bereitete. Ohne zu wollen, war ich immer voran. Uebrigens ritt ich alle Jagden ohne Unfälle mit.

In Breslau wurde zu dieser Zeit die Kunst ganz besonders gepflegt. Ein neugebautes, schönes Stadttheater vereinigte dort Künstler und Künstlerinnen von Bedeutung. Vortreffliche Konzerte, von dem sehr tüchtigen Musikdirektor Mosevius geleitet, veranlaßten auswärtige Künstler, nach Breslau zu kommen, um auch dort Ruhm und Geld zu ernten.

Franz Liszt, der im Jahre 1842 durch seine seltene Kunst und seine berückende Liebenswürdigkeit Berlin auf den Kopf gestellt hatte, kam nach den dortigen Triumphen nach Breslau, wo man ihm ausnahmsweise gestattet hatte, in der Aula der Universität Konzerte zu veranstalten. Liszt, den ich mittlerweile kennen gelernt hatte, wurde damals von einem Grafen Telecki und dem Tenor Pantaleoni begleitet, die zu seiner Unterhaltung, d. h. auf seine Kosten, mit ihm reisten. Telecki, ein ungarischer Kavalier, zeichnete sich besonders durch seine Stärke aus und übte seine Kraft unter anderem auch an Gegenständen im Hotel, woran Liszt besonderes Vergnügen fand, so daß er die dadurch entstandenen Kosten zu zahlen stets bereit war. Pantaleoni wiederum ergötzte Liszt durch seine unmanierliche Art und Weise zu essen. Dieser in Rubini's wunderbarer Schule gebildete Tenor gab in jedem Orte, wo Liszt weilte, ein Konzert, in welchem sein Protektor mitwirkte und selbstverständlich große Einnahmen erzielte. Meistens hatte Pantaleoni diese Einnahmen aber bereits vorher im Billardspiel verloren.

Liszt's Konzerte in der Aula der Breslauer Universität waren derartig besucht, daß der damalige Theaterdirektor Baron Baerst sich veranlaßt sah, Liszt auch für Konzerte in seinem Theater zu gewinnen. Auch diese Aufführungen brachten hohe Einnahmen.

An diesen Abenden pflegten der Vorsicht halber zwei Flügel auf ein in der Mitte des Orchesters errichtetes Podium gestellt zu werden, da Liszt mit seinem starken Anschlage mit dem Zerspringen von Saiten rechnen und daher beim Eintritt eines solchen Schadens ein zweites Instrument zur Verfügung haben mußte.

Heute sind die Instrumente von Bechstein, Blüthner, Steinway u. s. w. so solide gebaut, daß derartiges nicht zu

befürchten ist. Liszt spielte in einem dieser Konzerte, nachdem er kurz zuvor ein lukullisches Diner beim Baron Rosenberg eingenommen und, wie ich als Teilnehmer der Tafel bemerkt zu haben glaubte, wohl etwas zu viel von den vortrefflichen Weinen genossen hatte. Der Meister verließ inmitten der ersten Nummer den Flügel, da eine Saite gesprungen war, um die Piece auf dem anderen Flügel zu Ende zu spielen. Er erschien sichtlich indisponiert.

Ich befand mich mit dem Grafen Telecki in einer der Logen, als ich bemerkte, daß Liszt's Haar beim Wiederauftreten auffallend glänzend und dunkel war. Ich eilte mit Telecki, nichts Gutes ahnend, in Liszt's Garderobe, wo wir erfuhren, daß der geniale Künstler, um wieder ganz Herr seiner geistigen und physischen Kräfte zu werden, sich einen Eimer Wasser hatte über den Kopf gießen lassen. der kleine Rausch war vorüber, und nun begeisterte Liszt das Publikum mit jeder Nummer durch sein zugleich technisch vollendetes und seelenvolles Spiel. Der Eimer Wasser hatte seine Schuldigkeit gethan.

Der Enthusiasmus für den großen Pianisten ging so weit, daß die Breslauer Studenten nach einem seiner Konzerte einen Fackelzug veranstalteten, mit welchem sie Liszt nach seinem Hotel geleiteten, um dann vor demselben Studentenlieder vorzutragen, die mit dem „Gaudeamus igitur" endigten. Eine Deputation der Studenten wurde von Liszt mit seiner bezaubernden Liebenswürdigkeit empfangen. Der Champagner floß unaufhaltsam in die Gläser, die von den Studenten fleißig geleert wurden.

Wie groß die Zugkraft Liszt's auch in Breslau war, beweist am besten der Umstand, daß der damalige, vortreffliche Bassist des Stadttheaters, Herr Hirsch, der Liszt gebeten hatte, bei seinem Benefiz („Die Zauberflöte") zu dirigieren, damit ein ausverkauftes Haus erzielte.

Von meinem Vetter, Prinz Carlos von Biron, und seiner Gemahlin, geb. Gräfin Lippe, wurde ich gebeten, Liszt zu veranlassen, an einem ihrer Mittwochs-Empfangsabende zu erscheinen. Mit großer Liebenswürdigkeit sagte der Künstler zu. Er kam auch, und nachdem ich ihn dem Prinzen, der Prinzessin und den Gästen vorgestellt hatte, und alle durch seine vornehme Liebenswürdigkeit entzückt waren, trat er in einen Nebensalon, wo Bücher und Zeitungen auf dem Tisch lagen. Er setzte sich an den Tisch und las Zeitungen. Das fiel den lieben Breslauern doch sehr auf, da man in den vierziger Jahren diese Pariser Art und Weise in Breslau noch nicht kannte. Ich setzte mich zu ihm und sehr bald hatte ich ihn wieder in den Saal zurückgebracht. Durch eine geistvolle Unterhaltung nahm er alle gefangen, namentlich die Damenwelt. Eine von den Damen, die Generalin von Zollikofer, ersuchte mich, ihr Liszt's Namensunterschrift für ihr Album zu verschaffen. Liszt, kein Freund von Autographensammlungen, machte mir trotzdem Hoffnung, die Bitte der Dame am anderen Tage zu erfüllen. Mit dem Stammbuch versehen, fand ich mich gemäß unserer Verabredung bei Liszt ein. Er frug mich nach dem Namen der Dame, und als ich ihm sagte, sie sei die Gemahlin eines Generals, sann er einen Augenblick nach und schrieb: „Pourquoi toujours la lyre et jamais l'épée?" Gewiß eine reizende Anspielung auf Kunst und Militär.

Liszt verließ nach den vielen Konzerten in der Aula der Universität und im Stadttheater, deren Besuch bis zum Schluß in seltener Höhe anhielt, meine liebe Vaterstadt, die für Kunst und Künstler ein Dorado war. Er hatte vor seinen breslauer Triumphen in Berlin Furore gemacht; daselbst wurde ihm die hohe Auszeichnung der Verleihung des Ordens Pour le mérite durch Se. Majestät den

König Friedrich Wilhelm IV. zu teil. In den fünfziger Jahren fuhr ich einmal mit meinem Vater nach Potsdam, und wir trafen zufällig in einem Waggon mit dem damaligen Hausminister, Fürsten Wittgenstein, zusammen. Wir kamen auch auf die sensationelle Erscheinung Liszt's, auf seinen Aufenthalt in Berlin und auf die hohe Auszeichnung seitens des Königs zu sprechen. Der Hausminister war damals gegen diese Auszeichnung gewesen und erzählte uns, den Orden Pour le mérite seitdem nie wieder angelegt zu haben, da er mit einem „Klavierpauker" diesen Orden zu tragen nicht gewillt sei.

Dieser Klavierpauker war aber nicht nur ein Genie, auch als Mensch verdient Liszt die regste Bewunderung. Die großartige Rolle, welche er in Wagners Leben gespielt, ist allgemein bekannt. Ich komme auf Liszt noch einmal zurück, da ich Gelegenheit hatte, ihn in der Zeit von 1870 bis 1876 in Leipzig öfters wiederzusehen.

In den vierziger Jahren wurden im Stadttheater zu Breslau unter der Direktion des Barons von Vaerst, eines vornehmen und liebenswürdigen Kavaliers, vortreffliche Vorstellungen gegeben, die ich fleißig besuchte. Durch Vermittelung eines damals in Breslau, später am Hoftheater in Braunschweig engagierten tüchtigen Künstlers, namens Bercht, fand ich Gelegenheit, Proben im Theater beizuwohnen. Dies war Nahrung für meine mich bereits damals ganz erfüllende Passion für das Theater, der zuliebe ich später meine militärische Laufbahn aufgab.

Mit meiner Baritonstimme hatte ich in den kunstliebenden Kreisen der ersten Gesellschaft Breslaus durch gelegentliche Vorträge vielen Beifall gefunden. Dieser Umstand erregte in mir den Wunsch, zumal mir noch von berufener Seite zugeredet wurde, meine Stimme einer planmäßigen künstlerischen Ausbildung zu unterwerfen.

Die großen Gesangmeister jener Zeit lebten in Paris und Mailand. Ich bat meinen Vater, mir diese Ausbildung zu teil werden zu lassen und mir zu diesem Zwecke einen sechsmonatigen Aufenthalt im Ausland zu erbitten. Mein Vater stellte sich meinem Verlangen nicht entgegen und erwirkte mir den gewünschten Urlaub von Seiner Majestät dem Könige.

Kurz bevor ich Breslau verließ, lernte ich noch ganz zufällig Lola Montez, die durch ihre Abenteuer bekannte, aber schlechte Tänzerin kennen, welche bekanntlich während ihres späteren Aufenthaltes in München (1846) die Gunst König Ludwigs I. eroberte und von diesem zur Gräfin Landsfeld erhoben wurde. Sie war von Berlin in Breslau eingetroffen, um von hier demnächst nach Warschau zu reisen und dort einer eingegangenen Verpflichtung gemäß im kaiserlichen Hoftheater aufzutreten. Ihr Begleiter, Graf Carl von der Goltz, Offizier im Garde-Kürassier-Regiment, (nachmals langjähriger Generaladjutant Kaiser Wilhelms I.) lief meinem Vater an einer Straßenecke ganz zufällig in die Arme, selbstverständlich in Zivil. Goltz war, als er in seiner Jugend bei seinem Stiefvater, General von Block, in Breslau lebte, und später, als er ebenfalls in Breslau im ersten Kürassier-Regiment diente, mit meinem Vater wohl bekannt geworden. Erschrocken stand er vor dem Kommandanten der Stadt, niedergedrückt durch das Bewußtsein, die vorgeschriebene dienstliche Meldung als beurlaubter Offizier nicht erstattet zu haben. Mit großer Liebenswürdigkeit nahm aber mein Vater die Entschuldigungen des Grafen wegen der unterlassenen dienstlichen Meldung an und entließ ihn in freundlichster Weise. Dieses Entgegenkommen ermutigte Goltz zu der Mitteilung, daß seinem Aufenthalte in Breslau die Begleitung der Lola Montez zu Grunde läge und er mit dieser Dame

weiter nach Warschau fahren müsse. Das übermütige Wesen dieser mittelmäßigen Tänzerin, die stets einen Dolch im Strumpfband trug, ließ Goltz das Geständnis aussprechen, daß es seine Absicht sei, die zugesagte Begleitung in anständiger Form aufzugeben. Die erste Frage meines Vaters darauf war, ob Goltz sich einen Paß verschafft hätte. Als Goltz dies verneinte, gab mein Vater ihm den Rat, Lola Montez bis zur Grenze ruhig zu begleiten. Dort würde er mangels des Passes einfach zurückgewiesen werden, und die schöne, schwarzäugige Schottin müßte dann ohne Begleitung weiter reisen.

Wer war froher und vergnügter als Graf von der Goltz. Sein Dienstvergehen blieb ungeahndet und die abenteuerliche Tänzerin brauchte er nur bis zur Grenze zu begleiten.

In Warschau war damals Graf Abramowitz Chef der Polizei und Graf Nesselrode Chef der Gensdarmerie. An letzteren, einen Jugendfreund meines Vaters, empfahl dieser Lola Montez in einem Schreiben, das ich noch am nämlichen Tage dem Goltz überbrachte. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß der unternehmende, aber entzückende Garde-Kürassier-Offizier des Lobes voll war über die Liebenswürdigkeit des Breslauer Kommandanten, als ich ihm das Empfehlungsschreiben an Nesselrode für seine Begleiterin überbrachte.

Goltz wurde selbstverständlich nicht über die Grenze gelassen. Lola Montez, die sich gegen Abramowitz und gegen den Kapellmeister bereits in der Probe arrogant und unverschämt benommen hatte, wurde nach ihrem ersten Tanz ausgezischt. Sie trat an die Loge, in welcher Abramowitz saß und rief ihm in größter Erregung folgende Worte zu: „C'est un lâche qui m'a fait cela." Abramowitz verließ ruhig seine Loge und gab unmittelbar

Befehl, Lola Montez mitzuteilen, daß ihre sofortige Beförderung an die Grenze angeordnet sei. So endigte ihr Debüt in Warschau. Lola Montez war eine mehr als mittelmäßige Tänzerin, der jeder Rhythmus fehlte und die überall, wo sie ihre Tänze ausführte, mit den Kapellmeistern in recht unangenehme Konflikte geriet. Nach ihrer Ausweisung aus München, ging sie nach Paris, wo ich sie wiederholt in den Champs Elysées in einem Coupé fahren gesehen habe. Zu dieser Zeit ging es ihr sehr traurig, wie ich vernahm.

Im Frühling 1846 nahm ich von meiner Vaterstadt, in welcher ich den ersten Teil meines Lebens in beneidenswert angenehmen Verhältnissen verbracht hatte, Abschied, um mich in Paris dem Studium der französischen und italienischen Sprache, sowie dem Studium der Musik und der Ausbildung im Gesang zu widmen. Meinen ganz hübschen Junggesellen-Hausstand veräußerte ich; dagegen brachte ich meine Waffen- und Uniformstücke, sowie Briefschaften und sonstige für mich wertvolle Stücke zu meinem Vater zur Aufbewahrung. Groß war die Zahl der Abschiedsbesuche, welche ich aus gesellschaftlicher und dienstlicher Pflicht zu machen hatte. Als ich mich bei den vorgesetzten höheren Offizieren abmeldete, erlebte ich die große Freude, daß man mir es zum Ausdruck brachte, wie ungern man mich aus Breslau scheiden sehe.

Zunächst fuhr ich nach Berlin, wo ich mich einige Tage aufhielt. Ein Besuch beim damaligen königlichen Generalintendanten von Küstner hatte zur Folge, daß ich bei ihm zu einem Diner eingeladen wurde. Dort lernte ich mehrere interessante Künstler kennen. Herr von Küstner gab mir eine Empfehlung an Halévy in Paris, den Komponisten der „Jüdin". Von Meyerbeer, der zu jener Zeit in Berlin

als königlicher General-Musikdirektor wirkte, erhielt ich eine Empfehlung an Auber.

Von Berlin reiste ich zunächst nach Kassel. Dort sah ich Ludwig Spohr, den Altmeister deutscher Musiker und Komponisten, im Hoftheater in seiner schlichten, aber echt künstlerischen Art und Weise seinen „Faust" dirigieren. Im Hotel zum „König von Preußen" lernte ich an der Table d'hote Konradin Kreutzer kennen, der direkt von Paris gekommen war und sich in bitterböser Laune befand. Durch Eigensinn hatte er dort sein Glück verscherzt. Sein „Nachtlager von Granada" war von der italienischen Oper zur Aufführung angenommen gewesen. Kreutzer hatte es jedoch nicht vermocht, sich mit den Direktoren wegen der Besetzung der einzelnen Partien zu verständigen und im rechten Augenblick nachzugeben. Die Folge war, daß man die Verhandlungen abbrach und die Oper nicht aufführte.

Von Kassel fuhr ich über Frankfurt a. M. nach Homburg v. d. Höhe, wo damals die Spielbank durch die Pächter Gebrüder Blanc zu Flor und Ansehen gekommen war. Die prunkvollen Säle im Kurhause mit ihren vielen Spieltischen, an denen trente et quarante und roulette mit enormen Einsätzen gespielt wurde, machten auf mich einen überraschenden Eindruck. Ich traf dort mit einem mir bekannten Berliner Militär-Effekten-Kaufmann zusammen, dessen Manie im Gebrauch falscher oder verunstalteter Fremdwörter seinen Bekannten oft Anlaß zu herzlichem Lachen gab. Auch in Homburg konnte er seine komischen Bemerkungen nicht unterlassen. Mit vollem Ernst beschrieb er sein Erstaunen über den Eintritt ins Kurhaus. Sechs guillotinierte (gallonierte) Lakaien wären auf ihn losgesprungen und hätten ihm den Ueberzieher heruntergerissen. Am Spieltisch war er sehr thätig.

Ganz neu war ihm der Satz „à cheval", und da er gern zwischen zwei Nummern setzte, sie aber regelmäßig verlor, sagte er ganz ernst zu mir: Der Croupier nimmt mir immer mit den Ratten (râteau) meine „Chevaux" weg. — Als er sich ein wenig ausruhen wollte und einen der anstoßenden Säle betrat, sagte er zu mir: „Das Spiel hat mich sehr „eschaffottiert". Im Café bestellte er sich eine Tasse Kaffee. Da die damals servierenden Kellner (garçons) größtenteils Franzosen waren, frugen sie die Gäste bei ihrem Eingießen mit den zwei silbernen Kannen in der Hand: „Noir"? Der brave berliner Kaufmann rief in seiner Aufregung „rouge". Er hatte nämlich zuletzt immer auf rouge gesetzt. Zu dem verdutzten Garçon sagte er: „Hier in Homburg wird man noch ganz rouge."

Homburg zeichnete sich schon damals durch palastartige Gebäude und Parkanlagen aus. Mit geborgtem Gelde hatten die Zwillingsbrüder Blanc damals von dem Landgrafen von Hessen-Homburg für eine hohe Summe das kleine Kurhaus mit großem, angrenzenden Terrain gepachtet und das kleine Bad in ein Weltbad umgewandelt. Leider beherrschten die Spielpächter sehr bald das kleine Land und waren eigentlich dessen Herren. In kurzer Zeit waren die großen, fürstlich ausgestatteten Kursäle aufgebaut, Hotels ersten Ranges wuchsen wie Pilze hervor, die geschmackvollen Anlagen wurden immer mehr verschönt, bis endlich im Jahre 1872 die Spielbank aufgehoben wurde. Ihr großes Vermögen verdanken die Gebrüder Blanc den unglücklichen, leichtsinnigen Spielern aller Länder. Die wunderbar schöne Orangerie soll der Kurfürst Friedrich Wilhelm I. an die Spielpächter verkauft und die dafür erhaltene Summe im Spiel verloren haben.

Meine Reise führte mich weiter nach Kreuznach, wo ich Bäder nahm, und wohin ich mich im Laufe meines

Lebens noch oft begeben habe, um die mir sehr wohlthuenden Bäder ferner zu gebrauchen. Ihnen verdanke ich vielleicht mehr oder weniger mein hohes Alter und meine Elastizität. Im Juli 1895 feierte ich dort als treuester Besucher der Elisabethquellen mein 50jähriges Jubiläum.

Nach Beendigung der Kur in Kreuznach machte ich zunächst zu Schiff eine entzückende Fahrt auf dem Rheine von Bingen nach Koblenz. Hier blieb ich einen Tag, um die vom General von Aster geleitete und nunmehr fertiggestellte Befestigung des Ehrenbreitstein zu besichtigen, soweit dies einem noch im Dienst befindlichen Offizier gestattet werden konnte. Die Festung machte auf mich einen mächtigen Eindruck, und ich konnte wohl begreifen, daß dieser in Dresden geborene, zuerst in sächsischen, dann in russischen und zuletzt in preußischen Diensten stehende Ingenieur-Offizier durch die Verleihung des schwarzen Adlerordens ausgezeichnet und geadelt worden war.

Von Koblenz, wo ich im Hotel zum Riesen Wohnung genommen hatte, machte ich einen Abstecher nach Bonn, der Vaterstadt Beethoven's. Hier wurde in jenen Tagen das Denkmal des großen Komponisten enthüllt. Zugleich fand zu seinem Gedächtnis eine großartige musikalische Aufführung statt, die mich tief ergriff.

Mein ehemaliger Kamerad der zweiten Schützen-Abteilung, der später als Sportsmann und Direktor des Tattersall bekannte Graf Gustav Götzen suchte mich nach meiner Rückkehr von Bonn im Hotel zum Riesen in Koblenz, in welcher Stadt er wohnte, auf, um mir eine Einladung seines Stiefvaters, des Fürsten Hermann Hatzfeld, und seiner Mutter, geborenen Gräfin Reichenbach, zum Diner in Ems zu überbringen. Die Herrschaften hielten sich dort zur Kur auf. Anstatt zu Wagen

nach Ems zu fahren, hatte Götzen die tolle Idee, zu Pferde diese Tour über Ehrenbreitstein zu machen. Wir ritten eigentlich nicht, sondern wir rutschten mit den Pferden die Berge und Schluchten hinunter bis nach Ems. Unsere Fracks u. s. w. waren durch den Omnibus befördert worden.

Als ich nach der Ankunft in Ems dem Fürsten Hermann Hatzfeld meine Aufwartung machen wollte, hieß es, daß er im Kurhaus am Trente-et-Quarante-Tisch und die Fürstin noch bei der Toilette wäre. Der Fürst spielte sonst nie Hazard, und ich war nicht wenig erstaunt, ihn am Spieltische zu begrüßen. Ich bat ihn, sich nicht stören zu lassen und die glücklich angefangene Serie weiter auszunutzen. Auf der entgegengesetzten Seite des Spieltisches saß Graf Lazareff, der bekannte russische Oberst, der eine Prinzessin Biron geheiratet hatte und in Dyhrnfurt bei Breslau wohnte. Beide Herren hatten eine große Menge Goldstücke vor sich liegen. Fürst Hatzfeld zog sich mit einem Gewinn von ungefähr 300 Louisdor zurück.

Wir gingen nun zum Diner nach den „Vier Thürmen". Ich wurde dort von der liebenswürdigen Fürstin, die uns schon erwartete, herzlich begrüßt, und das Diner verlief in der angenehmsten Stimmung. Der Fürst meinte, daß ich ihm Glück gebracht hätte, und bat mich, in Ems zu bleiben, um ihm am anderen Tage beim Trente et Quarante durch meine Gegenwart nochmals Glück zu bringen. Ich blieb. Auch am folgenden Tage gewann Fürst Hatzfeld ganz ansehnlich. Dieser Zufall brachte Götzen auf die Idee, seinen Stiefvater zu bitten, ihm von dem Gewinne eine kleine Summe abzugeben, um mich auf meiner bevorstehenden Reise nach Paris begleiten zu können. Seine Bitte wurde gern erfüllt und Götzen fuhr einige Tage darauf mit mir nach Brüssel. Dort schloß sich unserer Reise Georg Beer, der Neffe Meyerbeers, an.

Eine Reise nach Paris in damaliger Zeit war noch sehr beschwerlich. Eine Eisenbahn dahin ging von Brüssel nur bis Valenciennes. Dort schloß sich die Beförderung durch Messageries (Post) an; es fuhr immer nur ein Postwagen mit vier Pferden. Sogenannte Beiwagen, die unter unserem General-Postmeister Nagler oder Generaldirektor Schmückert im Interesse der Reisenden dem Hauptpostwagen zugestellt wurden, waren in Frankreich nicht üblich, und so mußte man entweder in Valenciennes einige Tage auf Plätze warten, oder sich dieselben in Brüssel durch Vermittler vorausbestellen. Das letztere zogen wir vor. Bis Valenciennes hatten wir, wie gesagt, Eisenbahn und fuhren dann auf gepflasterter Straße bis nach Paris.





II. Kapitel.

Studienaufenthalt in Paris.

1845—48.

Ankunft in Paris. Graf Gustav Götzen und Georg Beer. Abenteuer im Hotel des Princes. Schuldgefängnis in der Rue Cléry. Die lustigen Gefangenen. Bekanntschaften mit Künstlern im Café Richelieu, von Flotow, Jacques Offenbach, Panofka-Steffen-Heller. Der bayerische Gesandte Graf Luxburg und seine musikalischen Abende. Begegnung daselbst mit Manuel Garcia und Jenny Lind. Garcia's Vater und seine drei Kinder Manuel, Malibran und dy Viardo Garcia. Manuel Garcia's Gesangsmethode. Die Italienische Oper mit Lablache, Mario Ronconi, Giulia Grisi, Persiani. Verdi's Nabucodonosor. Dumas-père. Seine Übersetzung von Kabale und Liebe, im Theater Montpensier aufgeführt. Besuch bei Auber. Das Pariser Konservatorium. Die Große Oper unter Léon Pillet. Duprez, Gardoni, Me. Stolz, Kapellmeister Habeneck. Die Komische Oper mit Gustave Roger. Die anderen Theater mit der Rachel, Dorval, den Herren Lemaitre, Bouffet. Bekanntschaft mit Sigismund Thalberg und Frédéric Chopin. Fräulein Johanna Wagner und Fr. Schröder-Devrient bei Garcia. Abende bei Ferdinand Lassalle's Schwager Friedland. Heinrich Heine, Lassalle's Vater. Sein Sohn Ferdinand Lassalle. Heine's Frau. Herr von Winkler, dessen Frau und Tochter, nachmalige Frau von Thiele-Winkler. Bankier Fould. Französisches Militär. König Louis Philipp. Thiers. Meinen Abschied eingereicht, durch Kabinetsordre bewilligt. Künstler-Laufbahn beschlossen.

Wie pochte mir das Herz vor Erwartung, als der zwölf Personen fassende Postwagen sich der Metropole Frankreichs mehr und mehr näherte, und wir endlich in Paris, dem Ziele meiner Wünsche, anlangten.

Wir stiegen im „Hotel des Princes“ in der Rue Richelieu ab, das von einem Deutschen ganz vortrefflich geleitet wurde. Unser Aufenthalt begann mit einem Abenteuer. Gleich am ersten Abend, als wir an der Table d'hôte gegessen hatten, die sich durch gute Speisen und tadellose Bedienung auszeichnete, stellte sich uns ein Herr von Mitzlaff, ein ansehnlicher, stattlicher Mann, vor. Es wurde vom Pistolenschießen gesprochen, und im Laufe der

Unterhaltung forderte Herr von Mitzlaff Götzen auf, am nächsten Tage mit ihm in den Champs Elysées um die Wette zu schießen. Götzen fand sich mit Beer zur verabredeten Stunde ein und gewann als sehr guter Pistolenschütze von Mitzlaff einige hundert Francs, welche dieser Herr indessen schuldig blieb. Am nächstfolgenden Tage verlor von Mitzlaff wiederum an Götzen, ohne zu zahlen, mit der Entschuldigung, daß er jeden Augenblick Geld aus Deutschland erwarte. Götzen, dessen Kasse sich mittlerweile erschöpft hatte, mußte, nachdem er Mitzlaff mehrfach vergeblich gemahnt hatte, abreisen. Das erforderliche Reisegeld hatte ich ihm unter sothanen Umständen vorgestreckt. Ich bewohnte bereits ein Privatlogis in der Rue Grammont. Nach Götzens Abreise ging ich ins „Hotel des Princes", um Mitzlaff, der sich als Offizier der Garde-Husaren vorgestellt hatte, zu bedeuten, daß ich als Kamerad sein Verhalten dem Grafen Götzen gegenüber nicht stillschweigend hingehen lassen könnte und seinem Regimente eine entsprechende Meldung erstatten würde. Herr von Mitzlaff bat mich, von letzterem Abstand nehmen zu wollen, und versprach mir, seine Angelegenheit mit Götzen möglichst bald zu ordnen. Während dieser Unterredung trat ein Huissier mit einem Haftbefehl ins Zimmer, den ein Hemdenfabrikant gegen Mitzlaff wegen Nichtbezahlung einer Lieferung gestickter Hemden erwirkt hatte. Mitzlaff mußte, da er keine Zahlung zu leisten vermochte, der Hotelbesitzer für ihn auch nicht gut sagen wollte, dem Huissier nach der Rue Cléry ins Schuldgefängnis folgen.

Am anderen Tage begab ich mich dorthin, um Mitzlaff mitzuteilen, daß ich nunmehr genötigt sei, von dem Vorfalle seinem Regiment Anzeige zu machen. Die Unterredung mit dem Inhaftierten wurde mir von der Gefängnisverwaltung bereitwilligst gestattet. In dem sehr

praktisch eingerichteten Gefängnis befand sich ein großes Sprechzimmer, das an der einen Seite durch ein langes Gitter abgeschlossen war. Hinter diesem Gitter erwartete mich Mitzlaff. Er entschuldigte sich abermals mit der Versicherung, daß er jeden Augenblick Geld aus Deutschland erhalten müsse.

Vor dem Verlassen des Schuldgefängnisses nahm ich noch den reizenden Garten in Augenschein, in welchem die verhafteten Schuldner mit der unschuldigsten Miene von der Welt auf Bänken saßen und Zeitungen lasen oder spazieren gingen. Unter ihnen wurde mir auch ein vornehmer österreichischer Aristokrat, ein naher Verwandter des gewaltigen Staatskanzlers Fürst Metternich, gezeigt Er sollte angeblich noch ein Vermögen von 60 000 Gulden besitzen. Gleichwohl war er in Paris eine Summe von etwa gleicher Höhe in kurzer Zeit schuldig geworden. Er zog es vor, die eingeklagten Schulden nicht zu bezahlen, sein letztes Kapital für sich zu reservieren und im Schuldgefängnis auf Kosten seiner Gläubiger auszuharren, wo es übrigens damals nicht allzu streng herging. So war es auch erlaubt, sich Maitressen zu halten, die fünf Mal in der Woche empfangen werden durften und zwar nicht hinter dem Gitter, sondern in dem betreffenden Zimmer des Gefangenen. Das im Garten eingesperrte Völkchen machte größtenteils den Eindruck höchster Zufriedenheit.

Von der Rue Cléry fuhr ich direkt ins „Hotel des Princes“ und war nicht wenig erstaunt, als mir der Wirt die Nachricht brachte, daß ein in Baden-Baden sich aufhaltender Herr von Mitzlaff ihm soeben schriftlich mitgeteilt habe, daß er der einzige noch lebende von Mitzlaff sei und der ebenfalls diesen Namen tragende Inhaftierte ein Betrüger sein müsse. Bald darauf trafen auch andere Nachrichten über den Pseudo-Mitzlaff aus Hamburg und

Stettin ein, die ihn als Betrüger entlarvten. Er war ein ehemaliger Artillerie-Unteroffizier aus Stettin, der schon vor seiner Pariser Reise in Hamburg einen reichen Bankier getäuscht und betrogen hatte. Der ehemalige Artillerie-Unteroffizier wurde darnach auf Requisition des preußischen Gesandten in Paris, Grafen Max Hatzfeld, aus dem Schuldgefängnis übergeführt. Graf Götzen hat selbstredend seine Pistolenwetten nie bezahlt erhalten.

Ich ging nunmehr daran, dem Zweck meines Pariser Aufenthalts nachzuleben. Zuvörderst suchte ich meine Kenntnisse der französischen Sprache zu vervollständigen und vermied in diesem Bestreben die Gesellschaft Deutscher.

Eine Restauration und ein Café, in denen französische Künstler verkehrten, waren zunächst das Ziel meiner Wünsche. Hinter der Komischen Oper war ein Wirtshaus, welches neben vielen anderen Künstlern auch der berühmte Bassist Lavasseur regelmäßig besuchte; für ihn hatte Meyerbeer seinen Marcell und Bertram, Halévy seinen Kardinal in der „Jüdin" komponiert. Leider hatte Levasseur sich schon von der Bühne zurückgezogen und ich konnte mir ein Urteil über seinen sonoren Baß nur noch bilden, wenn er gelegentlich mit seiner Stentorstimme nach dem Buffet rief: „Madame Richard, un petit boeuf". Der tiefe, volltönende Baß dröhnte bei diesen Worten durch alle Räume und setzte die Besucher des Restaurants stets in Erstaunen.

An der Ecke des Boulevard des Italiens und der Rue Richelieu war das sehr beliebte Café Richelieu; auch dort verkehrten viele Künstler, unter welchen ich bald Bekanntschaften anknüpfte.

Von Flotow, der glückliche Komponist von „Martha", „Stradella" u. s. w. trank hier nach dem Diner seinen Café noir. Der liebenswürdige und bescheidene Herr kam

jedermann freundlich und wohlwollend entgegen. Ganz besonders erfreut war er aber darüber, wenn Deutsche sich ihm vorstellen ließen, mit denen er dann gern plauderte, namentlich über die musikalischen Zustände in Paris. Mit größter Hochachtung und Verehrung sprach er von den Komponisten, welche damals in Paris beliebt waren: Auber, Meyerbeer, Halévy, Verdi, Donizetti; Spohr, Lachner und Marschner nicht zu vergessen. Im Jahre 1853 begegnete ich Flotow wieder in Wien, wo er sich wegen der Aufführung seiner „Indra" aufhielt. Bei dieser Gelegenheit vermochte ich mich ihm durch Verwertung meiner Beziehungen zur Presse gefällig zu erweisen. Die Zeitungen hatten die gedachte Oper anfangs nicht sehr wohlwollend aufgenommen, brachten aber später recht freundliche Beurteilungen dieses Werkes.

Auch Jacques Offenbach, recte Jakob Offenbach, fand sich des öfteren im Café Richelieu ein. Er war zu jener Zeit ein in gesellschaftlichen Kreisen sehr beliebter Violoncellist und Liederkomponist. Beides brachte ihm so viel ein, daß er mit seiner Gattin, einer hübschen Spanierin, ganz angenehm leben konnte. Im Sommer reiste er in die Bäder nach Deutschland, wo er, von den betreffenden Spielpächtern gegen ansehnliches Honorar als Violoncellist engagiert, in Konzerten mitwirkte. Im Jahre 1848 traf ich ihn in Homburg v. d. H. Dort hatte ich Gelegenheit, sein vortreffliches Spiel auf dem Cello zu bewundern; namentlich begeisterte er das Konzertpublikum mit seiner Phantasie aus Rossini's Tell. Offenbach war ein genialer Künstler und ein sehr liebenswürdiger Gesellschafter. Ich habe reizende Abende mit ihm verlebt, sowohl in Paris als auch in Homburg, Wiesbaden und Baden-Baden, wo er sein Konzerthonorar mit dem ihm eigenen Humor an den Spielbanken größtenteils entweder

schon vor der Auszahlung, aber sicher nach derselben anbrachte. Allbekannt und beliebt wurde er in den 50er Jahren durch seine zugleich frivolen und geistvollen Opernburlesken, die das Repertoir aller Theater lange Zeit beherrschten und ihm und den Theaterdirektoren große Einnahmen brachten. Als echte Künstlernatur gab er mehr aus, als er einnahm. Er erreichte nur das Alter von 60 Jahren.

Nachdem ich in Paris einigermaßen heimisch geworden war, machte ich Besuche bei deutschen bekannten Familien, bei denen ich als preußischer Offizier doppelt-freundliche Aufnahme fand. Beim bayerischen Gesandten, Grafen Luxburg, wo auch Jenny Lind verkehrte, lernte ich den berühmten Gesanglehrer Manuel Garcia kennen, dessen Schülerin bekanntlich Jenny Lind war. Garcia's Vater, von Geburt ein Spanier, war ein großartiger Sänger und Schauspieler. Für diesen hervorragenden Tenoristen wurde Mozarts Oper „Don Juan" punktiert, um diesen Künstler in der großen Pariser Oper auch in einem Werke Mozarts glänzen zu lassen. Seine Tochter Malibran und sein Sohn Manuel haben mit dem Vater Garcia zusammengewirkt und unvergleichliche Erfolge erzielt. 75 Jahre sind es her, als Manuel Garcia als Sänger, sein berühmter Vater und seine ebenso berühmte Schwester, die Malibran, den Rossini'schen „Barbier von Sevilla" in New York zum ersten Male zur Aufführung brachten. Wer Garcia's Vater und seine Tochter Malibran in Rossini's „Othello" gehört und gesehen hat, wird ihr wunderbares Zusammenspiel nicht vergessen haben.

Die musikalische Sicherheit und die gutgeschulten Stimmen dankten die drei Kinder, Manuel, die Malibran und Viardot Garcia ihrem Vater, der ein vortrefflicher Gesanglehrer war. Die berühmte Malibran, wohl die

bedeutendste Sängerin und Darstellerin jener Zeit, starb leider sehr früh. Ihr Grab ist in Brüssel. Manuel Garcia lebt heute noch 97jährig in London als Gesanglehrer. Die Viardot Garcia, der Meyerbeer die so wichtige Rolle der Fides im „Propheten" der Pariser Premiere anvertraute, gab nach ihrem Abgang von der Bühne Gesangunterricht in Baden-Baden, lebt jetzt in Paris und sendet von Zeit zu Zeit ausgezeichnet geschulte Sängerinnen den solcher stets bedürftigen Theaterdirektoren zu.

Nachdem ich Manuel Garcia kennen gelernt hatte, bat ich ihn, meine Baritonstimme zu prüfen. Er fand dieselbe schön, ausgiebig, umfangreich, der weiteren Ausbildung wert, nahm mich als Schüler an und gab mir wöchentlich zweimal Unterricht. Gleichzeitig empfahl er mir den Chordirektor der Großen Oper, Herrn Thariot, der mich in der Musik unterweisen sollte, da Garcia sich nur mit der Ausbildung der Stimme befaßte.

Ich widmete mich mit großer Gewissenhaftigkeit dem Gesang und der Musik. Meine Fortschritte fanden bei meinen vortrefflichen Lehrern Anerkennung und Würdigung. Thariot ließ mich tüchtig solfeggieren und arbeitete so dem Unterrichte Garcias gewissermaßen vor.

Garcia, früher Opernsänger, war ein Meister des Gesanges. Mit seiner abgesungenen Stimme riß er noch immer durch seine Gesangeskunst den Zuhörer hin. Er war der erste unter den Gesanglehrern, der die Bedeutung des Kehlkopfes und dessen Thätigkeit beim Singen studiert und in seiner in den 40er Jahren veröffentlichten Gesangschule (erster Teil) erläutert hat. Seine brillante Methode verschaffte seinen Schülern vor allen tadellose Intonation. Die Erzielung derselben war ihm Hauptbedingung beim Unterricht. Die im ersten Teile seiner Gesangschule enthaltenen vortrefflichen Solfeggien, die von allen einiger-

maßen bedeutenden Gesanglehrern beim Unterrichte heute noch empfohlen und benutzt werden, sprechen am besten für die Bedeutung dieses Seniors unter den Gesangmeistern.

In der Beurteilung von Stimmen ist Garcia großartig. Den besten Beweis lieferte er in dieser Hinsicht bei der berühmt gewordenen Jenny Lind. Diese kam nach Paris von Stockholm, wo sie schon im königlichen Hoftheater Partien, wie Valentine (Hugenotten) gesungen hatte. Garcia war vom bayerischen Gesandten, Grafen Luxburg, aufgefordert worden, die Lind in einer geladenen Gesellschaft bei ihm zu hören. Meister Garcia, wenig erfreut über ihre Stimme, forderte sie auf, behufs einer näheren Prüfung zu ihm zu kommen. Er fand ihr Organ so übermüdet und überangestrengt, daß er ihr eröffnete, falls sie bei ihm Unterricht zu nehmen beabsichtige, müsse sie vorerst mindestens 2 Monate vollständig ausruhen. Um aber nicht zu viel Zeit zu verlieren, schlug er ihr vor, den Stunden ihrer Landsmännin, der später ebenfalls berühmt gewordenen Sängerin Nilsen, beizuwohnen, um so seine Gesangsmethode näher kennen zu lernen.

Nach Ablauf zweier Monate begann Jenny Lind in der That erst den Gesangsunterricht bei Garcia. Der Meister erkannte bei ihr sehr bald ein ganz hervorragendes Gesangstalent. Wiederholt lobte er ihre große Intelligenz und Sicherheit im Erfassen seiner Methode. Es bedurfte nur einmal einer korrigierenden Bemerkung oder Angabe seinerseits und Jenny Lind kam den Intentionen des Meisters in der vollkommensten Weise nach.

Welch großen Vorzug die Schule Garcias durch ihre besondere Methode des Atemholens hatte, bewies Jenny Lind später bei dem Vortrag der Arie „casta diva“ in der

„Norma“. Sie brachte die Piece jedesmal in vollendeter Weise zu Gehör. Nach kurzer Zeit überholte sie ihre Mitschülerin und Landsmännin Nilsen.

Während ich fleißig meinen Studien oblag, war ich zugleich bemüht, meinen Bekanntenkreis, namentlich unter Sängern und Sängerinnen zu erweitern. Damals lebte der berühmte Klaviervirtuose Sigismund Thalberg in Paris; er war mit der Tochter des berühmten Bassisten Luigi Lablache verheiratet. Thalberg, ein unendlich bescheidener und liebenswürdiger Mann, führte mich bei seinem Schwiegervater ein. Dort verlebte ich hochinteressante Abende. Lablache war Witwer, aber seine Tochter, Frau Thalberg, verstand es durch die anmutige Art ihrer Repräsentation den Gästen ihres Vaters den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Zu den Besuchern zählte auch der an der Großen Oper engagierte italienische Tenorist Gardoni, der vordem in Berlin mit großem Erfolge gastiert hatte. Gardoni, eine durchaus sympathische Erscheinung, sang neben dem berühmten Tenoristen Duprez auch in der „Favoritin“ und gefiel mit Recht. Er verließ trotzdem die Große Oper und ging wieder zur Italienischen Oper über.

Lablache war und bleibt für mich der erste Sänger der Welt. Er besaß die größte und mächtigste Stimme, die ich je gehört habe. Sie wurde von ihm nur künstlerisch behandelt, nie ließ er sich verleiten, anders zu wirken als durch die Schönheit und Fülle des Tons, und doch war die Wirkung stets mächtig. Er war ein Sänger von Gottes Gnaden. Ebenso bedeutend war er aber auch als Darsteller. In einer von mir besuchten Aufführung des „Barbier von Sevilla“ in der Italienischen Oper, mit Gesangsgrößen, wie Mario, Ronconi, Persiani, stellte Lablache in der Rolle des Bartolo, sowohl durch sein Spiel

als durch seinen Gesang, alle Mitwirkenden in den Schatten. Als Leporello hinterließ er denselben Eindruck und geradezu unerreicht war er in Donizetti's „Don Pasquale". Ungeachtet seiner Körperfülle bewegte er sich mit unglaublicher Leichtigkeit. Früher pflegte er eifrig das Cellospiel; infolge seiner zunehmenden Beleibtheit war er an der Fortsetzung dieser edlen Passion leider behindert. Dem Cello hatte er ganz besonders den schönen Ton seiner Stimme abgewonnen.

Die Italienische Oper war damals der Sammelpunkt der vornehmen Gesellschaft von Paris. Das reich ausgestattete Haus und die unübertrefflichen Vorstellungen mit ersten italienischen Künstlern zogen das Publikum während der sechsmonatlichen Dauer mächtig an. Giulia Grisi war eine hochdramatische Sängerin ersten Ranges. Auf der schönen Gestalt saß ein Kopf mit edlen, vornehmen, ausdrucksvollen Zügen. Die Donna Anna im „Don Juan" war eine ebenso großartige Leistung wie ihre Norma. In letzterer Oper rivalisierte sie in London mit der Jenny Lind, welche die Titelrolle im Majesty-Theater sang, während die Grisi sie im Durylane-Theater gleichzeitig gab. So vollendet auch die Lind die Arie „casta diva" vortrug und damit die Grisi überflügelte, in der Norma war es jedoch die letztere, welche ihre Rivalin so gewaltig überragte, daß diese Oper mit der Grisi noch längere Zeit gegeben wurde, während die Lind schon andere Partien ihres Repertoires folgen ließ. Die Grisi sagte zu jener Zeit: „Non ce che una Norma e questa Norma son io" (Es giebt nur eine Norma und diese Norma bin ich) und sie war damit im Recht. Die Grisi hatte den Fehler, daß ihre Speicheldrüsen zu stark funktionierten, was dadurch, daß sie den Speichel während des Singens hinunterschlucken mußte, der Künstlerin das

Atemholen erschwerte. Doch wurde diese Schwierigkeit von ihr sehr geschickt überwunden.

Die Persiani war eine Koloratursängerin, die zu jener Zeit keine Rivalin hatte. Ihre Technik war staunenswert. Staccati, Kettentriller, Skalenläufe boten ihr keinerlei Schwierigkeiten. Unvergleichlich war ihre Rosine im „Barbier von Sevilla". Der vom Publikum vergötterte, bildschöne Tenor Mario war ein ebenso vollendeter Almavia wie Don Ottavio. Seine frische, entzückende Stimme war vortrefflich geschult und seine Koloratur, um die ihn sämtliche Koloratursängerinnen in der Welt beneiden konnten, geradezu überraschend.

Ronconi, nach Tamburini der bedeutendste Bariton, errang sich durch seine gesangliche und darstellende Kunst sofort den einstimmigen Beifall des Publikums und der Presse. War sein Figaro im „Barbier von Sevilla" voller Humor, so war sein Nebukadnezar in Verdi's gleichnamiger Oper voll tragischer Gewalt. Der große italienische Tondichter debütierte mit diesem Werke im Anfange der vierziger Jahre in seinem Vaterlande mit ganz besonderem Erfolge. Diese Oper bildete gewissermaßen die Grundlage zu seinen weiteren Tondichtungen. 1843 wurde „Nabucodonosor" in Wien zum ersten Male aufgeführt, 1846 in Paris. Der durchschlagende Erfolg der letzteren Aufführung mit Ronconi's Meisterleistung machte zu jener Zeit großes Aufsehen. Das Orchester der Italienischen Oper leistete geradezu Vollendetes.

Mittlerweile hatte ich die Bekanntschaft von Alexander Dumas père gemacht. Er wohnte damals in St. Germain. Baron Rothschild gab mir eine Empfehlung an den hochgefeierten berühmten Schriftsteller. Das wunderbare, kostbar eingerichtete Haus des Dichters lag nahe an der Straße. Am Eingang des Hauses stand ein Mohr in

roter Jacke und frug mich in französischer Sprache nach meinem Namen. Als ich ihm einen Brief mit der Adresse seines Herrn zeigte, lief er davon, um mich anzumelden. Ich traf Dumas auf der Treppe in Gesellschaft mehrerer Herren, mit denen er eiligst nach Paris fahren mußte. Dies hinderte ihn jedoch nicht, sich mit mir noch zu unterhalten. Mit der Entschuldigung seiner Eile ersuchte er mich, sein Haus und dessen Einrichtung näher anzusehen, ebenso auch das in holländischem Stile erbaute Gartenhaus. Dumas war eine große, imponierende Erscheinung. Seine Gesichtszüge waren anziehend, sein Kopf mit dem wolligen, krausen Haar fiel angenehm auf, sein Wesen war liebenswürdig und freundlich.

Die Einrichtung des Wohnhauses, das ich nach dieser kurzen Begrüßung mit seinem illustren Besitzer in Augenschein nahm, war reich und geschmackvoll. In mehreren Salons waren echt indische Shawls an den Fenstern angebracht. Ueberraschend in ihrer Wirkung waren Bau und innere Einrichtung des holländischen Gartenhauses. Dieses war von künstlichen Wasserläufen umgeben; um zu ihm zu gelangen, mußte man kleine Brücken und Treppen passieren. Auf einer der Treppen waren von unten nach oben die Namen seiner hervorragendsten Bühnendramen und Romane verzeichnet.

Zu jener Zeit hatte Dumas Schiller's „Kabale und Liebe" in's Französische übersetzt. Das Stück wurde im neuerbauten Montpensier-Theater aufgeführt; ich wohnte der ersten Vorstellung bei. Die Uebersetzung war sehr getreu, fast wörtlich gehalten. Bis auf den Ferdinand wurden die einzelnen Rollen in Uebereinstimmung mit der deutschen Auffassung gespielt. Der Darsteller des Ferdinand, Mr. Mélingue, ein schon älterer Herr, hatte es sich jedoch zum Vorsatz gemacht, in seiner Rolle den

Major zu verkörpern. Er wurde dieser Auffassung in vortrefflicher Weise gerecht. Das Zusammenspiel der Künstler war vorzüglich. Wie bei uns in Deutschland machte auch hier in Paris die Tragik der Handlung einen mächtigen Eindruck auf das Publikum. Leider hielt sich das Stück nicht auf dem Repertoire.

In der Folge machte ich auch einen Besuch bei dem Komponisten Auber, an welchen ich durch ein Schreiben von Meyerbeer empfohlen war. Auber, ein Schüler Cherubini's, war ein liebenswürdiger Herr mit reizenden vornehmen Formen. Wie glücklich war ich, vor dem Schöpfer der Opern zu stehen, die mich bereits in der Heimat durch ihre einschmeichelnde Musik entzückt und wohl manchmal begeistert hatten. „Die Stumme von Portici" (1828 komponiert), „Fra Diavolo", „der schwarze Domino", „Maurer und Schlosser", „des Teufels Anteil", „der Maskenball", „die Krondiamanten" wurden zu jener Zeit überall aufgeführt und erfreuen sich heute noch großer Popularität. Ich ahnte bei diesem Besuche nicht, daß es mir einst beschieden sein würde, Auber's Werke in Szene zu setzen. Die meisten derselben habe ich nachmals in vorzüglicher Besetzung im Königlichen Opernhause zu Berlin in den Jahren 1876 bis 1887 vorführen können und damit volle oder ausverkaufte Häuser erzielt.

Auber war Direktor des Pariser Konservatoriums und veranlaßte mich, den Prüfungen und Konzerten in diesem Institut beizuwohnen. Ich habe daraus für meine musikalische Ausbildung großen Gewinn gezogen. Dort sah ich auch Habeneck, den Bahnbrecher des Symphonikers Beethoven in Frankreich, dirigieren. Das war ein Kapellmeister, der es verstand die Zuhörer zu begeistern. Später hatte ich oft Gelegenheit, diesen vortrefflichen Musiker deutschen Ursprungs als Dirigenten in der Großen Oper

zu bewundern. Im Jahre 1867 sah ich Auber noch einmal in der Großen Oper bei einer Vorstellung der „Afrikanerin"; der 85jährige, noch ziemlich rüstige Greis folgte der Aufführung mit regem Interesse.

Während meiner Gesangstudien besuchte ich so viel als möglich die Große Oper. Zu jener Zeit waren daselbst hervorragende Künstler engagiert, welche andauernd eine Zugkraft auf das Publikum ausübten. Zu diesen zählte vor allen der Heroentenor Duprez. Mit seiner gewaltigen Stimme und großartigen dramatischen Kraft gelang es ihm, seinen Vorgänger Nourrit, für den die Partien Raoul, Robert, Arnold (Tell) u. a. geschrieben worden waren und der diese Rollen auch creiert hatte, zu verdrängen. Nourrit konnte diese Demütigung nicht ertragen und stürzte sich in einer unheilvollen Stunde in Neapel aus dem Fenster.

Duprez wurde bald eine sichere Stütze der Großen Oper. Eleazar, Robert, Raoul, Masaniello, Edgardo waren Partien, mit denen er in jeder Saison Enthusiasmus erregte. Auch Donizetti ließ sich herbei, für ihn eine neue Partie — den Fernando in der „Favoritin" — zu schreiben. In dieser Oper habe ich Duprez wiederholt gehört. Sein seelenvoller Gesang und seine großartige Darstellung des Fernando fanden begeisterte Aufnahme. Die Titelrolle in dieser Oper wurde von einer hochbegabten Sängerin, Madame Stolz, hinreißend schön gesungen und gespielt. Diese Künstlerin übte einen bedeutenden, gerade nicht sehr glücklichen Einfluß auf den Direktor Léon Pillet aus und richtete durch ihre Machtstellung und Intriguen viel Unheil an, bis sie endlich ihr Engagement verließ. Ihre Darstellung war so mächtig ergreifend, daß man, nach der zur selben Zeit am Théâtre Français auftretenden sehr gefeierten Rachel, Madame

Stolz die singende Rachel nannte. Geradezu packend war das Spiel der Stolz im letzten Akt, wo sie als Mönch ihren Geliebten vor dem Kloster trifft. Wenn sie sich in dieser Szene vor Fernando hinwarf und ihr „écrasez-moi", allerdings mehr gesprochen als gesungen, ausrief, wirkte sie tieferschütternd. Wie und wo diese Sängerin geendigt hat, konnte ich nie erfahren.

Duprez's Stimmmittel fingen mit der Zeit an, sehr nachzulassen. Trotzdem kam er auf die unglückliche Idee, ein Gastspiel nach Deutschland abzuschließen, wo er noch niemals aufgetreten war. Am Hamburger Stadttheater gab er den Edgardo in der „Lucia von Lammermoor". Trotz einer starken Indisposition sang er an diesem Abend und — fiel durch. Erst im letzten Akt gelang es ihm und seiner Gesangskunst das enttäuschte Publikum zum Beifall hinzureißen. Duprez reiste nach dieser einen Gastrolle sofort nach Paris zurück; er fühlte wohl, daß vollständige Ruhe seiner Stimme notwendig sei. Er zog sich auf seinen Landsitz zurück, saß stundenlang in einem kleinen Boot, sprach wenig oder gar nicht, beschäftigte sich nur mit Lesen und Angeln und schonte seine Stimme und seinen Hals in jeder Hinsicht. Nach zweimonatlicher vollständiger Ruhezeit meldete er sich wieder gesund und trat als Eleazar in Halévy's „Jüdin" auf. Diese Vorstellung ist mir unvergeßlich geblieben. Duprez war an diesem Abend wieder im Vollbesitz seiner mächtigen Stimme. Schon nach dem ersten Akt war die Freude des Publikums über die Frische und Kraft des Sängers groß. Als aber der Künstler im zweiten Akt auch noch so wunderbar disponiert war, riefen die entzückten Zuhörer am Schluß des Aktes den Wiederverjüngten mehrere Male vor die Rampe. Er stand inmitten unzähliger Bouquets, von denen sich die anwesenden Damen getrennt hatten, um ihren Liebling ganz

besonders auszuzeichnen. Die Stimme des Künstlers hielt bis zum Schluß aus. Von den begeisterten Zuhörern waren während des Zwischenakts Bouquets aus den benachbarten Blumengeschäften geholt worden, um den Künstler weiter zu ehren und auszuzeichnen.

Leider währte die Freude nicht lange. Nach einigen Wiederholungen der „Jüdin" trat der Künstler noch in der „Favoritin" auf; aber bald stellte sich die Müdigkeit der Stimmbänder wieder ein und der große Sänger hielt es nun für geraten, sich von der Bühne ganz zurückzuziehen. Er gründete 1846 eine Gesangschule und veröffentlichte im Jahre 1880 seine Erinnerungen unter dem Titel „Souvenirs d'un chanteur".

Das Orchester der Großen Oper leistete unter der tadellosen Leitung des Kapellmeisters Habeneck Vorzügliches.

Die Komische Oper in Paris besaß in jener Zeit einen Kassen-Magnet. Es war dies Gustav Roger, dessen Name auf dem Theater-Zettel schon genügte, um volle Häuser zu erzielen; namentlich zog die „Weiße Dame". Stand in der Ankündigung: „Gustave Roger remplira le rôle de George Brown", so war das Theater jedesmal ausverkauft. Dieser hervorragende, von der Natur selten bevorzugte Künstler wurde im Jahre 1849 für die Große Oper gewonnen, wo er auf Wunsch Meyerbeer's die Partie des „Johann von Leyden" im „Propheten" schuf. Ich komme später auf diesen eminenten und liebenswürdigen Künstler, der oft mit außerordentlichen Erfolgen an den ersten Bühnen Deutschlands gastierte und mit dem ich dadurch in engste Beziehung trat, noch zurück.

Die anderen Pariser Theater besuchte ich sehr selten, da ich mich damals nur für Musik interessierte; doch versäumte ich nicht, die Rachel im Théâtre Français zu be-

wundern. Sie gab u. a. die „Jungfrau von Orléans“. Das Stück war von einem Franzosen geschrieben, dessen Name mir entfallen ist. Die große Tragödin machte auf mich jedoch nicht den erhofften Eindruck, obgleich sie einzelne Szenen technisch großartig spielte. Uebrigens hat mir Schiller's „Jungfrau von Orléans“ doch stets besser gefallen, als dieses französische Drama.

Auch den vortrefflichen Schauspieler Lemaître habe ich im „Lumpensammler“ bewundert. Nicht minder anziehend war die selten begabte Dorval als Marie Anna in „Ein Weib aus dem Volke“, die allabendlich ausverkaufte Häuser erzielte. Neugierig war ich, den rühmlichst bekannten Schauspieler Bouffet zu sehen, der mit einigen vierzig Jahren noch den für ihn geschriebenen jugendlichen Louis im „Pariser Taugenichts“ mit Erfolg spielte. Bekanntlich wird in Deutschland diese Rolle nur von Damen gegeben. Bouffet gab sich auch außerhalb der Bühne als Komödiant. Wenn er am Abend eine jugendliche Rolle zu spielen hatte, bewegte er sich auf dem Boulevard des Italiens gebückt wie ein ganz alter Mann, dem scheinbar das Gehen schwer wurde. Hatte er abends aber einen schon bejahrten Mann zu spielen, so bewegte er sich in den Straßen wie ein Jüngling, hüpfend und springend. Diese Beobachtung habe ich wiederholt mit meinem Freunde Roger gemacht. Wir mußten über diese komisch wirkende Laune des Künstlers herzlich lachen.

Es war mir auch vergönnt, Chopin, diesen ausgezeichneten Pianisten und originellsten Klavierkomponisten kennen zu lernen. Er war damals schon leidend, aber wenn er einen seiner Walzer auf dem Klavier spielte, mußte man die Kraft bewundern, welche von dem Künstler ausging.

Unter der kundigen und erfahrenen Leitung Garcia's

hatte ich im Laufe einiger Monate derartige Fortschritte gemacht, daß es angezeigt erschien, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern meiner Stimme eine abgeschlossene Ausbildung zu teil werden zu lassen. Von diesem Wunsche geleitet, suchte ich einen abermaligen königlichen Urlaub nach, der mir auch zu meiner Freude mittelst Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 12. September 1845 bewilligt wurde.

Die großen Erfolge, welche Jenny Lind nach ihrem Unterricht bei Garcia bei ihrem öffentlichen Auftreten errang, wurden die Veranlassung, daß die Nichte Richard Wagner's, Johanna Wagner, welche in Dresden engagiert war, nach Paris geschickt wurde, um bei Garcia auf Kosten des Königs von Sachsen Unterricht zu nehmen. Als diese Sängerin nach einigen Monaten nach Dresden zurückkehrte, erregte sie durch ihre Leistungen großes Aufsehen. Ihr Ruf war nunmehr begründet. Sie war, wie bekannt, die hervorragendste Fides im „Propheten".

Der anhaltende Erfolg der Johanna Wagner in Dresden hatte die berühmteste dramatische Sängerin Schröder-Devrient, welche damals noch engagiertes Mitglied des Dresdener Hoftheaters war, nicht ruhen lassen. Sie reiste mit ihrem Verehrer, einem Herrn von Döring, der später ihr Gemahl wurde, nach Paris, um Meister Garcia kennen zu lernen. Sie stellte sich als Madame de Döring vor und begehrte von ihm Unterricht zu erhalten. Garcia hielt die damals schon ältere Dame anfangs für eine Dilettantin, welche ihren Gesang bei ihm vervollkommnen wollte. Schon in der ersten Stunde jedoch fiel dem Meister die Art und Weise auf, wie diese Dilettantin das Recitativ behandelte. Garcia's Verdacht, daß Madame de Döring keine Dilettantin, sondern eine Künstlerin sei, wuchs immer mehr, namentlich, als sie ihm

Arien aus Weber's „Freischütz" vorsang. Zu einer für Madame de Döring angesetzten Stunde hatte Garcia mich zu sich bestellt, wollte mich erst singen lassen und dann Frau von Döring mit der Anrede „à vous Madame Devrient" zum Singen auffordern. Er hatte nämlich inzwischen eruiert, wer sie eigentlich sei. Manuel Garcia, ein Spanier von seltenem Temperament, lief erregt im Salon umher und konnte den Augenblick kaum erwarten, die Künstlerin vor einem Zeugen bei ihrem wirklichen Namen zu nennen. Aber wiederum täuschte sie den Meister. Anstatt Madame de Döring kam ein Brief von der Sängerin, der gewissermaßen eine Entschuldigung enthielt und in welchem es hieß, daß sie nach den großen Erfolgen seines Unterrichts bei ihrer Kollegin Wagner das heiße Verlangen gehabt hätte, ihre Stimme und ihr Können von dem berühmten Lehrer der Jenny Lind prüfen zu lassen. Weiter schrieb sie in dem Briefe, daß sie nicht mehr jung genug sei, um ihre Methode ändern zu können. Garcia war außer sich und bat mich, ihm die Adresse der Devrient zu verschaffen. Ich begab mich sofort zur sächsischen Gesandtschaft, erfuhr aber dort, daß Madame schon abgereist wäre.

Ich pflegte die Abende, wenn ich nicht anderweit in Anspruch genommen war, im Café Richelieu zuzubringen. Hierin trat für einige Zeit eine Aenderung ein. Eines Tages empfing ich den Besuch eines Bekannten aus Breslau. Es war der Schwager Ferdinand Lassalle's, Herr Friedland, der für längere Dauer nach Paris gekommen war, um mit einem französischen Ingenieur namens Boulanger die Pläne für die von ihnen gemeinsam übernommene Einrichtung der öffentlichen Gasbeleuchtung in Prag zu beraten. Friedland war mit seiner Gattin und seinem Schwiegervater, dem alten Lassalle, welcher in

Breslau ein Kattungeschäft betrieb, im Hotel de Paris in der Rue Richelieu abgestiegen. Auch sie waren mir gut bekannt, hatte ich doch seiner Zeit Friedland's Hochzeit beigewohnt.

Frau Friedland, eine hübsche, sehr gefallsüchtige Frau, liebte es, Leute von Geist und Talent bei sich zu sehen, und so fanden sich allabendlich Dichter, Musiker und Journalisten in ihrem Salon ein. Zu den ständigen Besuchern gehörte auch Heinrich Heine, der sich mit dem alten Lassalle mit ganz besonderem Behagen zu unterhalten pflegte.

Heinrich Heine hatte ich mir ganz anders vorgestellt. Mir schwebte das bekannte Bild von ihm vor, auf welchem er schwärmerisch dasitzt und vor sich hinblickt. Mit diesem Bilde hatte er keine entfernte Aehnlichkeit. Als ich Heine kennen lernte, war er schon leidend. Den Bart am Kinn mußte er wachsen lassen, da ihn das Rasieren an dieser Stelle nervös machte. Auf sein Aeußeres schien er gar keinen Wert zu legen. Er war einfach und unmodern gekleidet und bewegte sich langsam und, wie es schien, ungern. Am liebsten lehnte er sich bequem in einen Lehnsessel, sprach wenig und nahm nur gelegentlich an der Unterhaltung teil.

Die Abende bei Friedland waren sehr unterhaltend. Es erschienen fast täglich der damals rühmlichst bekannte Violinvirtuose Panofka, der Klavier-Komponist Steffen-Heller und ein Hausfreund Friedlands, Herr Reinhold Heinke, Sohn des Polizeipräsidenten in Breslau. Der angenehme Humor, die burleske Art und Weise, der Ton dieses echten gemütlichen Schlesiers veranlaßten Heine wiederholt herzlich zu lachen, während er sonst still und müde vor sich hinblickend dasaß. Vergebens wartete ich auf den ihm nachgerühmten Witz oder Sarkasmus. Auch

seine Gattin kam zuweilen zu Frau Friedlands Abenden. Sie schien sich aber in der deutschen Gesellschaft nicht sehr wohl zu fühlen. Französin durch und durch, die kein Wort deutsch sprach, verließ sie immer sehr bald das Hotel.

Eines Tages erschien Ferdinand Lassalle bei seinem Schwager. Für mich war das Wiedersehen sehr spannend, da ich mit ihm in unserer Vaterstadt in einer Klasse des königlichen Friedrich-Gymnasiums gesessen und ihn seitdem nicht wiedergesehen hatte. Zu jener Zeit führte er den bekannten Prozeß der Gräfin Hatzfeld, zu welchem Vater Lassalle schon gegen 40,000 Thaler vorgeschossen hatte. Es galt damals, den Mann der Gräfin zu ihren Gunsten anzugreifen, und Ferdinand Lassalle wollte in dem sehr verbreiteten Blatte „Corsaire" einen Artikel gegen den Grafen veröffentlichen. Die Redaktion beanspruchte jedoch für die Aufnahme des Artikels ein Honorar von 750 Francs. Friedland weigerte sich anfangs, diese Summe seinem Schwager vorzuschießen, da er ebenfalls in der erwähnten Angelegenheit schon genügend Opfer gebracht hatte; schließlich gab er ihm aber doch das Geld, und Lassalle verließ nach einigen Tagen Paris.

Das Zusammentreffen Heine's mit Ferdinand Lassalle war kalt und sehr gemessen, was mich sehr in Erstaunen setzte, da, wie mir bekannt war, Lassalle seiner Zeit Heine an Varnhagen von Ense empfohlen hatte. Vielleicht hat die damals trübe Stimmung Lassalle's bei Heine ein Mitleid erweckt, das er nicht bemeistern konnte.

Erwähnen möchte ich noch den Besuch des reichen schlesischen Industriellen Herrn von Winkler, eines sehr lieben Freundes meines Vaters. Dieser liebenswürdige, joviale Herr kam in der größten Hitze des Monats Juli 1847 mit seiner Gemahlin und seiner Tochter, der nachmaligen Frau von Thiele Winkler, nach der Seine-

stadt. Er stieg gegenüber meiner Wohnung in der Rue Richelieu in einem der ersten Hotels ab. Da ich in meinen Studien nicht beeinträchtigt sein wollte, kamen wir überein, nur abends zusammenzutreffen und gemeinschaftlich zu dinieren. Herr von Winkler war ein Lebemann und suchte nur die besten Etablissements auf, als welche damals Maison d'or und Palais royal galten. Welchen öffentlichen Kredit Herr von Winkler schon damals besaß, bewies mir sein Besuch beim Bankier Fould, zu dem ich ihn begleiten mußte. Herr Fould sprach nicht deutsch, Herr von Winkler nicht französisch, ich war der Dolmetscher. Herr Fould frug, nachdem Herr von Winkler ihm einen Brief übergeben hatte, wieviel Geld er wünsche. Ueber diese Frage erstaunt, sagte mir Herr von Winkler, daß das Bankhaus Löbbecke in Breslau ihm einen unbeschränkten Kreditbrief an Fould mitgegeben habe. Er ließ sich, obgleich er noch viel baares Geld besaß, noch 20,000 Francs geben, da seine Damen, wie er meinte, in dem großen Bazar in der Chaussée d'Antin täglich Einkäufe machten und gewiß noch viel Geld brauchen würden. Eines Tages fuhr er mit mir nach einem großen Lager, wo viel Zink aufgespeichert war. Die hochaufgetürmten Haufen dieses Metalls stammten von seinen Werken in Schlesien; sie hier zu sehen, bereitete ihm große Freude.

Neben der Kunst erregte mein lebhaftes Interesse die französische Armee. Selbst noch aktiver Offizier war ich bestrebt, mich mit Kameraden verschiedener Waffengattungen bekannt zu machen, um im Verkehr mit ihnen mich über das militärische System und die Truppenausbildung in Frankreich zu orientieren. Unter der damaligen Regierung des Bürgerkönigs Louis Philipp (1830 bis 1848), der, selbst unmilitärisch, durch seine Söhne, die ritterlichen Prinzen von Orléans, Nemours und Aumale,

bei der Armee vorteilhaft vertreten wurde, standen die Truppen auf der früheren Höhe. Ihre Haltung war gut. Besonders angenehm fielen die Vincenner Jäger auf; sie defilierten bei Paraden in einem absonderlich schnellen Laufschritt. Die Artillerie zeichnete sich durch vorzügliche Bespannung der Geschütze aus.*)

Während meines länger als zwei Jahre währenden Aufenthaltes in Paris habe ich den König nur zu Wagen gesehen, der stets von einer Eskorte berittener National Gardisten in kleidsamer Ulanenuniform begleitet wurde. Neben der mit vier Braunen bespannten großen viersitzigen Equipage, deren Deck aus schwarz lackiertem Eisen bestand, ritt ein dienstthuender General. Diese Vorsichtsmaßregeln waren wegen der wiederholten Attentate auf den König von den Ministern bestimmt und von dem Monarchen angenommen worden. Das Theater pflegte Louis Philipp aus Sorge um die Sicherheit seiner Person damals nicht zu besuchen, obgleich sowohl in der Großen Oper wie im Théâtre français eine subventionierte königliche Loge war.

In der Großen Oper sah ich in dieser Loge oft den großen Staatsmann und Geschichtsschreiber Thiers, der unter Louis Philipp verschiedene Ministerstellen bekleidete und durch seine Geschichtswerke, namentlich mit seiner 1842 erschienenen „Histoire du Consulat et de l'Empire", großes Aufsehen erregte. Unwillkürlich zogen mich die geistvollen Gesichtszüge dieses kleinen, unansehnlichen Mannes an und zwangen mich, nach jener Loge wiederholt mein Opernglas zu richten.

Ein Zufall wollte es, daß ich im Dezember 1851 Thiers in Frankfurt a. M. auf dem Perron des Taunus-

* Ich erwähne bei dieser Gelegenheit eine von mir verfaßte, anonym erschienene Schrift „Die französische Armee und die deutsche Armee", Berlin 1897, Karl Siegismund.

Bahnhofes wieder begegnete. Er stand regungslos, einen Regenschirm haltend und sinnend vor sich hinblickend. Damals wird er wohl nicht geahnt haben, daß er 20 Jahre später in derselben Stadt mit dem gewaltigen Bismarck über einen Frieden mit Deutschland unterhandeln würde.

Je weiter mich der Unterricht Garcia's förderte, desto größer wurde meine Hingabe für die Gesangskunst. Schließlich reifte in mir der Entschluß, meine militärische Laufbahn aufzugeben, um mich nach fernerer gehöriger Ausbildung dem Berufe des Sängers zu widmen. Nachdem ich dieses wichtige Vorhaben mit meinem verehrten Meister eingehend besprochen und dieser sich günstig zu demselben geäußert hatte, teilte ich meinem Vater den Sachverhalt mit. Garcia schrieb dazu:

> „Mon élève est mon ami, Mr. Ferdinand, jeune homme auquel je porte le plus vive intérêt, a une voix belle et étendue, qui le rend propre à un grand nombre de rôles de Basse et de Bariton, la carrière théatrale a des chances inestimables."

In dem folgenden Zeugnis, welches er im Verlauf der sich mit meinem Vater über diese Angelegenheit abspielenden Korrespondenz ausstellte, sprach Garcia sich noch eingehender aus. Ich füge es hier im Faksimile bei.

Das Ergebnis war, daß mein Vater nach längerem Widerstreben mir schließlich erlaubte, mich der Künstler-Laufbahn zu widmen. Ich kam nun um meinen Abschied ein, der mir auch durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 18. September 1846 bewilligt wurde. Der Kommandeur meines Truppenteils, Baron von Fircks, hatte die Freundlichkeit, die Uebersendung dieser Ordre mit folgenden, mich beglückenden Zeilen zu begleiten:

Monsieur le Baron Strany est doué d'une belle voix de
Basse taille et tout promet en lui un avenir brillant.
Ses études commencées un peu tard ont exigé de sa
part des efforts soutenus et dignes des plus grands éloges.
Aussi ses progrès sont ils surprenants en raison du
peu de temps qu'il a encore pu destiner à la
musique (une année à peine); mais comme
on doit s'y attendre ce laps de temps est insuffisant
pour former un artiste distingué et j'engage
sérieusement Monsr. le Baron Strany à faire tous
les sacrifices nécessaires pour se préparer
mûrement à une carrière qui n'admet pas de
médiocrités.

Manuel Garcia



Mein lieber, guter Strantz!

Soeben habe ich Ihren Abschied erhalten und beeile mich auch sogleich, Ihnen denselben weiter zu spe/dieren, damit Sie nicht aufgehalten werden. Ich kann aber diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen in meinem Namen und demjenigen aller Offiziere, deren Organ ich hier bin, unser aller Bedauern erkennen zu geben, daß wir Sie, einen so lieben, guten, sich ewig gleichbleibenden Kameraden aus unserer Mitte verloren haben. Durch Ihre ewig gute Laune haben Sie uns oft erfreut, durch Ihre nie ermüdende Gefälligkeit manchem genützt, und es begleiten Sie deshalb wahrlich unsere besten, wohlgemeintesten guten Wünsche auf allen ihren Wegen in Ihre Zukunft. Möge dieselbe eine recht erfreuliche sein. Leben Sie herzlich wohl, mein guter Strantz, und behalten Sie immer in gutem Andenken

Ihren
aufrichtigen Freund
v. Fircks.

Mit vollem Vertrauen in die Zukunft widmete ich mich weiter meinen Studien. Neben dem Gesang- und Musik-Unterricht lernte ich jetzt auch Italienisch. Ich studierte endlich auch Opern-Partien ein. Garcia's Vortrag derselben war hinreißend. Bei einem solchen Meister mußte man wohl lernen. So arbeitete ich fleißig bis Ende des Jahres 1847 und verließ im Februar 1848 Paris, um mein Glück in der Welt zu versuchen.





III. Kapitel.

Sänger und Schauspieler.

1848—1859.

Frankfurt a M. Hannover. König Ernst August. Mein erstes Auftreten als Sänger. Frl. von Marra. Heinrich Marschner. Revolution in Frankreich. Erzherzog Johann, Reichsverweser. Nationalversammlung in der Paulskirche. Ermordung des Generals Auerswald und Fürsten Lichnowski. Straßenkampf in Frankfurt a M. Heldentod mehrerer Offiziere. Robert Blum. Julius Fröbel Henriette Sontag, Gräfin Rossi. Louis Schindler, Freund Beethovens. Darmstadt und der kunstsinnige Großherzog Ludwig III. Schwerin. Vollmer. Theodor Wachtel. Stettin. Leipzig. Gewandhauskonzerte. Wien. Die k. k. Theater. Paul Taglioni. Impresario Merelli. Verdi. Attentat auf Kaiser Joseph. Graz. Karl von Holtei. Stettin. Albert Riemann. Theodor Lebrun. Danzig. Friedrich Génée. Gustav Roger. Friederike Goßmann, jetzige Gräfin Prokesch-Osten. Hamburg. Chéri Maurice. Dr. Karl Töpfer. Gustav Roger. Adelaide Ristori. Friedrich Haase. Heinrich Laube. Heinrich Marr. Pauline Déjazet. Tichatscheck. Wollheim da Fonseca. Lessings Hamburgische Dramaturgie.

Die Rückreise von Paris führte mich nach kurzem Aufenthalt in Frankfurt a. M. nach Hannover, wo der mir von Breslau her bekannte Baron von Perglaß als Direktor des Königlichen Hoftheaters wirkte. Als ich ihm meine Aufwartung machte, schlug er mir vor, meine ersten theatralischen Versuche an der von ihm geleiteten Hofbühne zu unternehmen. Der damalige Intendant, Freiherr von dem Busche, Vorgänger des Grafen Platen hielt auf Veranlassung des Barons von Perglaß beim König Ernst August dieserhalb Vortrag. Mit meinem Auftreten im Königlichen Theater war Seine Majestät einverstanden,

fügte aber hinzu: „Habe mit seinem Vater in Berlin oft Whist gespielt, soll auf dem Zettel anderen Namen führen." König Ernst August hatte vor seiner Thronbesteigung abwechselnd in London und in Berlin gelebt, und mein Vater in letzterer Stadt bei ihm im damaligen einstöckigen Cumberland-Palais, Ecke der Wilhelmstraße und Linden, jetzt Dr. Leon Leipziger gehörig, viel verkehrt. Baron Perglaß teilte mir den Wunsch des Königs mit, der für mich natürlich Befehl war, und ich wählte meinen Vornamen als nom de guerre.

Zu meinen Debüts waren von der Intendanz die Partien des Grafen Rudolph in der „Nachtwandlerin" und des Aston in der „Lucia von Lammermoor" gewünscht worden, die ich neben dem berühmten und beliebten Gast Fräulein von Marra (von Haake) singen sollte. Am 5. März 1848 trat ich zum ersten Male auf. Meine gutgeschulte, frische Stimme gefiel um so mehr, als mein Vortrag von einem sicheren Spiel begleitet wurde, das den Anfänger nicht merken ließ. Meine Partnerin, Fräulein von Marra, ermutigte und unterstützte mich durch ihren freundlichen Zuspruch und ihr liebenswürdiges Entgegenkommen.

Der berühmte Komponist Heinrich Marschner, Generalmusikdirektor des königlichen Hoftheaters, dirigierte beide Opern, in denen ich gastierte. Die sichere Führung dieses genialen Kapellmeisters habe ich erst ganz zu würdigen verstanden, als ich später als Regisseur wiederholt mit wenig talentierten Dirigenten selbst Opern in Szene setzen mußte. Marschner war Musiker vom Scheitel bis zur Sohle, und ich werde es nie vergessen, mit welchem Geschick dieser Meister aus den Partituren die Klavierproben leitete. Das Umwenden der Notenblätter merkte man bei ihm fast gar nicht.

Nach dem Auftreten im Theater sang ich noch in einem Hofkonzert die große Arie des Grafen in „Figaro's Hochzeit".

Meine theatralische Laufbahn war nun glücklich begonnen, und die Kritiker prophezeiten mir eine gute Zukunft. Ich trat darauf in Unterhandlung mit verschiedenen Bühnenvorständen; doch hatte die im Februar 1848 in Paris ausgebrochene Revolution, durch welche König Louis Philipp gestürzt und wieder einmal die Republik erklärt ward, sich binnen wenigen Wochen auch über Deutschland verbreitet, und das Interesse des Publikums für das Theater vollständig zurückgedrängt.

Bei der Unsicherheit der Zustände waren Engagements zur Zeit aussichtslos. Ich begab mich daher zunächst nach Frankfurt a. M., um dort die weitere Entwickelung der Dinge abzuwarten. Hier tagte die aus Volkswahlen hervorgegangene deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche. Die Gährung unter den Volksmassen hatte von Tag zu Tag zugenommen und ließ das Schlimmste befürchten. Ich wurde Zeuge aufregender und schrecklicher Szenen. Die stürmischen Szenen in der Nationalversammlung am Vormittag des 18. September hatten den Reichsverweser Erzherzog Johann veranlaßt, je ein Bataillon österreichische und preußische Truppen von der damaligen Bundesfestung Mainz nach Frankfurt kommen zu lassen. Die Truppen wurden zu beiden Seiten der Paulskirche aufgestellt, um die darin versammelte Nationalversammlung gegen Ausbrüche der Volkswut zu schützen.

Ich befand mich um die Mittagszeit unter den Neugierigen vor der Paulskirche. Die Verhandlungen der Versammlung nahmen einen stürmischen Verlauf; der hervorragendste Redner der Rechten, Fürst Felix

Lichnowski, hatte viel dazu beigetragen, die Stimmung der fanatischen Linken, an deren Spitze Robert Blum stand, zu reizen. Gegen ein Uhr erschien der schon bejahrte General von Auerswald mit schweißbedeckter Stirne auf dem Perron der Paulskirche, um an der Luft von den Aufregungen der Debatte Erholung zu suchen. Die Haltung der Volkshaufen in der Stadt nahm stündlich einen bedrohlicheren Charakter an. Als ich mich später vor der Hauptwache an der „Zeil" aufhielt, sah ich den Fürsten Lichnowski mit seinem Freunde, dem Prinzen Hohenlohe in einer Droschke nach der Eschenheimer Gasse fahren. Beide wurden von der aufgeregten Menge verhöhnt und angejohlt. Der Fürst fuhr zum Reichskriegsminister von Peucker, traf dort mit General von Auerswald zusammen und beide beschlossen, mit Genehmigung des Kriegsministers, sich mit dessen Pferden beritten zu machen, um die aus Holstein nach Stuttgart heimkehrenden württembergischen Ulanen, welche unlängst Frankfurt a. M. passiert hatten, zum Schutze der Stadt zurückzuholen. Sie ritten nach der Bornheimer Haide, doch unterwegs erkannten sie bald, wie gefährlich es sei, sich durch die drohenden Volkshaufen weiter zu bewegen. Lichnowski, welcher in dieser Gegend gut bekannt war, riet, beim Hofgärtner Schmidt vor den Verfolgungen der aufgeregten Menge Schutz zu suchen und das Weiterreiten aufzugeben. Beide Abgeordnete begingen den großen Fehler, nach dem Absteigen die Pferde vor dem Grundstück stehen zu lassen. Diese wurden an ihnen zu Verrätern.

Die verfolgende Menge drang in das Haus, fand zunächst den alten, würdigen General von Auerswald, zerrte ihn hinaus und mordete ihn im nächsten Graben. Lichnowsky, welcher sich unter einem Kartoffelhaufen im Keller versteckt hatte, schien gerettet, als noch beim Fort-

gehen einer der Aufrührer sich umwandte, wie zufällig, und eine Stiefelspitze unter den Kartoffeln hervorragen sah. Lichnowski wurde hervorgezerrt, in brutalster Weise beschimpft und thätlich angegriffen. Man führte ihn nach der Bornheimer Haide. Unterwegs wollte einer der Aufrührer dem Fürsten ein Stück von seinem schönen Rock abreißen, um wie er sagte, ein Andenken von diesem Don Juan zu besitzen. Das war dem Fürsten denn doch zu viel. Er riß sich mit Gewalt von seinen Angreifern los, stellte sich an einen Baum und rief: „So viele gegen Einen, das ist elend!" Jetzt schlugen die Entmenschten auf den unglücklichen Gefangenen ohne Erbarmen los. Der rechte Arm wurde derart zerschlagen, daß die Sehnen heraushingen; das Gesicht war durch Wunden und Blut bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Doch alle diese Verwundungen hätten nicht den Tod des Fürsten zur Folge gehabt, wenn ihn nicht aus der Ferne eine Kugel in den Unterleib getroffen hätte.

Wenige Minuten nach diesem unglücklichen Schuß erschien der Kommandant von Frankfurt, Major Deetz, mit Militär, um den Abgeordneten aus den Händen der Aufrührer zu befreien. Leider war es zu spät. Die feigen Angreifer flohen nach allen Richtungen. Für den schwer Verwundeten wurde bei einem Gärtner eine Tragbahre requiriert, auf welcher man den Fürsten notdürftig bettete und nach dem Hospital Aller-Heiligen transportierte. Dort gab der Unglückliche unter namenlosen Schmerzen gegen 9 Uhr abends in Gegenwart seines Freundes Hohenlohe seinen Geist auf, nachdem er bei vollem Bewußtsein noch seine Freundin und Protektorin, die Herzogin von Sagan, zur Universalerbin eingesetzt hatte.

Gegen 5 Uhr nachmittags befand ich mich auf der „Zeil"; am Ende der Straße war von den Aufrührern eine

Barrikade errichtet und besetzt worden. Die aus Darmstadt beorderte Artillerie war noch nicht eingetroffen, und so nahm das schlesische Bataillon aus Mainz den Straßenkampf gegen die bewaffneten Aufrührer zunächst allein auf. Unter großer Gefahr flüchtete ich mich noch rechtzeitig in ein Hotel, in welches schon bald nach der Eröffnung des Kampfes verwundete und gefallene Soldaten unter dem Kommando des Hauptmanns von Stößel gebracht wurden. Auf der oben erwähnten Barrikade stand als Führer der Abgeordnete der Linken, Rösler, „der Kanarienvogel“ wegen seines gelben Sommeranzuges von dem Volke benannt. Die Verteidiger dieser Barrikade hielten bis zum Abend Stand, als eine hessische Batterie unter großen eigenen Opfern sie endlich vertrieb.

In einer anderen Straße war der Hauptmann Hübner und der Premier-Leutnant von Hüllesheim einer preußischen Kompagnie im Straßenkampf von einem auf einem Dach postierten Tapezierer getötet worden. Die Führung der Kompagnie übernahm nunmehr der einzig noch übrig gebliebene Offizier Sekonde-Leutnant von Pannewitz. Dieser hatte in seinem lang gerollten Mantel die alten Epauletten stecken, welche er, um stattlicher auszusehen, kurz vor dem Einmarsch in Frankfurt mit neuen vertauscht hatte. Sie retteten ihm das Leben. Als jener Tapezier auch auf diesen anlegte, traf die Kugel die alten Epauletten und prallte von ihnen ab. Nach diesem Vorfall sagte Leutnant von Pannewitz zu einem neben ihm stehenden Musketier, einem Wasserpolen: „Da oben auf dem Dach ist ein Mensch, der Deinen Hauptmann und Deinen Premierleutnant erschossen hat. Nach mir hat er auch geschossen, lege einmal an, vielleicht triffst Du ihn.“ Der Musketier tritt vor und schießt, der Mann auf dem Dache sinkt um und der Soldat meldet mit angefaßtem

Gewehr: „Herr Leutnant is sich tott!“ Das umsichtige Vorgehen des Leutnants von Pannewitz mit seinen Leuten bewirkte, daß in dem ihm zugewiesenen Teil der Stadt die von den Aufrührern besetzten Straßen alsbald geräumt wurden. König Friedrich Wilhelm IV. verlieh dem Leutnant später den roten Adlerorden.

Am 19. September war die Ruhe in der Stadt schon wieder hergestellt. Das Militär war Herr der Lage. Das Begräbnis der beiden getöteten Mitglieder des Parlaments, sowie der im Straßenkampf gefallenen Offiziere und Soldaten fand am dritten Tage nach dem stürmischen 18. September statt. Der Zug nach dem Kirchhof bot einen ergreifenden Anblick. Die Leichen wurden zu zweien auf Wagen hinausgefahren. Auf dem ersten Wagen befand sich ein mit rotem Sammet ausgeschlagener Sarg mit der Leiche des Fürsten Lichnowsky, neben diesem ein einfacher Sarg mit einem gefallenen Soldaten. Ebenso stand auf dem zweiten Wagen neben dem Sarg des Generals von Auerwald ein Sarg mit der Leiche eines Unteroffiziers. Es folgten die Wagen mit den übrigen Gefallenen. Die Parlamentsmitglieder aller Fraktionen schritten unmittelbar hinter den vielen Leichenwagen einher. Abteilungen Infanterie und Artillerie gaben die Leichenparade. Eine unübersehbare Menschenmenge bildete lautlos Spalier.

Die Nationalversammlung nahm demnächst ihre Verhandlungen wieder auf. Im Verlaufe wohnte ich mehrfach ihren Sitzungen bei; einer derselben möchte ich hier gedenken. Robert Blum war im Oktober 1848 in Begleitung des Abgeordneten Julius Fröbel nach Wien gegangen, um den aufständischen Wiener Demokraten eine Beifallsadresse zu überbringen, hatte als Führer einer Elite-Kompagnie am Kampfe teilgenommen, war am 4. November

verhaftet und am 9. November in der Brigittenau erschossen worden. Fröbel, welcher zuerst von einem Kriegsgericht ebenfalls zum Tode verurteilt worden war, war später begnadigt und durch Gensdarmen über die Grenze gebracht worden. Nach seiner Rückkehr schilderte Fröbel in einer Sitzung der Nationalversammlung seine und Blums Erlebnisse in Wien. Bei ihrer Verhaftung hatte Fröbel seinen Genossen gewarnt, sich irgend wie auszusprechen, eine Mahnung, die von Blum leider nicht beachtet wurde. In des letzteren Zelle war noch ein zweiter Gefangener eingeschlossen, zu dem Blum sich in freimütigster Weise über seine demokratischen Ansichten ausgesprochen hatte. Dieser Gefangene war aber nur ein Horcher des Kriegsgerichts gewesen, wie Fröbel einen solchen ebenfalls als Gesellschafter im Gefängnis erhalten, jedoch von Argwohn erfüllt, ihn keiner Mitteilung gewürdigt hatte.

Lautlos hörte die Versammlung den Bericht Fröbels an, wie er aus seinem Gefängnis abgeholt, durch zahlreiche Straßen gefahren, endlich vor einem großen Gebäude zum Aussteigen veranlaßt wurde. In einem im ersten Stockwerk gelegenen großen Raum mußte er längere Zeit warten. An einer Wand war eine Tafel angebracht, auf welcher die Worte standen: „Morgen früh fünf Uhr!“ Endlich erschien ein Beamter, der ihm seine Begnadigung und zwangsweise Beförderung über die Grenze ankündigte. Nachdem Fröbel später die Erschießung Blums erfahren, erinnerte er sich jener im Saal aufgehängten Tafel, deren Inschrift wohl die letzte Stunde Blums bedeutet hatte. Stumm, mit ernsten Mienen, verließen die Mitglieder der Nationalversammlung an diesem Tage die Paulskirche.

Ich hielt mich nach dieser bewegten Periode noch einige Zeit in Frankfurt auf. Die politischen Wirren hatten ein Ende genommen, um wieder der gewohnten öffentlichen

Ruhe und Ordnung Platz zu machen. Das Theater wurde wie früher gut besucht und bot auch viel Gutes. Ein hochinteressantes Gastspiel trug viel dazu bei, das Publikum ins Theater zu locken. Henriette Sontag (Gräfin Rossi), einstmals hochberühmte Sängerin, deren Kunst noch Friedrich Wilhelm III. zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte, war durch traurige Vermögensverhältnisse gezwungen, nach jahrelanger Pause wieder zur Bühne zu gehen. Selbstverständlich war man gespannt, ob die damals schon über 50 Jahre alte, hochgeachtete Gesandtin wieder kunstfähig sein würde. Der Erfolg der Künstlerin war geradezu kolossal. Ihre Stimme und Kunst hatten durch die lange Pause keine Einbuße erlitten. Ebenso glücklich war ihre Erscheinung auf der Bühne geblieben. Als Henriette Sontag im zweiten Akt der „Regimentstochter" in Gesellschaftstoilette erschien, war ihr Aussehen so überraschend günstig, daß sie vom Publikum stürmisch empfangen wurde. Es war ein für ihre Zukunft entscheidender Abend. Leider starb die Künstlerin inmitten ihrer großen künstlerischen und Kassenerfolge in Amerika an der Cholera.

Zu dieser Zeit lernte ich an der Table d'hôte im „Schwan" einen Sonderling, Louis Schindler, kennen, der Manuskripte zahlreicher Werke Beethovens, auch dessen vortreffliches Oelgemälde besaß. Diese wertvollen Gegenstände, für die ein Engländer hohe Preise bot, wurden von König Friedrich Wilhelm IV. gegen Bewilligung einer lebenslänglichen Jahresrente von 400 Thalern an Schindler erworben. Schindler war ein langweiliger, pedantischer alter Herr, dessen Unterhaltung nur in Mitteilungen über Beethoven bestand. Er fußte und reiste auf Beethovens Ruhm und bediente sich in Paris seltsamer Weise einer Visitenkarte mit der Aufschrift: „Louis

Schindler, ami de Beethoven", die selbstverständlich allgemein belacht wurde.

Die Wogen der Revolution waren in Deutschland verrauscht. Die Wiederkehr geordneter innerer Zustände bot der Kunst auch die Anregung zu neuer Bethätigung. Das Interesse am Theater nahm allgemein wieder zu. Unterhandlungen, die ich inzwischen eingeleitet hatte, führten zum Abschluß eines Engagements nach Darmstadt. Unter dem kunstsinnigen Großherzog Ludwig III. nahm das Darmstädter Hoftheater in Deutschland einen hohen Rang ein, namentlich besaß die Oper ganz hervorragende Kräfte. Breiting war ein Tenor, dessen eine Leistung als Fernand Cortez genügte, um seinen Ruf als ebenso bedeutenden Sänger wie Darsteller zu begründen. Der Bassist Reichel hatte eine außerordentlich schöne, umfangreiche Baßstimme von seltener Tiefe. Der Bariton Scharfe besaß ein markiges, ausgiebiges Organ. Frau Pirscher gehörte zu jener Zeit zu den ersten dramatischen Sängerinnen. Merkwürdig auffallend waren die Erscheinungen dieser Opernmitglieder des Hoftheaters. Alle vier waren groß und sehr wohlbeleibt, besonders imposant war Reichel. Scharfe war leider, wie man zu sagen pflegt, ein Kulissenreißer. Trotzdem ermunterte ihn noch seine Mutter, eine Berlinerin, die hinter den Kulissen zu stehen pflegte, indem sie ihm zurief: „Justav, noch ein bisken Salz."

Die Ausstattungen der Oper in Darmstadt war damals geradezu hervorragend und zogen ein zahlreiches Publikum aus der Umgegend an. Das Schauspiel stand nicht auf gleicher Höhe mit der Oper, die eben vom Großherzog ganz besonders bevorzugt wurde. Der damalige Intendant, Graf Lehrbach, war ein liebenswürdiger Kavalier, der meine weitere Karriere sehr gefördert hat. Am Schluß der Saison 1849 verließ ich Darmstadt,

um ein Engagement am Hoftheater in Schwerin anzutreten.

An dieser Bühne war auch Vollmer, der spätere Intendant des Stadttheaters in Frankfurt a/M. und Theodor Wachtel engagiert. Ersterer, ein schöner Mann und guter Schauspieler, heiratete bekanntlich später die berühmte Sängerin von Marra, mit der ich in Hannover aufgetreten war. Aus dieser Ehe ist der beste und feinste Charakterkomiker, Arthur Vollmer, hervorgegangen.

Theodor Wachtel betrat in Schwerin zum ersten Male die Bühne. Der Intendant, Herr Zöllner, hatte Wachtel im Hamburger Stadttheater die Tamino-Arie singen hören und ihm darnach sofort einen mehrjährigen Kontrakt für das Schweriner Hoftheater zur Unterschrift vorgelegt.

Schon hier fand ich wiederholt Gelegenheit, neben meinen Bariton-Partien, wie Papageno, Nevers u. s. w. mich auch dem Schauspiel zuzuwenden, dem ich mich später aus Neigung ganz widmete.

Im Frühjahr 1850 sollte das Hoftheater eingehen; man hoffte durch diese Maßregel die in Form mehrfacher lebenslänglicher Engagements aus der Zeit des Großherzogs Paul bestehenden lästigen Verbindlichkeiten los zu werden. Es fanden demnach Kündigungen statt, die leider nur den Abgang der neu engagierten Künstler zu Folge hatten, da die lebenslänglich verpflichteten Künstler nicht geneigt waren, auf ihre ihnen seiner Zeit durch Vertrag zugestandenen Rechte und Ansprüche zu verzichten.

Unter sothanen Umständen verließ ich Schwerin, um ein Engagement neu in Stettin anzutreten, dessen Stadttheater unter der meisterhaften Leitung des Direktors Julius Hein, der in der Theaterwelt sich damals einen Namen erworben hatte, stand. Anfang 1851 verließ ich

Stettin, um in Gemeinschaft mit meiner ersten Gattin, geb. Zehner, einer hervorragenden Sängerin, in Konzerten aufzutreten. In Leipzig gastierte meine Frau in 9 Gewandhauskonzerten. Es wurde ihr in Anbetracht ihrer Anziehungskraft ausnahmsweise ein Benefiz erteilt, in welchem ich mit ihr das Duett aus dem „Barbier von Sevilla" und die Arie des Grafen aus „Figaros Hochzeit" unter Leitung des Kapellmeisters Julius Rietz, sang. Weitere Konzerte gaben wir in Bremen, Hamburg, Altona, Oldenburg, Breslau, Stettin, Frankfurt a/M. und Kreuznach.

Von Ende 1851 bis Anfang 1852 lebte ich in Wien. Das k. k. Kärnthnerthor-Theater und das Hofburgtheater standen damals auf der Höhe ihrer Leistungen. In ersterem waren die Sängerinnen Ney, Czillag, Liebhardt, Schwarz, Tietjens, Wildauer, letztere zugleich k. k. Hofschauspielerin, und die Sänger Ander, Staudigl, Erl, Hölzl engagiert, im Burgtheater die Damen Gabillon, geb. Würzburg, Goßmann, Haizinger, Kierschner, Koberwein, Luise Neumann, Rettich, Hebbel, und die Herren Anschütz, Baumeister, Fritz Beckmann, Fichtner, Gabillon, La Roche, Löwe, Lucas, Lußberger, Meixner, Dawison, Sonnenthal, sowie Joseph Wagner. Mit diesen klangvollen Namen gab es fast nur ausverkaufte Häuser. Die Kunstgenüsse, welche die beiden Hoftheater boten, waren geradezu außerordentlich zu nennen; einzelne hier hervorzuheben würde zu weit führen. Die Eindrücke, welche ich von diesen Muster-Aufführungen behielt, haben mir in späterer Zeit reiche Früchte getragen und meiner theatralischen Laufbahn Segen gebracht.

Während meiner Anwesenheit in Wien kamen einige Ballets von Paul Taglioni unter seiner eigenen Leitung, mit seiner Tochter Marie und Charles Müller in Solo-

partien zur Aufführung, welche sensationell wirkten. Sie bildeten den Uebergang zu den später beliebt gewordenen großen Ballet-Aufführungen. Gegen Ende der Saison fanden im Kärnthnerthor-Theater italienische Opernvorstellungen unter dem alten Impresario Merelli statt, der durch die geschickte Manier, in welcher er das Interesse der Oeffentlichkeit für seine Aufführungen durch Zulassung namentlich der in Wien lebenden Italiener zu den Generalproben zu erwecken verstand, sich und seinen Künstlern einen großen Anhang in der Donaustadt schuf. Er hatte eine meisterhafte Art, die Zuhörer bei den Generalproben ganz nach seinem Belieben und Befinden zu Beifallsäußerungen zu veranlassen. Der schlaue Italiener dirigierte so zu sagen den Geschmack und das Gefallen des Publikums und zog sich dasselbe so, wie er es für seine Zwecke brauchte. So trieb er es alljährlich, wenn er im Frühling mit seiner Truppe in das Kärnthnerthortheater einzog. Merelli war auch derjenige, welcher Verdi trotz des geringen Erfolges seiner ersten Oper zu bestimmen wußte, das Komponieren fortzusetzen. Verdi war so entmutigt, daß er von fernerem Komponieren nichts mehr wissen wollte. Da überreichte ihm eines Tages der alte, schlaue Merelli ein Libretto mit dem Bedeuten, daß dasselbe einen dankbaren, würdigen Stoff für sein Kompositionstalent abgeben würde. Verdi lehnte dieses Anerbieten pure ab, und versuchte dem weiteren Drängen des ihn bis vor seine Wohnung begleitenden Merelli durch Schließen der Thür ein Ende zu machen. Merelli, von der hohen Befähigung Verdi's überzeugt, ließ jedoch gleichwohl nicht nach und steckte ihm den Text noch im letzten Augenblick durch die Thürspalte in die Hand. Ungeachtet seiner Ablehnung studierte Verdi hinterher doch das Textbuch und fand zu seiner großen Ueberraschung darin ein ihm ungemein zusagendes Sujet,

so daß er sich ohne Zaudern an die musikalische Bearbeitung des Textes machte. Es wurde dies die Oper „Nabucodonosor", welche bekanntlich Verdi's Ruf als Komponist begründet hat. Wie bereits früher erwähnt, war ich während meines Pariser Aufenthalts Zeuge des großartigen Erfolges dieser Oper bei ihrer ersten Aufführung.

Erwähnt sei noch aus der Zeit meines Wiener Aufenthaltes das scheußliche Attentat des aus Ungarn gebürtigen Schneiders Libény auf den Kaiser von Oesterreich. Auf einem Spaziergang in der Nähe der Burg, in Begleitung seines Adjutanten, wurde der Monarch von Libény hinterrücks angefallen und im Genick durch einen Dolchstich schwer verwundet. Wie mir damals Dr. Vivenot mitteilte, war der Kaiser durch den gewaltigen Stoß einige Tage des Augenlichts beraubt. — Libény wurde schon nach kurzer Zeit durch Erhängen hingerichtet. Der Mörder war ein kleiner, schwächlicher Mensch, der durch Freiheitslieder und demokratische Schriften fanatisch geworden war. Trotzdem die Hinrichtung ziemlich weit vom Innern Wiens stattfand, war der Andrang des Publikums zu der Exekution sehr stark. Den Mörder zu sehen bot sich hinlänglich Gelegenheit, da er vom Morgen bis Nachmittag 4 Uhr am Galgen hängen blieb zur Schau. Mich trieb die Neugierde ebenfalls zur Richtstätte hinaus.

Im Jahre 1853 trat ich ein nach Graz abgeschlossenes Engagement an. In dieser Stadt traf ich mit dem mir aus Breslau wohlbekannten Karl von Holtei zusammen, der hier bei seiner verheirateten Tochter wohnte. Diesen liebenswürdigen Dichter, Schriftsteller und ausgezeichneten dramatischen Vorleser habe ich während meines Grazer Aufenthaltes oft zu bewundern Gelegenheit gehabt.

Im Mai 1854 wurde ich nach Stettin als Vertreter des für Berlin verpflichteten Gustav Berndal engagiert,

um beim Gastspiel Bogumil Dawison's in mehreren Rollen aufzutreten. Zu dieser Zeit hatte der Direktor des Stettiner Stadttheaters, Hein, seine Insolvenz erklären müssen, und die Mitglieder spielten auf Teilung. Das Dawison'sche Gastspiel hatte jedoch keinen Erfolg. Der für die Theater schlimme Monat Mai half die traurige Katastrophe des Stettiner Stadttheaters beschleunigen; es wurde geschlossen.

Es waren damals in Stettin u. a. zwei Künstler engagiert, deren Namen später in der Theaterwelt einen rühmlichen Klang gehabt haben, Albert Niemann und Theodor Lebrun. Ersterer war 1854 in Berlin am Opernhause engagiert; da er nicht die gewünschte Beschäftigung fand, hatte er ein Engagement mit Hein in Stettin abgeschlossen. Der Intendant Graf Platen kam nun eines Tages von Hannover nach Stettin, um dort den Tenoristen Hoffmann als Eleazar in der „Jüdin" zu hören. Als dieser Sänger an dem für die Aufführung angesetzten Tage erkrankte, fragte der Direktor Hein in der Not bei Niemann in Berlin an, ob er für die abgesagte Vorstellung der „Jüdin" den Masaniello in der „Stummen von Portici" singen wolle. Niemann sagte zu, traf rechtzeitig ein und sang die gewünschte Partie. Graf Platen wohnte dieser eingeworfenen Vorstellung bei, reiste am andern Morgen wieder ab und traf zufällig (?) mit Niemann in einem Eisenbahn-Abteil zusammen. Graf Platen, der sich Niemann vorstellte, bot ihm sofort ein Engagement in Hannover an. Niemann sagte zu. Er sang alsbald in Hannover den Max im „Freischütz". Schon dieses einmalige Gastspiel hatte zur Folge, daß er sofort für mehrere Jahre engagiert wurde, selbstverständlich nach Ablauf seines Engagements in Stettin. Durch den unvorhergesehenen Schluß des Stettiner Stadttheaters wurde

Niemann früher frei, und nach kurzen Unterhandlungen wurde sein Engagement sofort perfekt. In Hannover fand der geniale Künstler reiche Gelegenheit und Förderung, sich zu der Kunstgröße aufzuschwingen, die er sich bis zu seinem freiwilligen Rücktritt von der Bühne zu erhalten gewußt hat.

Theodor Lebrun's schöne Erfolge als Darsteller und Direktor sind in Berlin wohl hinlänglich bekannt.

Mit diesem lieben Kollegen verlebte ich noch im nämlichen Jahre neun angenehme Monate in Danzig, wo ich für erste jugendliche Liebhaber und Bonvivants engagiert war. Direktor des Stadttheaters war der alte Friedrich Génée. Dieser ehemalige vortreffliche Bassist, der seiner Zeit noch neben einer Henriette Sontag in Berlin mit Erfolg gesungen hat, spielte damals mit großem Erfolg Heldenväter. Génée war ein Ehrenmann, liebenswürdig und rechtschaffen, und wurde von seinen Mitgliedern geradezu verehrt. Leider stellte sich am Ende der Saison ein schweres Leiden bei ihm ein, das ihn zur Niederlegung der Direktion des Stadttheaters zwang. Unter seiner vortrefflichen Leitung hatte das Danziger Theater eine Stellung ersten Ranges eingenommen. Oper und Schauspiel verstand er stets auf gleicher Höhe zu erhalten. Ende Februar 1855 gelang es ihm sogar, den damals gefeierten französischen Tenor Gustav Roger, gewiß mit großen Opfern, für ein Gastspiel zu gewinnen. Dieser liebenswürdige und humorvolle Künstler machte das reizende Wortspiel, als er den Namen des Direktors Génée hörte: „Comment, il s'appelle Génée? Pour un directeur, cela n'est pas agréable d'être géné."

Génée spielte im letzten Jahre noch oft, obwohl sein Gedächtnis, nicht minder das Gehör, schon schwach waren, was oft zu sehr komischen Veränderungen des Textes

seiner Rollen Anlaß gab. Im „Don Carlos“ spielte der Heldendarsteller Ditt den Posa, Génée den König Philipp. Ditt kniet nach der großen Erzählung im dritten Akt nieder und schließt „neu erschaffen wird die Erde“, aber den Schluß, „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit“, sagt er nicht. Der Souffleur ruft wiederholt: „Sire, geben Sie u. s. w.“ Ditt hütete sich aber wohl, diese Worte nachträglich zu bringen. Der Souffleur läßt aber nicht locker mit der „Gedankenfreiheit“ und Génêe (König) übernimmt die lange Pause, indem er feierlich sagt: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit“.

In dem Stück „Guttenberg“ hatte Génée die Titelrolle zu spielen. Beim Auftreten in einer der Szenen, näherte er sich gleich dem Souffleurkasten, aus welchem ihm zugeflüstert wurde: „Ich bin müde vom Uebersetzen“. Génêe verstand den Souffleur nicht, der die Phrase lauter wiederholte. Endlich sagte er: „Ich bin müde.“ Der Souffleur ruft weiter: „Vom Uebersetzen — vom Uebersetzen.“ Génée sagt endlich mit aller Ruhe: „Ich will mich setzen“ — und setzt sich.

In „Vor hundert Jahren“ spielte Génée den alten Dessauer. Er hatte beim Auftreten zu sagen: „Ich komme eben aus Dessau“. Génée sagte aber: „Ich komme eben vom alten Dessauer.“

Im April 1855 fand noch ein Gastspiel der Friederike Goßmann, jetzigen Gräfin Prokesch-Osten, in Danzig statt. Die noch ganz unbekannte Naive gastierte damals in dem benachbarten Elbing mit großem Erfolge. Ein Elbinger Hutmacher, dort Kopfschuster genannt, ging in seinem Enthusiasmus so weit, daß er ihr zu Ehren im Theater sogar Tauben fliegen ließ. Diese Erfolge veranlaßten den für seinen erkrankten Vater eingetretenen Direktor Rudolph Génée, die junge Dame zu einem Gastspiel

kommen zu lassen, dem möglicher Weise ein Engagement hätte folgen können. Nach gegenseitiger Vereinbarung trat sie am 26. April in meinem Benefiz als Esmeralda im „Glöckner von Notre-Dame" auf, eine Rolle, die sie noch nicht gespielt hatte. So neu Fräulein Goßmann damals noch auf der Bühne war, vermochte man doch schon ein nicht gewöhnliches Talent bei ihr zu erkennen. Chéri Maurice, der Entdecker so vieler Talente, verstand es, die Novize an seinem Theater in Hamburg zur Künstlerin heranzubilden. Er gab mit ihr die Birch-Pfeiffer'sche „Grille" im Thaliatheater mit solcher Vollendung, daß die kühlen Hamburger in einen Taumel der Begeisterung versetzt wurden. Robert Heller empfahl die Goßmann später an Laube, der sie für das Burgtheater in Wien engagierte.

Robert Heller war der bekannte und gefürchtete Theaterkritiker der „Hamburger Nachrichten".

Nach den angenehm verlebten neun Monaten in Danzig, ging ich nach Hamburg, wo ich unter Sachse's Direktion engagiert war. Dieser frühere Theateragent leitete das Hamburger Stadttheater, mußte aber ganz besondere Anstrengungen machen, um sich gegenüber der gefährlichen Konkurrenz des unter Chéri Maurice vortrefflich verwalteten Thaliatheaters zu behaupten. Sachse hatte vorzügliche Kräfte für Oper und Schauspiel gewonnen, deren hohe Gagen aber den Etat zu sehr überschritten. Hatte er doch den in der Presse einflußreichen Redakteur des „Freischütz", Dr. Karl Töpfer, den Verfasser vortrefflicher Stücke, wie „Rosenmüller und Finke", „Des Königs Befehl", „Gebrüder Förster" u. a. als Ober-Regisseur mit großer Gage für sich verpflichtet, ein nicht zu verstehender Mißgriff, da Töpfer an Taubheit litt. Folgendes scherzhafte Begebnis ist recht be-

zeichnend dafür. In einem Stücke hatte der Hofschauspieler Hendrichs in einer Szene einen Schuß abzugeben. Als in der Probe diese Szene an die Reihe kam, fiel auch rechtzeitig der Schuß. Töpfer, der wie in allen Proben, auch dies Mal im Zuschauerraum saß, hatte den Schuß jedoch nicht gehört und rief zur Bühne hinauf: „Lieber Hendrichs, abends wird wirklich geschossen."

Töpfer gab auch dramatischen Unterricht. Seinem Freunde Döring, der ihn gelegentlich seines Gastspiels in Hamburg besuchte, führte er einen seiner Schüler vor. „Steinitz", so redete er den Schüler an, „hier stelle ich Ihnen den großen Künstler Döring vor. Zeigen Sie einmal, was Sie können. „Steinitz, Haß Nr. 7." Steinitz macht darauf eine fürchterliche Grimasse. Döring stutzt. Töpfer: „Ich lasse alles nach Nummern ausführen." Döring: „Das merke ich." Töpfer: „Steinitz, Wohlwollen Nr. 2." Steinitz lächelt wohlgefällig. Töpfer: „Steinitz, Wut Nr. 5." Steinitz ballt die Fäuste gen Himmel und macht ein verzweifeltes Gesicht. Töpfer: „Verzückung Nr. 1." Steinitz himmelt Döring mit unendlicher Lieblichkeit an. Töpfer, der bei jeder Nummer bald seinen Schüler, bald Döring hochbefriedigt ansieht, fragt letzteren, welche Nummer er noch sehen möchte. Döring: „Lieber Töpfer, großartig, großartig, aber schade, ich muß leider nun fort. Die anderen Nummern läßt Du mir ein anderes Mal vormachen! Nicht wahr Adieu!"

Im Frühjahre 1856 traten bei der Direktion Zahlungsschwierigkeiten ein, aber Sachse war vermögend und überwand die Krisis. Er versuchte in der neuen Saison 1856/57, namentlich mit berühmten Gästen das Publikum ins Theater zu ziehen. Gustav Roger vermochte es, ausverkaufte Häuser zu erzielen. Mit jeder neuen Partie eroberte der große Künstler sich stürmischen

Beifall beim Publikum und einstimmige Anerkennung bei der Kritik. Von der Willens- und Körperkraft dieses Künstlers zeugt folgender Vorfall, der sich in der großen Szene des dritten Aktes in Donizetti's „Favoritin" ereignete. Roger muß hier, seiner Rolle gemäß, sein Schwert vor dem König zerbrechen und ihm die Stücke zu Füßen werfen. Für diese Szene ist ein Schwert vorgesehen, dessen Klinge aus zwei leicht an einander gelöteten Stücken besteht, sodaß das Zerbrechen mühelos erfolgen kann. Vor Beginn des dritten Aktes mußte die Klinge aus Rogers Schwert entfernt und dafür die gelötete in die Scheide gesteckt werden. Den Umtausch der Klinge hatte an dem betreffenden Abend Rogers alter Onkel, Mr. Roy, übernommen. Als nun Roger auf der Bühne das Schwert zieht, bemerkt er, daß man den Umtausch vergessen hat. Geistesgegenwärtig setzt er dessenungeachtet die Klinge ans Knie und bricht sie nach dreimaligem Versuche unter Aufbietung aller seiner Kraft wirklich entzwei. Noch geraume Zeit nach dieser peinlichen Szene konnte Roger sich von der Aufregung, die ihn dabei überkommen hatte, in seiner Garderobe nicht erholen.

Nach Roger kam Adelaide Ristori als Gast des Stadttheaters nach Hamburg. Diese italienische Schauspielerin war die erste Darstellerin tragischer Rollen, sie bot das Vollendetste in der Schauspielkunst. Schon ihre Wiedergabe der Maria Stuart rechtfertigt es, wenn man sie als die bedeutendste Künstlerin in ihrem Fach bezeichnet. Die schöne Gestalt, die edlen Gesichtszüge, das vornehme Profil und die malerischen, aber natürlichen Bewegungen bildeten ein seltenes Ganzes. Die Ristori gedachte in Hamburg zum ersten Male die „Deborah" zu spielen, erbat sich mehrere Proben sowie einen deutschen Regisseur, da ihr sowohl wie dem italienischen Regisseur das Stück zu wenig

bekannt wäre. Direktor Sachse wurde durch einen an mich gerichteten Brief des Gatten der Ristori, des Marquis del Grillo, veranlaßt, mir die Leitung der Proben der Deborah zu übergeben. Grillo schrieb mir nämlich von Paris unterm 4. Januar 1858:

„Votre talent et la connaissance que vous avez de la langue italienne, nous garantissent la valeur du travail que vous voudriez bien exécuter immédiatement."

So kam ich mit der unvergleichlichen, berühmtesten italienischen Künstlerin in Verbindung.

Es ist kaum zu glauben, mit welchem Ernst, mit welcher Genauigkeit, mit welcher Strenge gegen ihre Mitglieder Adelaide Ristori die „Deborah" probierte. Viele Szenen wurden zwei, drei, vier Mal wiederholt. Nachdem ich die Volksszenen festgestellt hatte, mußte ich den Chor entlassen, damit einzelne Szenen noch ungestört probiert werden konnten. Die vollendete, großartige Wiedergabe ihrer „Deborah" war teilweise das Ergebnis der gewissenhaften Proben. Die Künstlerin verehrte mir bei ihrer Abreise von Hamburg drei Hemdenknöpfe mit Diamanten als Andenken an unsere gemeinschaftliche Arbeit.

Aehnlich wie bei meinem lieben Freunde Roger erging es auch hier der Ristori. Als sie im 4. Akt der „Adrienne Lecouvreur" das Kästchen, in welchem das parfümierte, vergiftete Bouquet liegt, in die Hand nahm, bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß es verschlossen war, und der dazu gehörige Schlüssel fehlte. Ich befand mich während des Aktes im Parquet, um das Spiel dieser großartigen Künstlerin von hier aus besser genießen zu können, ohne ihre Verlegenheit zu ahnen, die sie durch Er-

temporieren wunderbar zu verdecken wußte. Plötzlich, ich weiß noch heute nicht, aus welchem Antrieb, eilte ich auf die Bühne. Hier bemerkte ich, wie der italienische Regisseur in großer Aufregung den Schlüssel zum Kästchen verlangte. Der Requisiteur verstand natürlich kein Wort, bis ich dazu kommend ihm endlich den in seiner Tasche befindlichen Schlüssel abnahm und dem Regisseur und Darsteller des Michonet übergab. Michonet brachte nun den Schlüssel der geängstigten Adrienne geschickt bei, so daß die Künstlerin noch rechtzeitig aus ihrer furchtbaren Verlegenheit gerettet wurde. Hing doch der ganze Akt von dem Oeffnen des Kästchens ab. Frau Ristori betrat nachher, mehr tot als lebendig ihre Garderobe, legte sich auf das Sofa und brauchte längere Zeit, sich von dem gewaltigen Schreck zu erholen.

Sachse hoffte große Einnahmen mit sogenannten Musteropern zu erzielen, für welche er teure Gäste, wie Steger vom Wiener Kärnthnerthor-Theater u. a. engagiert hatte. Der Besuch war zwar glänzend, aber die Kosten waren zu groß. Ein gutes Geschäft machte Sachse mit einem Gastspiel Haase's, der schon damals in den Stücken „Königsleutnant", „Die beiden Klingsbergs", „Narciß", „Royalisten" mit großem Erfolge auftrat.

Mit „Narciß" in vortrefflicher Besetzung hat Sachse große und anhaltende Einnahmen erzielt. Laube's „Graf Essex" gehörte zu den besten Schauspielaufführungen. Der Dichter wohnte in Hamburg einer der Wiederholungen des Stückes bei und fand einige Rollen in besseren Händen wie an seinem k. k. Burgtheater.

Heinrich Laube besuchte in jedem Jahre seinen Freund Robert Heller, der durch seine Stellung bei den „Hamburger Nachrichten" einen nicht geringen Einfluß ausübte. Von Heller wurde Laube auf manche schau

spielerischen Talente in Hamburg aufmerksam gemacht, deren Entdeckung Laube später mit Unrecht sich selbst zugeschrieben hat. Chéri Maurice, der sein Thaliatheater zu einem Mustertheater ausgebildet hatte, war indessen der eigentliche Entdecker der Talente. Von ihm hat die Firma Laube-Heller lediglich profitiert.

Mit dem Franzosen Maurice ist wohl der beste deutsche Theaterdirektor aus der Welt geschieden. Seine gewandte Leitung des Theaters, seine geschickte Handhabung der Regie muß man beobachtet haben.

Trotzdem Maurice selbst ein vorzüglicher Regisseur war, engagierte er neben Heinrich Marr noch Görner, somit zwei Oberregisseure. Mit einem der beiden war es schon schwer fertig zu werden, viel weniger mit zwei der ersten Intriguants; gleichwohl beherrschte Maurice die beiden ehrgeizigen Oberregisseure und Darsteller.

Bei Heinrich Marr fällt mir eine Episode aus der Zeit seines Hamburger Engagements ein, die diesen von sich sehr eingenommenen Charakterspieler schwer kränkte. Bei einem Bankett kamen nach dem Essen mehrere Herren in der Umgebung von Marr auf den berühmten englischen Schauspieler Garrick zu sprechen, dessen Verwandlungsgabe in Miene und Haltung bekanntlich so bedeutend war, daß er allein schon durch Veränderung seiner Frisur und vielleicht noch durch Lösung seiner Kravatte ein Wiedererkennen seiner Person unmöglich machte. Marr sagte hierzu kein Wort, sondern verließ heimlich den Saal, um die Tischrunde mit einer ähnlichen Leistung zu überraschen. Nach einer Ewigkeit erscheint er in der weitgeöffneten Thür des Saales wieder, ohne Kravatte, mit weitgeöffnetem Hemdkragen und verzogenem Gesicht. Bei diesem Anblick schreien alle: „Aber Marr, wo bleiben Sie denn so lange?“

Man kann sich Marr's Enttäuschung ausmalen.

Um die großen Vorzüge des Chéri Maurice voll und ganz würdigen zu können, sei hier ein Beispiel seiner Regieführung erzählt: In einer von ihm geleiteten Probe, die mit Friedrich Devrient, dem Sohne von Karl Devrient und der berühmten Sängerin Schröder-Devrient, stattfand, ließ Maurice eine Szene mehrere Male wiederholen und sagte schließlich mit seiner bekannten Ruhe: „Die Szene müssen wir noch einmal probieren, der Gast hat nicht gelernt." Für seine Mustervorstellungen schwärmten selbst andere Theaterleiter, und das will alles sagen.

Der letzte berühmte Gast bei Sachse war Theodor Döring. Dieser gottbegnadete Künstler zog das Publikum mächtig an, selbst im heißen Monat Juli spielte er vor ausverkauftem Hause.

Nach Sachse übernahm Wollheim da Fonseca die Direktion des Hamburger Stadttheaters, leider mit ebenso geringem pekuniären Erfolg wie sein Vorgänger. Ihm fehlte die erforderliche feste Hand zur Leitung eines Theaters, er überließ seinem damals noch am Stadttheater engagierten Oberregisseur Görner die Dispositionen, die von diesem mehr im Sinne einer Befriedigung der eigenen Spielsucht, als im Interesse des Ganzen getroffen wurden. In der Verzweiflung über die geringen Kassenerfolge suchte Wollheim auch durch Veranstaltung von Gastspielen das Publikum anzuziehen.

Im Oktober 1858 begann Pauline Déjazet ein Gastspiel als „kleiner Richelieu" und im „Bengalischen Tiger". Die 61jährige Künstlerin sah auf der Bühne noch recht jugendlich aus. Sie besaß dieselbe Frische, wie vor 10 Jahren, als ich sie in Paris im Théâtre du Palais royal gesehen hatte. Am meisten wirkte sie durch große Wahrheit des Spiels, besonders aber in den bei Seite ge-

sprochenen Phrasen, die sie mit einfachen, aber lebhaften Bewegungen begleitete. Die Freiheit, mit der sie ihre Rollen von Anfang bis zu Ende spielte, war bewunderns-würdig. Alles, was sie machte, selbst ihre etwas starken Theaterstreiche — es kam ihr gar nicht darauf an, den Friseur gelegentlich mit dem Fuß zu stoßen — wurden von ihr so liebenswürdig ausgeführt, daß man ihr zugethan sein mußte. Den oben erwähnten Rollen folgten noch: „Jeanette de Tonneau", „Friolet", Colombine", „Les armes de Richelieu" und ihr berühmter „Vicomte de Letvrières". Der Kassenerfolg dieses Gastspiels war leider mäßig.

In demselben Monat wurde mir die Ehre und Freude zu teil, daß mich der Herzog Wilhelm von Mecklenburg nach der Rückkehr von seiner Reise um die Welt besuchte. Ich gehörte zu denjenigen Personen, die ihm vor zwei Jahren in Hamburg zum Antritt der Reise Glück gewünscht hatten.

Wollheim, der in seinen Dispositionen hin- und herschwankte, kam auf den unglücklichen und unkünstlerischen Gedanken, mit dem bekannten Kunstreiterdirektor Tourniaire ein Gastspiel abzuschließen, um mit dessen Truppe eine Räuberkomödie „Marco Spado" im Stadttheater aufzuführen. Gleich am ersten Abend mißlang der berühmte Brückensprung des besten Pferdes von Tourniaire. Das edle Thier blieb mit einem gebrochenen Beine auf der Bühne liegen und mußte von dem herbeigeholten Scharfrichter getötet werden. Natürlich war dadurch eine weitere Aufführung unmöglich geworden.

Am Schluß des Jahres 1858 brachte Wollheim noch Redwitz's „Philippine Welser" heraus, eine Novität, die viel eintrug und auch im neuen Jahre 1859 viele Wiederholungen erlebte. Auch die Aufführung des Ballets

„Uriella" mit der vorzüglichen Tänzerin Kathi Lanner hatte guten pekuniären Erfolg. Ein Gastspiel des berühmten sächsischen Kammersängers Joseph Tichatschek füllte, wie stets, Zuschauerraum und Kasse.

Auf Tichatschek folgte ein Gastspiel des bedeutendsten englischen Tragöden, Mr. Phelps, der durch die großartig durchgeführten Rollen Lear, Shylock und Macbeth das Publikum hinzureißen und zu begeistern verstand. Dieser große Künstler bewies mir von neuem, welche wunderbaren Wirkungen man hinsichtlich der Diktion mittelst Atemholens durch die Nase, ohne den Mund zu öffnen, erzielen kann. Der anstrengende erste Akt des „Lear" wurde dadurch von ihm meisterhaft, scheinbar ohne jegliche Anstrengung bewältigt.

Im Juli 1859 gastierten Bettini und die Lafont in mehreren Opern. Die gewaltige und schöne Stimme Bettinis hatte ich schon 1847 in Paris bewundert. Der Künstler war damals an der Großen Oper engagiert und gefiel sehr, mußte aber dessenungeachtet wegen ungenügender französischer Aussprache das Engagement verlassen. Die Aufführung der Opern „Il Trovatore", „Norma", „Othello", „Lucretia Borgia", mit obigen Gästen hatten ebenfalls gute Einnahmen im Gefolge.

In späteren Jahren gastierte auch Karl Devrient am Hamburger Stadttheater. Um eine möglichst hohe Benefiz-Einnahme zu erzielen, ließ er seine Gattin, Frau Schröder-Devrient, in der „Jungfrau von Orleans" die Jeanne d'Arc spielen. Dieses Kunststück mißlang vollständig. Die berühmte Sängerin sprach die ganze Rolle fast durchgängig in ihren tiefen Alttönen und wurde monoton. Der künstlerische Erfolg blieb aus, aber der pekuniäre war erzielt. Von einer Wiederholung dieses Experiments habe ich nie etwas gehört.

Wollheim, der mittlerweile ganz unter die Herrschaft seines Oberregisseurs Görner geraten war, verlor immer mehr den Boden unter den Füßen, und die von uns aller erwartete Katastrophe, Wollheims Rücktritt von der Direktion, mußte über kurz oder lang eintreten. Ein längeres Verbleiben an dem Stadttheater erschien mir unter den gedachten Verhältnissen nicht opportun, und so bat ich im Sommer 1859 um Entlassung aus meinem Kontrakt. Meinem Ansuchen wurde entsprochen.

Es lag nahe, daß ich in der Stadt, in welcher Lessing in den Jahren 1767—1768 als Dramaturg des Nationaltheaters gewirkt hatte, zum Studium seiner Hamburgischen Dramaturgie angeregt wurde. Ich habe aus diesem Werke für meinen Beruf ungemeinen Nutzen gezogen.





IV. Kapitel.

Regisseur.

1859—1863.

Bremen. Direktor Wohlbrück. Bogumil Dawison. Kassel. Theodor Wachtels Kontraktbruch. Kurfürst Friedrich Wilhelm I. Hamburg. Gastspiele in Kiel Rendsburg, Flensburg, Schleswig, Altona. Magdeburg. Gustav Roger mit einem Arm als Gast. Karl Helmerding. Emil Devrient. Joseph Tichatscheck. Theodor Döring. Frau Niemann-Seebach. Königsberg. Arthur Woltersdorf. Marie Geistinger. Fanny Janauscheck. Emil Devrient. Frau Niemann-Seebach. Engagements-Anträge von den Vorständen der k. Hoftheater in Berlin und Dresden Letztes Auftreten in Königsberg.

In den zehn Jahren Bühnenpraxis, welche jetzt hinter mir lagen, hatte ich mir durch Fleiß und Hingabe an meinen Beruf eine Summe von künstlerischen und technischen Fertigkeiten, Einsichten und Erfahrungen erworben, so daß ich Anfang September 1859 es wagen konnte, die frei gewordene Stelle des Opern-Regisseurs beim Stadttheater in Bremen zu übernehmen. Das Theater wurde von dem ehemaligen Komiker Wohlbrück, der sich seiner Zeit in meiner Vaterstadt Breslau großer Beliebtheit erfreute, mit gutem finanziellen Erfolge geleitet. Schneller, als ich es erwartet hatte, arbeitete ich mich in meine neue Thätigkeit ein und hatte die Freude, daß meine Bemühungen, gute Aufführungen zu stande zu bringen, nicht vergeblich waren.

Auch Wohlbrück huldigte der Gepflogenheit, seine Theater-Einnahmen durch gelegentliche Heranziehung bedeutender auswärtiger Künstler und Künstlerinnen zu vermehren. Es gastierten während meiner Regie die Herren Degele, Niemann, von Lemann, Haase, Dawison, sowie die Damen Niemann-Seebach und Janauscheck.

Die größten Einnahmen brachte das Gastspiel Dawison's, mit welchem die Direktion Wohlbrück für immer schloß. Vor der Abreise Wohlbrücks von Bremen wurden seine Privatsachen im Wege der Auktion veräußert, und Dawison, der derselben beiwohnte, mußte es erleben, daß sein von Kriehuber gemaltes vortreffliches Bild, welches er erst vor wenigen Tagen dem Direktor Wohlbrück mit einer Widmung verehrt hatte, ausgeboten wurde. Dawison kaufte das Bild unter dem Jubel der Anwesenden zurück, konnte indessen bei seiner leichten Erregbarkeit nicht umhin, einige nicht gerade sehr schmeichelhafte Bemerkungen über den scheidenden Wohlbrück fallen zu lassen.

Von Bremen fuhr ich in Privatangelegenheiten nach Cassel, wo ich mich zwei Tage aufhielt. Hier war ich wie vor 16 Jahren im Hotel „König von Preußen" abgestiegen, in welchem auch der damals am Kurfürstlichen Hoftheater engagierte Opernsänger Theodor Wachtel wohnte. Wie groß war unsere Freude, uns nach achtjähriger Trennung wieder zu sehen. Unser zufälliges Zusammentreffen war entscheidend für Wachtels spätere glänzende Laufbahn. Er hatte hier in Cassel einen zehnjährigen Kontrakt unterzeichnet, in welchem ihm jedoch ein Anspruch auf Pension nicht zugestanden war. Wachtel, damals Witwer, interessierte sich lebhaft für die ebenfalls am Hoftheater engagierte Tänzerin, Fräulein Wachter, seine nachmalige Gattin. Der Generalintendant, Hofmarschall von

Heeringen, argwöhnte, daß Wachtel sich von der Wachter derart beeinflussen ließe, daß dadurch dem Repertoir Schwierigkeiten bereitet würden. Fräulein Wachter erhielt aus diesem Grunde ihre Kündigung, und als sie die Absicht bekundete, noch ferner in Cassel zu bleiben, wurde ihr der Aufenthalt in der Stadt untersagt. Wachtel erklärte darauf, daß Fräulein Wachter seinem Haushalte vorstehe, und er ihr ferneres Verbleiben in Cassel verlange. Die weiteren unliebsamen Szenen zwischen Wachtel und seinem Chef veranlaßten ersteren, seine Privatwohnung aufzugeben, die Einrichtung zu verkaufen und fortan mit Fräulein Wachter im Hotel „König von Preußen" zu wohnen.

In dieser Situation traf ich den Künstler im Hotel an. Unter anderem erfuhr ich von ihm, daß er vor einiger Zeit gezwungen worden wäre, obwohl er an Heiserkeit litt, in der „Lucia von Lammermoor" zu singen. Als er auftrat und ihm die Stimme versagte, verließ er die Bühne und ging in die Kulisse. Der anwesende Kurfürst Friedrich Wilhelm I. ließ durch Herrn von Heeringen Wachtel anbefehlen, wieder aufzutreten und zu singen. Wachtel begab sich darauf nochmals auf die Bühne, bedeutete durch Gesten dem Publikum, daß er nicht zu singen vermöge und ging ab. Der Kurfürst ließ demnächst Wachtel in Begleitung zweier Polizisten nach seiner Wohnung bringen. Die vom Theaterarzt verordneten Medikamente waren von ziemlicher Schärfe, so daß Wachtel ablehnte, sie zu nehmen.

Nach diesem Vorfall war der Künstler fest entschlossen, sein Engagement in Cassel zu verlassen. Der Zufall wollte es, daß Direktor Thomé in Prag, welcher dem Sänger wiederholt vergeblich ein Gastspiel angetragen hatte, mich brieflich dringend gebeten hatte, Wachtel zu

einem Auftreten in Prag zu bewegen. Unter den obwaltenden Umständen gelang mir das sehr leicht. Ich telegraphierte den Erfolg an Thomé, aber auch an den Theateragenten Holding in Wien, der Wachtel ebenfalls schon seit langem für das k. k. Kärnthnerthor-Theater gewinnen wollte. Beide Gastspiele wurden schnell perfekt. Wachtel reiste nach Prag und füllte allabendlich das dortige Theater wie auch später das Kärnthnerthor-Theater in Wien. Die großen Erfolge des begabten Sängers in Wien veranlaßten den in seinem Lande mächtigen und gefürchteten Kurfürsten von Hessen, durch seinen Gesandten den Kaiser von Oesterreich zu bitten, das Auftreten des kontraktbrüchigen Wachtel nicht ferner zu dulden. Das Gastspiel wurde infolgedessen abgebrochen und dem Künstler sollten die ihm vertragsmäßig noch zustehenden Gastspielhonorare ausgezahlt werden. Der siegesbewußte Wachtel nahm jedoch dieses Anerbieten nicht an, sondern ging nach Pest, wo er durch sein Auftreten das Doppelte verdiente.

Wachtel wurde darauf vom Bühnenverein für kontraktbrüchig erklärt und zu einer Konventionalstrafe von 6000 Thalern verurteilt. Diese Summe ließ der Künstler durch die Theateragentur Ferdinand Röder in Berlin an die kurfürstliche Hoftheaterkasse in Cassel auszahlen. Der Kurfürst, auch jetzt noch nicht befriedigt, verlangte weiter die sofortige Rückkehr Wachtels ins Engagement, was er indessen bei Herrn von Hülsen, dem Präsidenten des Bühnen-Vereins, nicht durchzusetzen vermochte. Bei späteren Begegnungen mit Wachtel haben wir dieser für seine Laufbahn so günstigen Wendung stets gern gedacht.

Von Cassel siedelte ich nach Hamburg über, um von hier aus Gastrollen an den Stadttheatern in Kiel, Rendsburg, Flensburg, Schleswig und Altona zu geben.

Im Herbst 1860 begann mein Engagement in Magdeburg, wo ich nur 6 Monate bleiben wollte, mich aber in jeder Hinsicht so wohl fühlte, daß ich erst im Mai 1862 die Stadt mit ihren lieben Bewohnern schweren Herzens verließ. Das alte, schlechte, feuergefährliche Stadttheater wurde, wenn etwas Gutes geboten wurde, immer noch stark besucht. Direktor Nowack hatte sowohl in der Oper wie im Schauspiel sehr gute Kräfte erworben und machte glänzende Geschäfte. Eine merkwürdige Erscheinung war für mich, daß das Magdeburger Publikum so viele Wiederholungen von Vorstellungen besuchte, die bei der ersten Aufführung Erfolg hatten. Offenbachs „Orpheus" wurde in kürzester Zeit dreißigmal bei stets ausverkauftem Hause gegeben. Scaria war hier als Anfänger engagiert und nahm von hier aus seinen Weg über Leipzig und Dresden nach Wien.

Im April 1861 traf Roger zum Gastspiel in Magdeburg ein. Der geniale, unerreichte Künstler hatte im Jahre 1859 in der Nähe seines Schlosses auf der Jagd einen Unfall erlitten. Sein Gewehr hatte sich entladen. Die Kugel war Roger in den rechten Arm gedrungen, der noch in derselben Nacht abgenommen werden mußte. So sah ich meinen langjährigen, teuren Freund, mit welchem mich eine aufrichtige Zuneigung und Wertschätzung verband, wieder. Er trat zuerst als George Brown auf und wußte beim Spiel seinen künstlichen Arm so geschickt zu benutzen, daß man die Verstümmelung nicht merkte. Roger sang am ersten Abend eine seiner Meisterpartien Edgardo in der „Lucia" und täuschte das Publikum mit dem künstlichen Arm bis zu dem Moment, wo er das Schwert ziehen mußte, was er doch eben nur mit dem linken Arm ausführen konnte. Man muß über seine Begabung staunen, wenn man bedenkt, daß dieser Künstler in einer

ihm noch immer fremden Sprache sang und dabei in allen Szenen der Bewegung des künstlichen Armes zu denken hatte. Den künstlichen Arm hatte er nach eigenen Angaben bei einem Mechaniker in Paris anfertigen lassen. Er bewegte ihn durch Darmsaiten, die von der Brust aus unterhalb des Anzuges über die Schultern des gesunden Armes nach der Schulter des fehlenden Armes gingen. An den Knopflöchern befanden sich zwei kleine Schlingen, die Roger im gegebenen Moment mit dem lebendigen Arm ergriff. Dadurch bewerkstelligte er täuschend die Bewegung des künstlichen Armes.

Roger hatte durch dieses harte Schicksal seinen reizenden, liebenswürdigen Humor in keiner Hinsicht eingebüßt. Unsere Mußestunden verbrachten wir auch diesmal nach gewohnter Art und in stets fröhlicher Stimmung. Ich füge hier zwei Briefe Rogers in Faksimiles bei; der eine ist mit der rechten Hand im Jahre 1858, der andere mit der linken Hand im Jahre 1865 geschrieben.

Der Königliche Hofschauspieler Hermann Hendrichs gastierte einige Male, ohne besonders anzuziehen. Hingegen fand Carl Helmerding beim Publikum großen Anklang. Auch erzielte Emil Devrient mit seinen Paraderollen stets ausverkaufte Häuser. Tichatscheck sang in den Opern: „Tannhäuser", Prophet", „Stumme von Portici", „Jüdin", „Robert der Teufel" mit jugendlicher Frische und seltener Ausdauer. Nach ihm gastierte Theodor Döring, selbstverständlich nur vor ausverkauften Häusern, und begeisterte durch seine Meisterleistungen nicht nur das Publkum, sondern, was viel sagen will, auch die Mitspielenden. Ein Gastspiel von Grunert folgte alsdann, jedoch ohne besondere Wirkung auszuüben.

Ein sehr beliebter Gast war Frau Marie Niemann-Seebach, die stets mit gefüllter Kasse nach Hannover zurück-

Vienne 18 M. \58.

Mon cher Strauz

Je vous remercie infiniment de votre bon souvenir et croyez bien que rien ne m'eut été plus agréable que d'aller me présenter de nouveau à cet admirable public de Hambourg que j'ai toujours trouvé si bienveillant, mais, comme je l'avais écrit dernièrement à Mr [illegible] je suis engagé à Vienne jusqu'à la semaine sainte. Je ne saurais vous dire quelle est la [illegible] et la bienveillance dont Viennois [illegible] égard, je puis dire que jamais j'avais dans cette ville, les plus beaux succès de ma vie, c'est un rage incroyable pour se procurer des billets, on a vendu des parties 50 et 60 fl.

La Presse entière est à mon égard d'une unanimité d'opinion [illegible] et d'autant plus flatteuse que je me suis affranchi d'attribuer [illegible] que les petits forbans litteraires imposent

volontiers aux pauvres pecheurs dramatiques qui tombent dans le sillage de leur plume.

Quoique la saison tire à sa fin après demain il y a concert chez l'Empereur, concert donné à mon intention : Tout Vienne en est étonné d'autant plus qu'on est si près de la semaine Sainte, et que c'est déroger à toutes les habitudes.

Adieu, ou plustot aurevoir, car j'espère bien un jour ou l'autre pouvoir vous contempler dans l'exercice de vos nouvelles fonctions, voir ce brillant jeune premier qu'entouraient autrefois l'Amour, l'Amitié, la Passion, maintenant entouré de Nitre, de Sulphur, d'antimoine, de Soude, d'Alcali, personnages sonores que Mad^e Birch-Pfeiffer n'a pas encor songé à mettre en scène, mais cela viendra sans doute, surtout s'ils rapportent à la Caisse.

Mes compliments affectueux chez Strang, et mille bons souvenirs de Mad^e Roger.

G. Roger

Dresden 3 Janvier 1865.

Mon cher D. Stranz

Le Docteur que vous avez eu la bonté de m'envoyer me défend tout à fait de sortir ce soir; je ne pourrai donc pas à mon grand regret profiter de la loge que vous aviez été assez aimable pour mettre à ma disposition: mais elle sera dignement remplie par MM^rs Vieuxtemps, Hiller, Brassin et Franck

Moi je vais prendre des poudres! pour tâcher de ne pas être trop mauvais demain. J'ai vraiment de la fatalité à Dresde où je suis tombé malade il y a une 12^ne d'années.

Mille regrets et remerciments de

Votre vieil ami

G. Roger



kehrte. Im Februar 1862 kam sie wieder einmal nach Magdeburg, um an zwei auf einander folgenden Tagen in „Maria Stuart“ und „Die Grille“ zu gastieren. Die Künstlerin, die bekanntlich sehr genau war und jede Ausgabe scheute, hatte die Angewohnheit, bei ihren Abreisen möglichst spät zur Eisenbahn zu kommen, wodurch entweder der Direktor oder irgend ein begeisterter Regisseur, die der Künstlerin Lebewohl sagen wollten, veranlaßt wurden, ihr beim Billetkauf und der Gepäckabgabe behilflich zu sein. Die von den Verehrern dabei verauslagten Beträge wurden aber von der Künstlerin in der großen Eile nie wieder erstattet. Direktor Nowack klagte mir sein Leid, wie er beim letzten Gastspiel der Niemann-Seebach zu einer Auslage von 12 Thalern gekommen sei, aber diesmal nach der Vorstellung der „Grille“ fest entschlossen sei, auf die beliebten Abreise-Manipulationen der Künstlerin nicht wieder hineinzufallen. Wirklich, wie immer kam sie spät. „Kinder, es ist schon spät, rasch ein Billet!“ sagte Mariechen atemlos. Nowack antwortete in größter Ruhe: „Sie haben vollständig Zeit!“ Sie ging zur Kasse, das Billet zu lösen. „Nun aber meine Koffer; ist es denn noch Zeit? Die müssen mit!“ Nowack: „Der Zug geht noch lange nicht ab.“ Und so mußte die Künstlerin ihr Gepäck selbst aufgeben und auch die Ueberfracht bezahlen! „Also ich habe noch Zeit, so will ich rasch etwas essen“, sagte Mariechen und bestellte sich Hammelbraten und eine halbe Flasche Rotwein. Es wurde alsdann zum Einsteigen gerufen und weiß der Teufel, wie sie es gemacht hatte, sie saß im Wagen, sagte allen herzlich Lebewohl und an Nowack war es, Hammelbraten und Wein zu bezahlen. Er that dies mit den Worten: „Na, da hört allens uf! Wech is sie und hat mich wieder rinjelegt; den schönen Hammelbraten hätte ich jern selber jejessen!“

Von meinem lieben Magdeburg reiste ich Anfang Mai unmittelbar nach Königsberg ins Engagement. Der damalige Leiter des Stadttheaters und des ihm gehörenden Wilhelm-Theaters, Geheimer Kommissionsrat Woltersdorf, war ein in Theaterkreisen gerade nicht sehr beliebter, aber anerkannt tüchtiger Direktor. Er hat es verstanden, die für die Theater gefährlichen Zeiten, wie Revolutionen, Epedemien, Kriege und dergleichen, immer gut zu überstehen, ist seinen eingegangenen Verpflichtungen stets pünktlich nachgekommen und später als wohlhabender Mann gestorben.

Die Königsberger haben unter seiner Direktion alle ersten Künstler und Künstlerinnen kennen gelernt, denn er wußte sie für sein Unternehmen, sei es als Gäste oder engagierte Mitglieder zu gewinnen. Sein abstoßendes, aber offenherziges und originelles Benehmen war allgemein bekannt, ebenso auch mir, weshalb ich mich erst nach längerer persönlicher Rücksprache mit ihm in Magdeburg entschloß, den mir angebotenen Kontrakt zu unterzeichnen.

Gleich nach meiner Ankunft in Königsberg mußte ich mit einem Gast, Frau von Bulyowski in „Donna Diana" als Perin debütieren und erhielt aus Anlaß dieses Falles alsbald Gelegenheit, die originelle Art Woltersdorfs kennen zu lernen. Frau von Bulyowski spielte vor leeren Häusern. Die Dame ging nach einer Probe mit mir nach dem Theaterbureau, um mit Woltersdorf über die weiteren Gastrollen zu verhandeln. Mit der ihm eigenen Unverfrorenheit riet er ihr, das Gastspiel abzubrechen, da es ihr doch kein Vergnügen bereiten könne, vor leeren Häusern zu spielen, worauf die Künstlerin in gereiztem Tone erwiderte, daß die zur Zeit am Orte gastierende italienische Operngesellschaft ihre Vorstellungen ebenfalls

vor leeren Häusern gebe. Woltersdorf entgegnete: „Ja, Madame, die höre i ch aber gern." Frau von Bulyowski mußte nun wohl oder übel das erfolglose Gastspiel aufgeben.

Ich hatte in Königsberg ganz Beträchtliches zu leisten. Neben der Opernregie mußte ich noch fast täglich spielen. Es sind dies eben die bekannten rigorosen Anforderungen der Stadttheater-Directoren, die auf Gagenersparnis und große Einnahmen hinzuarbeiten genötigt sind, wenn sie bestehen wollen, und das verstand Woltersdorf wie kein anderer. Wenn er Sonnabends im Bureau erschien und ihm aus der Druckerei die Theaterzettel für den Sonntag vorgelegt wurden — etwa mit folgendem Programm: im Stadttheater „Anna-Lise" und „Stradella", im Saal Theater „Der geheime Agent", im Wilhelm Theater „Eine Partie Piquet", „Bauer als Millionär" — dazu ein Balletdivertissement — so sagte er: „Sehen Sie, meine Herren, von so einem Sonntagsrepertoir in Königsberg leben die Theater in Weimar, Detmold, Dessau u. s. w. drei Wochen!" Die Einakter, welche an den Anfang einer Vorstellung gesetzt wurden, nannte Woltersdorf „Trampel komödien".

Woltersdorf war kein Idealist und Kunstschwärmer; er stand mit seinen Anschauungen von dem Zweck der von ihm geleiteten Institute auf sehr realem Boden. Er war Geschäftsmann und schwärmte lediglich für gefüllte Theaterkassen. Sein Sinnen und Trachten ging nur darauf hinaus, wie er es bezeichnete, „Bumshäuser" zu erzielen. In Aufwendungen für Ausstattungen und dergleichen war er mehr als ökonomisch. Als ich einst für die „Euryanthe" mehr Statisten verlangte, sagte er lakonisch: „Stellen Sie die Monsieurs mehr auseinander, und das Publikum wird glauben, daß es sehr viele sind." Ich mußte

ihm folgen und es ging auch. Er war wenigstens sehr zufrieden.

In der Aufstellung eines abwechselungsreichen Repertoirs war er Meister. Gab es keine Novitäten, so suchte er alte, ja selbst die ältesten Stücke hervor, die, von vielen für Novitäten gehalten, auch wirklich — zogen.

Im Sommer schickte er die Oper nach Elbing, das Schauspiel nach Tilsit und Memel. Er gab dann nur Vorstellungen im Wilhelm-Theater, für das er ein kleines Personal mit mir zurückbehielt. So spielte er gleichzeitig in vier Theatern.

In der Wahl von Novitäten war er sehr vorsichtig. Opern nahm er größtenteils erst nach eigener Anschauung und Anhörung zur Aufführung an, ebenso auch Possen, die zu seiner Direktionszeit übrigens sehr im Schwunge waren und sichere Einnahmen brachten.

Nach der Einbuße, welche er durch das wenig ersprießliche Gastspiel der **Bulyowski** erlitten hatte, vermochte es der spekulative Woltersdorf, einen Kassenmagnet ersten Ranges, Frau Niemann-Seebach, welcher damals ganz Deutschland huldigte und für deren „Gretchen" und „Klärchen" man sich männiglich begeisterte, zu mehrmaligem Auftreten im Königsberger Stadttheater zu bewegen.

Im September 1862 war es Woltersdorf gelungen, Emil Devrient für ein Gastspiel zu gewinnen, das gleichzeitig den Abschied dieses Künstlers vom Königsberger Publikum bedeutete. Der hier wie überall gefeierte Altmeister erzielte 25 ausverkaufte Häuser; er ist später nicht mehr in Königsberg gewesen. Hieran reihte sich für einige Abende das Gastspiel der berühmten italienischen Sängerin Trebelli. Im Dezember ließ Woltersdorf die damals sehr gesuchte Tänzerin, Fräulein Friedeberg,

jetzige Gräfin Westphal, gastieren, die das Publikum sehr anzog. Zur selben Zeit fanden im Saal-Theater neben Lustspiel-Aufführungen Bellachini's Zauber-Vorstellungen statt. Durch dieses bunte Repertoire erzielte Woltersdorf einen brillanten Jahresabschluß.

Bald nach Beginn des Jahres 1863 kam die damals auf ihrer Höhe stehende Marie Geistinger nach Königsberg. Ihre unübertroffene „Therese Krones" hätte schon allein genügt, die Theaterkasse eine Zeitlang allabendlich zu füllen. Im März konzertierte der berühmte Violinvirtuose Sivori im Stadttheater mit glänzendem Erfolge. Frau von Bärendorf, vom königlichen Hoftheater in Hannover, und Fräulein Fanny Janauschek, vom Stadttheater in Frankfurt a. M., hatte Woltersdorf für die schlimme Zeit des Frühjahrs zu Gastspielen gewonnen. Letztere erzielte selbst an heißen Tagen große Einnahmen und bekam auf ihren Antheil über 2000 Thaler.

Früher als ich gedacht, nahte für mich der Zeitpunkt, wo ich mein Königsberger Engagement mit einem anderen vertauschen sollte. Eine Prophezeiung, welche mir Woltersdorf im Jahre zuvor beim Kontrakt-Abschluß in Magdeburg gemacht hatte, war wirklich eingetroffen. Er äußerte damals: „Wenn Sie zu mir nach Königsberg kommen, stehen Ihnen die Hoftheater in Berlin und Dresden offen." Und der gewiegte Theaterfachmann hatte recht behalten. Der General-Intendant von Hülsen war im September 1862 nach Königsberg gekommen, um eine Sängerin zu hören. Am nächsten Abend wohnte er einer Vorstellung mit Emil Devrient bei, in welcher ich beschäftigt war. Nach seiner Rückkehr nach Berlin erhielt ich durch den k. Schauspieldirektor Herrn Düringer im Auftrag des Herrn von Hülsen einen Engagementsantrag für das königl. Schauspielhaus in Berlin, den ich annahm.

Zu gleicher Zeit wurde mir aber auch durch Emil Devrient ein Kontrakt für das Dresdener Hoftheater vorgelegt, der sich insofern als günstiger erwies, als mir daselbst ein größerer Wirkungskreis in Aussicht gestellt wurde. Herr von Könneritz, Generaldirektor des k. Hoftheaters in Dresden, schlug infolge meines Abschlusses mit Berlin vor, daß ich Herrn von Hülsen um Entbindung von meinem Vertrage angehen sollte. Ich lehnte dies jedoch vor der Hand ab und bat, erst den Ausfall meines Gastspiels in Dresden abwarten zu dürfen.

Mit zwei Kontrakten in der Tasche bat ich nun Geheimrat Woltersdorf, meinen noch nicht abgelaufenen Vertrag mit ihm zu lösen. In liebenswürdigster Weise willfahrte er dieser Bitte. Es sei mir an dieser Stelle gestattet, dem ungerechten landläufigen Urteil über Woltersdorf mit einigen Ausführungen entgegenzutreten. Er war ein rechtschaffener, außerordentlich tüchtiger und erfahrener Theaterdirektor, mit dem ich mich jederzeit im besten Einvernehmen befunden habe. Neben seinen Eigenheiten hatte er auch viele Eigenschaften, die man schätzen mußte. Noch nach unserer Trennung beehrte er mich mit seinem Vertrauen, indem er wiederholt vor Abschluß von Engagements oder Gastspielen meine Ansicht über die in Frage kommenden Künstler einholte. Auch vor dem Ankauf des späteren Woltersdorftheaters, des Meyseltheaters in Berlin (Chausseestraße), kam er im Jahre 1865 nach Dresden, um sich über diese Erwerbung mit mir zu beraten. Soweit ich unterrichtet war, konnte ich den Ankauf nur empfehlen, da schon das Grundstück, auf welchem das Theater stand, einen großen Wert besaß.

Wie Woltersdorf dieses damals untergeordnete Institut zu heben verstand und dabei keine Opfer gescheut hat, beweist am besten die Thatsache, daß es ihm gelang,

Bogumil Dawison für dieses Theater zu einem Gastspiel zu gewinnen, wofür er dem Künstler, unter Einrechnung des Honorars für ein am Königsberger Stadttheater zu absolvierendes Gastspiel, die Summe von 10,000 Thalern zusicherte. Dieser für Dawison glänzende Vertrag wurde in meiner Gegenwart im Hotel „Stadt Wien“ in Dresden abgeschlossen.

Auch Ernestine Wegner wurde von Woltersdorf durch den Theateragenten Stein in meiner Gegenwart in Dresden im Jahre 1868 engagiert.

Der häufige Wechsel des Personals wurde in der Theaterwelt nicht zu Gunsten Woltersdorfs beurteilt. Er hielt aber streng an seinem Gagenetat fest und war als guter Rechenkünstler nicht geneigt, über denselben hinaus Honorarerhöhungen zu bewilligen. Er war darin so hartnäckig, daß er selbst beim Publikum beliebte Mitglieder, die höhere Gagen verlangten, nicht wieder engagierte. Dieser für das Bestehen seiner Direktion zwar sehr richtige wirtschaftliche Grundsatz wurde ihm indessen vom Königsberger Publikum und auch in der Theaterwelt sehr verdacht. Aber die lange Dauer der Direktion Woltersdorf spricht wiederum für die Opportunität des Prinzips.

Wie wenig Woltersdorf sich in seinem Verhalten durch die Rücksicht auf das Publikum beeinflussen ließ, mag folgender Fall zeigen: Ein sehr beliebter Komiker, den Woltersdorf wegen höherer Gehaltsansprüche nicht wieder engagierte, wollte in seiner Abschiedsvorstellung einige Worte an das Publikum richten. Woltersdorf rief Leichert, seinem Faktotum, zu: „Vorhang herunter!“ Der gewandte Komiker schlüpfte unter dem Vorhang hindurch, stand vor dem Publikum und wollte zu sprechen anfangen, als Wolterdorf rief: „Leichert, Gas auslöschen!“

So kam der scheidende Komiker um seine Abschiedsworte.

Woltersdorf hat während seiner langjährigen Direktion — er feierte am 4. Oktober 1869 sein 25jähriges Jubiläum als Leiter des Königsberger Stadttheaters — niemals eine Subvention oder sonstige Vergünstigung erhalten, ebenso wenig aber auch eine solche nachgesucht. Er verdankt alle seine Erfolge seiner redlichen Arbeit und unermüdlichen Thätigkeit.

Nachdem ich Anfang Juni zum letzten Male in Königsberg aufgetreten war, reiste ich über Berlin nach Dresden, um mit dem Generaldirektor Herrn von Könneritz wegen meines Gastspiels am Dresdener Hoftheater Rücksprache zu nehmen.





V. Kapitel.

Am Hoftheater in Dresden.

1863-1868.

Dresden. 2. Juni Beginn meines Gastspiels daselbst. Das unübertreffliche Künstlerensemble des k. Hoftheaters. Generaldirektor Herr von Könneritz. Konflikt der beiden großen Künstler Devrient und Dawison. Roderich Benedix's 25-jähriges Dichterjubiläum. Tod Gustav Räder's. Kriegsereignisse des Jahres 1866. König Johann verläßt sein Land. Preußische Armeekorps besetzen das Königreich Sachsen. Schließung des k. Hoftheaters. Wiedereröffnung desselben nach der Schlacht von Königgrätz. Die strenge Manneszucht der preußischen Besatzung. Rückkehr des Kronprinzen und bald darauf des Königs von Sachsen. Tod des Leiters der k. Hofbühne, Herrn von Könneritz. Geheimrat Bär König Wilhelm von Preußen stattet dem sächsischen Herrscher einen Besuch ab. Ernennung des Grafen Platen zum Generaldirektor des Hoftheaters. Dilettantenvorstellungen der in Dresden lebenden Polen. Gastspiele von Albert Niemann, Theodor Wachtel, Lewinski. Dilettanten-Vorstellung bei Herrn von Wuthenau und im Prinzen-Palais. Mein Gastspiel in Königsberg. Abschiedsvorstellung Emil Devrients. Der Gärtner Dawisons wird hingerichtet. Graf Platen und das Engagement des Komikers von Lemann. In Folge dessen mein Konflikt mit ersterem. Brief Sr. Exzellenz von Voigts-Rheetz in Hannover. Immediatgesuch an Se. Majestät den König Johann. Entlassung gewährt. Übersiedelung nach Berlin.

Noch heute, nach Verlauf von fast vierzig Jahren, erinnere ich mich lebhaft der freudigen Erregung, welche alle meine Sinne erfüllte, als ich in Dresden ankam. Ich stand vor entscheidenden Tagen. Gelang mein Gastspiel, so durfte ich auf mehrjährige Berufung in eine ehrenvolle leitende Stellung an einer der hervorragendsten Kunststätten Deutschlands rechnen. Die Wanderjahre mit ihrer bunten Abwechselung von Befriedigung und Verdruß, von Annehmlichkeiten und Ungemach, und mit der immer

wiederkehrenden Störung des Behagens und der Gewohnheiten, neigten dann ihrem Ende zu. Sie waren aber auch reich an Mühe und Arbeit gewesen und hatten die ganze Kraft des aufstrebenden Mannes in Anspruch genommen. Und in dieser harten Schule mit ihren Disharmonien und Widersprüchen, mit ihren Aufregungen und Sorgen, hatte sich dem sinnenden Geiste in stillen Stunden mählich die tröstende Erkenntnis erschlossen, daß Nöte und Trübsal, Arbeit und Mühe wohlthätige Bestandteile alles vollkommenen Lebens seien, daß sie die Skala der Empfindungen weiten und so reiches, inneres Leben und Verständnis für fremde Schicksale erzeugen.

Am 2. Juli 1863 begann ich mein Gastspiel am Dresdener Hoftheater mit der Rolle des Wurm in „Kabale und Liebe". Weiter spielte ich den Peti im „Zigeuner", Ludwig Devrient in „Ludwig Devrients Abenteuer", Rocheferrier in „Partie Piquet" (zwei Mal), Riccaut in „Minna von Barnhelm" und Elias Krumm in „Der grade Weg, der beste". Mein Auftreten hatte den Erfolg, daß ich auf fünf Jahre für die königlich sächsische Hofbühne verpflichtet wurde. Herr von Hülsen hatte die Liebenswürdigkeit, auf Bitten des Dresdener Generaldirektors von Könneritz in die Annullierung des von mir in Königsberg eingegangenen Engagements für das königliche Schauspielhaus in Berlin zu willigen. Nachdem darauf mein Vertrag mit dem Dresdener Hoftheater die allerhöchste Genehmigung des Königs Johann erhalten hatte, nahm meine Bühnenthätigkeit, auch als Regisseur, sogleich ihren Anfang. Die im Dienste der Kunst bereits ergrauten Regisseure, Herren Dittmarsch und Gerstorfer, bedurften zu ihrer Unterstützung einer jüngeren leistungsfähigen Kraft. Als ersterer nach kurzer Zeit in den Ruhestand trat, übernahm ich bis auf weiteres

zunächst die Lustspiel-Regie. Die damals am Dresdener Hoftheater engagierten hervorragenden Künstler und Künstlerinnen bildeten ein unübertroffenes Ensemble.

In der Oper glänzten die Sängerinnen Frau Bürde-Ney, Jauner-Krall, Mainz, Fräulein von Alvsleben, Hänisch, Weber, Frau Krebs-Michalesi; die Sänger Tichatscheck, Mitterwurzer, Schnorr von Carolsfeld, Degele, Scaria, Eichenberger, Freny.

Dem Schauspiel gehörten an: Frau Bayer-Bürk, Mitterwurzer, Fräulein Berg, Langenhaun, Ullrich, Wolff, Allram, Guinand; die Herren: Emil Devrient, Räder, Dawison, Heese, Winger, Porth, Jauner, Mittell, Dettmer, Koberstein, Fallenbach.

Ich kann wohl sagen, daß ich Stolz darüber empfand, in ein solches Ensemble einzutreten, über ein so auserlesenes Personal die Regie führen zu dürfen. Mit voller Hingebung suchte ich mich dem so vortrefflich geleiteten Institut nützlich zu machen, und es gelang mir schon nach kurzer Zeit für mein Wirken sowohl bei meinem Chef, wie bei den Künstlern volles Vertrauen zu finden.

Im Beginn hatte ich allerdings mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Regisseure, Herren Dittmarsch und Gerstorfer, hatten bei ihrem hohen Alter die Schwäche gehabt, den von den Mitgliedern beliebten Einmischungen in die szenischen Anordnungen nicht entgegenzutreten. Dadurch war die Autorität der Regisseure allmählich untergraben worden. Meine Aufgabe war nun, diese verlorene, aber notwendige Macht wieder herzustellen. Die sehr verwöhnten Mitglieder konnten sich anfangs nur schwer bequemen, bestimmten Anordnungen meinerseits Folge zu leisten. Schließlich sahen sie jedoch ein, daß eine umsichtige, gute, energische Regie nur Annehmlichkeiten brachte.

Mit Dawison verfuhr ich doppelt vorsichtig, da seine früheren Konflikte mit der Regie zu sehr unangenehmen Auftritten geführt hatten. Er war in den Proben ein schwer zu behandelndes Mitglied, aber bald wurde ich auch mit ihm fertig, als er erkannte, daß er mit einem Regisseur zu thun hatte, der in jeder Hinsicht vorbereitet war und genau wußte, was er wollte. Mit Lust und Liebe folgte er schließlich meinen Weisungen, so daß, dank seinen geistvollen Leistungen, ganz vorzügliche Vorstellungen geboten wurden. Auch die Presse, besonders die von Fedor Wehl redigierte „Constitutionelle Zeitung" und die „Dresdner Nachrichten" unterstützten und förderten mein reges Streben durch wohlgemeinte Ratschläge und ermunternden Zuspruch.

Zu jener Zeit erhielt ich von Robert Heller einen Brief, in welchem dieser geistreiche Kritiker der „Hamburger Nachrichten" schrieb:

„Die Regie nicht nur, auch das gute Herz, womit „Sie dieselbe führen, steht längst in allgemeinem An„sehen. Kein Schauspieler, der nicht gern mit Ihnen „arbeitet, aber noch weniger ein Schauspieler, der sich „unter Marr behagte."

Solche wohlwollenden Aeußerungen bestärkten mich in meiner Gewohnheit, in bestem Einvernehmen mit den Künstlern und unter gerechter Verwertung ihrer individuellen Fähigkeiten, die Aufführungen vorzubereiten.

Für die Oper war Herr Schloß als Regisseur engagiert, dessen bedeutende Thätigkeit wegen seiner sonstigen Unbeliebtheit als Sänger leider wenig Anerkennung fand, wohingegen der Komiker Gustav Räder, der Regisseur der Posse, vom Publikum fast vergöttert wurde. Die Thätigkeit der Regie fand von seiten des Generaldirektors in jeder Hinsicht die beste Unterstützung, Oper,

Schauspiel, Lustspiel und Posse boten durch genügende Proben und vortreffliche Besetzung Mustervorstellungen, die das ganze Jahr hindurch der königlichen Theaterkasse große Einnahmen eintrugen.

Herr von Könneritz, als Nachfolger des Herrn von Lüttichau seit 1863 Generaldirektor des Hoftheaters, war ein Ehrenmann, der sich durch die größte Gewissenhaftigkeit und Treue, sowie durch strengste Unparteilichkeit und Gerechtigkeit auszeichnete. Mit ihm zu arbeiten war eine Freude.

Sehr fatal war ihm der Konflikt zwischen den beiden gefeierten Künstlern Devrient und Dawison, der noch aus der Zeit des Herrn von Lüttichau bestand. Devrient hatte damals erklärt, mit Dawison nicht mehr spielen zu wollen. Anlaß zu dem Zwist war folgender Vorfall gewesen. Bei einer Aufführung des „Don Carlos", in welcher Dawison den König und Devrient den Marquis Posa gab, war ersterer während der großen Szene im dritten Akt, die mit den Worten endigt: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!" hinter seinem Schreibtisch sitzen geblieben. Dies hatte Devrient, wohl auch mit Recht, empört. Am nächsten Tage spielte sich im Theaterbureau folgender Vorgang ab: Devrient kommt, um sich bei Herrn von Lüttichau über Dawisons Spielweise zu beklagen, indem er sehr erregt sagt: „Nun, Exzellenz, was sagen Sie? Haben Sie gestern gesehen, wie Herr Dawison mir die Szene verdorben hat?" Darauf Herr von Lüttichau: „Herrje, lieber Herr Tevrient, ter Tavison ist epen unperechenpar. Beruhigen Sie sich, ich werde ihm trüper Vorwürfe machen." — Devrient ist kaum aus der Thür, als Dawison schon ins Zimmer stürzt und frägt: „Nun, Exzellenz? Devrient war so aufgeregt, was wollte er?" Darauf Herr von Lüttichau: „Herje, lieber Herr Tawi-

son, was haben Sie ekentlich kestern wieter jemacht? In der großen Szene, „Jeben Sie Jedankenfreiheit!“ sind Sie hinterm Schreibtisch sitzen jepliepen. Sie haben ihm die ganze Szene vertorben.“ Dawison erwidert: „Nun, Exzellenz, wenn Sie beim König Vortrag halten, bleibt da der König nicht auch sitzen?“ Antwort des Herrn von Lüttichau: „Herrje, nu ja, das ist wahr, Majestät pleibt immer sitzen.“ „Nun also,“ sagt Dawison und verläßt triumphierend das Zimmer. Doch Devrient stürzt nochmals hinein, in der Hoffnung, eine Rechtfertigung Dawisons zu erfahren. Doch welche Enttäuschung! Der Generaldirektor redet ihn mit den Worten an: „Nu, lieber Herr Tevrient, der Tawison fragte mich, ob der König bei meinem Vortrag ooch sitzen bleibt, und ich sagte: Ja!“ „Nun, Exzellenz,“ erwidert Devrient, „wenn Sie sich das gefallen lassen, ich nicht.“ Und stürzt wütend zur Thür hinaus.

Ein Zusammenwirken beider Künstler vermochte Herr von Lüttichau nach dem Vorgefallenen nicht durchzusetzen, so sehr es ihm auch darum zu thun war. Sein Nachfolger hatte eine Aussöhnung wiederholt versucht, doch immer vergebens. Als Herr von Könneritz von mir nun erfuhr, daß ich mit den feindlichen Künstlern befreundet sei, teilte er mir die Don-Carlos-Affaire mit und bat um meine Vermittelung im Sinne einer Beilegung des Zwistes. Es war dies keine leichte Aufgabe, zumal Devrient noch immer Schwierigkeiten machte. Endlich gelang es mir, die beiden Künstler zu bewegen, gemeinsam mit mir Herrn von Könneritz in seiner Wohnung aufzusuchen, woselbst schließlich nach entsprechenden Erklärungen die Versöhnung zu Stande kam (4. November 1863). Um dies auch dem Publikum zu notifizieren, wurde auf den 11. November (Schillers Geburtstag) die

Aufführung des „Don Carlos“ mit Devrient und Dawison angesetzt. Der Jubel der Dresdener an diesem Abend kannte keine Grenzen. Beide Künstler wurden unaufhörlich hervorgerufen und bestätigten auch ihrerseits ihre Versöhnung, indem sie Hand in Hand vor dem Publikum erschienen.

Dawison war in der Folge sehr entgegenkommend. Am 18. Januar 1864 beging Roderich Benedix den Tag, an welchem vor 25 Jahren sein erstes Lustspiel: „Das bemooste Haupt“ oder „Der lange Israel“ zum ersten Male — und zwar in Wesel mit dem Verfasser in der Titelrolle — aufgeführt worden war. Ich hatte für diesen Tag, zu Ehren Benedix's, die Vorstellung des gedachten Lustspiels vorbereitet und Dawison gebeten, mir zu Liebe die ihm nicht sonderlich sympathische Rolle des langen Israel zu übernehmen. In kürzester Frist hatte sich der Künstler die Rolle zu eigen gemacht; bei der Aufführung bot er eine Glanzleistung. Auch war das Stück in der Einrichtung von Isoard von mir sehr wirksam inszeniert worden, sodaß eine außerordentlich gelungene Vorstellung zu Stande kam. König Johann, welcher der Aufführung beiwohnte, nahm Veranlassung, Seine Allerhöchste Zufriedenheit auszusprechen. Für mich hatte dieser Abend die definitive Anstellung als Regisseur zur Folge.

Möglichste Abwechselung im Repertoire war ein Hauptgrundsatz meiner Amtsführung; sie erhält nicht allein das Interesse des Publikums für das Theater rege, sondern ist auch den Finanzen des letzteren förderlich. Neben der Vorführung ernster Schauspiele wurden gelegentlich Einakter-Abende veranstaltet, die sich guten Zuspruchs erfreuten. Auch die Pflege der Posse unter Gustav Räder trug das ihrige dazu bei, dem Programm der Vorstellungen eine gewisse Mannigfaltigkeit zu verleihen.

Räders Possendichtungen „Robert und Bertram", „Der artesische Brunnen", „Aladin", „Flick und Flock", „Ella", erwiesen sich für das Hoftheater als reiche Einnahme-Quellen. Es lag mir ob, Räder in der Regie der Posse so weit zu unterstützen, als er bei den von ihm gespielten großen und anstrengenden Hauptrollen einer Hilfe benötigte. Die Popularität und Beliebtheit dieses Lieblings der komischen Muse stieg mit jedem Jahre und mit jeder neuen Rolle, in welcher er seinem köstlichen Humor die Zügel schießen ließ. 30 Jahre hindurch hat er es verstanden, vor demselben Publikum in stets gleicher Frische zu erscheinen und sich die größte Sympathie zu erhalten. Nur zu früh schloß sich sein ewig froher Mund. Räder starb unerwartet am 16. Juli 1868 in Teplitz und wurde vier Tage später in Dresden bestattet. Ueber 10 000 Menschen gaben ihm das letzte Geleit.

Unter der fleißigen Regie des Herrn Schloß hatte sich das Repertoire der Oper zu einem sehr reichhaltigen gestaltet. Eine selten große Anzahl Opern: „Margarethe", „Idomeneus", „Joseph in Egypten", „Postillon von Lonjumeau", „Figaro's Hochzeit", „Glöcklein des Eremiten", „Feramors", „Martha", „Oberon", „Regimentstochter", „Tannhäuser", „Lustige Weiber", „Orpheus", „Maurer und Schlosser", „La Reole", „Armide", „Freischütz", „Lucrezia Borgia", „Troubadour", „Die Dorfsängerinnen", „Eglantine", „Stradella", „Don Juan", „Stumme von Portici", „Ferdinand Cortez", „Die Schweizerfamilie", „Prophet", „Entführung aus dem Serail", „Das unterbrochene Opferfest", „Tell", „Rienzi", „Robert der Teufel", „Fidelio", „Johann von Paris", „Lohengrin", „Der Templer und die Jüdin", „Lucia", „Jessonda", „Weiße Dame", „Wildschütz", „Czar und Zimmermann", „Cosi fan tutte", „Nachtlager

in Granada", „Feensee", „Dinorah", „Afrikanerin",
„Hugenotten", „Jüdin", „Wasserträger", „Teufels Anteil", „Zauberflöte", „Fliegende Holländer", „Norma",
„Romeo und Julia", „Der Blitz", „Der Liebestrank",
„Alceste", wurde zu meiner Zeit in angenehmer Abwechselung mustergültig aufgeführt. Diesem außerordentlichen Bemühen der Opern-Regie entsprach aber auch der Besuch des Hauses. Es wurden brillante Einnahmen erzielt.

Durch die Kriegsereignisse des Jahres 1866 wurde natürlich auch das Dresdener Hoftheater in Mitleidenschaft gezogen. Am 18. Juni vormittags war die Avantgarde eines preußischen Armeekorps unter General von Schröder in Dresden eingerückt und hatte an der Elbbrücke Halt gemacht.

Gleichzeitig überraschten uns während einer Konferenz im Theaterbureau preußische Intendantur-Beamte, um die Kassenbestände in Empfang zu nehmen. Es war jedoch nichts mehr auszuliefern, da auf die Nachricht von dem bevorstehenden Einmarsch der Preußen schon vorher alles Geld nach München geschafft worden war.

An der Brücke und auf der Brühl'schen Terrasse standen Tausende Neugieriger, welche das militärische Treiben und die schneidige Haltung der Bonner Husaren staunend beobachteten.

Folgende Szene spielte sich hier ab: Man sah plötzlich einen Briefträger in dem damals noch üblichen schwefelgelben Rock durch die dichtgedrängte Menge die hohe Treppe der Terrasse in eiliger Flucht hinaufstürmen. Die Husaren, welche unmittelbar darauf angesprengt kamen, saßen von den Pferden ab und machten sich an seine Verfolgung, kehrten indessen alsbald unverrichteter Sache zurück. Es verlautete, daß der entkommene Briefträger

dem vor der Elbbrücke zu Pferde haltenden General von Schröder im Vorbeigehen zugerufen hatte: „Ihr Lutersch, Ihr werd's Kraut ooch nich fett machen."

Die Aufregung in der Stadt war groß. Nachdem des Morgens fortwährend preußische Bataillone von allen Seiten Dresden durchzogen hatten, von denen es bei den biederen Einwohnern hieß: „Herr Je, das sind immer dieselben", wurden die guten Dresdener am Nachmittag durch den Einmarsch von weiteren 30,000 Mann eines Besseren belehrt.

Für den Abend war im Königlichen Hoftheater die Vorstellung „Zwei Tassen", und die „Kranken Doktoren" angezeigt. Vor dem Theater standen der von Berlin abberufene Gesandte Graf Hohenthal, mein Chef, Herr von Könneritz, Geheimer Hofrat Bär und andere Herren. Ich fragte schließlich meinen Chef, ob wir unter den obwaltenden Umständen spielen würden. Nachdem die Herren von Könneritz und Bär nach längerer Ueberlegung sich dafür entschieden hatten, das Theater nicht zu schließen, ging ich hinein und ließ die Aufführung beginnen. Am nächsten Tage bestimmte ich Herrn von Könneritz, ins Hotel Bellevue zu gehen, um den preußischen kommandierenden General zu fragen, wie er hinsichtlich der für die Garnison im Hoftheater zu reservierenden Plätze es gehalten wissen wolle. Exzellenz von Bitterfeld empfing Herrn von Könneritz mit aller Zuvorkommenheit und beanspruchte nur dieselben Plätze, welche sonst der sächsischen Garnison vorbehalten wurden.

Bei der Rückkehr nach dem Theaterbureau fand Herr von Könneritz einen Brief des preußischen Kommandanten, Obersten von Below, vor, in welchem allabendlich bis auf weiteres die Hälfte des Zuschauerraumes im Hoftheater für die preußische Garnison beansprucht wurde. Herr von

Könneritz war über diese Forderung ganz außer sich und beruhigte sich erst, als ich ihn darauf hinwies, daß angesichts der Bestimmung des kommandierenden Generals der Oberst sein Verlangen nicht würde aufrecht erhalten können. Ich entwarf ein entsprechendes Antwortschreiben, welches Herr von Könneritz unterzeichnete, und überbrachte dasselbe dem im Hotel de France wohnenden Kommandanten. Nachdem Herr von Below den Brief gelesen hatte, sagte er zu mir: „Ich dachte, es würde Euch Freude machen, die preußischen Soldaten bei Euch im Theater zu sehen."

Freundlich entlassen, wand ich mich durch eine große Zahl von Offizieren und Ordonanzen bis zum Ausgang.

Für den 19. Juni war „Don Juan" angesetzt und fand die Vorstellung selbstverständlich vor leerem Hause statt. Am anderen Morgen ging ich zeitig in die Wohnung meines Chefs, um ihm dies zu melden und ihn zum Schließen des Hoftheaters zu bestimmen. Er entschied sich auch dafür und diktierte mir ein Zirkular über die durch die Ereignisse notwendig gewordene Schließung des Theaters, das den Mitgliedern desselben sogleich zur Kenntnisnahme vorgelegt wurde. Von seiten meiner Kollegen wurden mir sehr harte Vorwürfe gemacht, als verlautete, daß die Anregung zur Schließung des Theaters von mir ausgegangen war. Doch schon am nächsten Morgen konnten sich die Künstler davon überzeugen, daß ich weitsichtiger gewesen war, als sie geglaubt hatten. Ein preußisches Bataillon hatte, um sich vor dem strömenden Regen zu schützen, ohne zu fragen, im Hoftheater bis auf weiteres Quartier genommen und damit fernere Vorstellungen unmöglich gemacht.

Nachdem ich dem Major des Bataillons die Bitte ausgesprochen hatte, den Leuten das Rauchen im Theater

zu untersagen, bot ich mit Hilfe des Hausinspektors alles auf, der Mannschaft den Aufenthalt im Theater so angenehm wie nur möglich zu machen.

König Johann, der am 16. Juni an der Spitze seiner Truppen das Land verlassen hatte, um zur österreichischen Armee zu stoßen, hatte vorher Herrn von Könneritz das Dresdener Hoftheater mit aller Verantwortlichkeit übergeben. Des letzteren Aufgabe war in diesen bewegten Zeiten nicht leicht; die preußische Garnison stellte keine Wachtposten für das Hoftheater, da es an Mannschaft gebrach. Die Besatzung Dresdens bestand zuletzt nur aus einigen preußischen Landwehrbataillonen. Ihre Ausrüstung erinnerte an vergangene Zeiten. Anstatt der Waffenröcke trugen die Leute Litewken, anstatt der Helme alte, mit Wachstuch bezogene und mit dem Landwehrkreuz versehene Mützen, die sich übergroßer Schilder oder Schirme erfreuten, Garnituren aus dem Jahre 1813 bis 1815, welche dem Berliner Zeughaus entnommen waren. Als Feuerwaffen dienten Perkussionsgewehre Eine in der geschilderten Weise ausgerüstete Berliner Landwehr-Kompagnie hatte eines Tages Appell. Als der Hauptmann den Dienst für den folgenden Tag mit den Worten verkündete: „Morgen früh 6 Uhr wird angetreten," da trat ein Landwehrmann vor und meldete: „Herr Hauptmann, det jeht nich." „Weshalb nicht?" replizierte streng der Kompagnie-Chef. „Unter die Schilder wird's erst um 8 Uhr Tag."

Es kam zunächst darauf an, den Hausinspektor des Hoftheaters in seinem Dienst zu unterstützen; namentlich galt es, Feuersgefahr zu verhüten. Es wurde ein regelmäßiger Wachtdienst für die Nacht gebildet, welchen abwechselnd Hofrat und Dramaturg Dr. Pabst, die Regisseure, Kassenbeamten und Theaterdiener versahen.

Am 30. Juni wurde in Dresden der Belagerungszustand proklamiert. In Konsequenz dieser Maßnahme wurden von preußischer Seite Schanzen um die Stadt aufgeworfen, und zwei Pfeiler der Elbbrücke unterminiert. Am 1. und 2. Juli mußten die in unseren Theatermagazinen befindlichen Waffen an die preußische Garnisonverwaltung abgeliefert werden, eine Arbeit, bei welcher mir viel Schwierigkeiten gemacht wurden. Alle diese von preußischer Seite getroffenen Maßnahmen rechtfertigten nachträglich das von mir empfohlene Schließen des Hoftheaters. Die Kunst spielt eben in Kriegszeiten keine Rolle; das Interesse an ihr wird durch die großen Begebenheiten des Tages zurückgedrängt.

Mittlerweile war die Nachricht von dem am 3. Juli bei Königgrätz erfochtenen Sieg der Preußen über die österreichisch-sächsische Armee eingetroffen, was Herrn von Könneritz veranlaßte, uns zu einer Konferenz zu berufen, in welcher nach längeren Erörterungen die baldige Wiedereröffnung des Hoftheaters in Aussicht genommen wurde. In dieser Konferenz wurde auch die Frage aufgeworfen, ob der Hofschauspieler Koberstein, welcher sich zur Zeit noch als preußischer Landwehrunteroffizier in Erfurt in Dienst befand, zum Wiedereintritt in sein Engagement aufzufordern sein möchte. Hofrat Pabst, selbst Preuße, äußerte dagegen Bedenken, da Koberstein bei dem Einmarsch der preußischen Truppen seine Begeisterung für dieselben in demonstrativer Weise kundgegeben habe. Herr von Könneritz entgegnete sehr richtig, daß es sich hier nicht um den Preußen, sondern um den Schauspieler Koberstein handele. Die Regisseure und die Kapellmeister wünschten einstimmig die Rückkehr Kobersteins im Interesse des Hoftheaters. Hofrat Pabst sah sich wieder einmal von allen verlassen. Nach der Konferenz hielt

mich Herr von Könneritz zurück und ersuchte mich, Koberstein bei seiner Rückkehr ernstlich vorzustellen, seinen Patriotismus nicht so geräuschvoll zur Schau zu tragen. Ich kam auch alsbald in die Lage, mich dieses Auftrages zu entledigen, war aber nicht wenig erstaunt, als mir Koberstein sagte: „Ja, ja, ich will mich mäßigen, aber das muß ich doch noch sagen: der preußische Soldat ist der Uebergang vom Menschen zum Gott!“

Schon vor dem Ausbruch des Krieges hatte dieser begeisterte Preuße in gelegentlichen privaten Unterhaltungen auf die große Gefahr hingewiesen, welche dem sächsischen Königreich aus der antipreußischen Politik des Grafen Beust zu erwachsen drohte. Ihm erschien damals schon Herr von Bismarck als der Mann der Zukunft, in dessen Händen das Schicksal der deutschen Staaten ruhte. Kobersteins Vater war der bekannte Litteraturhistoriker Karl August Koberstein.

Inzwischen war die Wiedereröffnung des Hoftheaters bereits auf den 19. Juli anberaumt worden; der Termin konnte indessen nach Lage der Dinge nicht innegehalten werden. Der neue kommandierende Gouverneur von Sachsen, Exzellenz von Schack, welcher im Hotel Bellevue in Dresden Quartier genommen hatte, empfing mich wiederholt zu darauf bezüglichen Besprechungen. Auch er beanspruchte für die preußische Besatzung nur die von der sächsischen Garnison innegehabten Dienstplätze, sowie für sich eine Loge. Die königlichen Logen blieben geschlossen.

Die erste Vorstellung konnte endlich am 1. August stattfinden. Herr von Könneritz hatte zur Eröffnung die „Antigone“ gewählt, welche mit der unübertroffenen Bayer-Bürk in der Titelrolle zu den Musteraufführungen des Dresdener Hoftheaters gehörte. Ich erwartete an diesem Abend Exzellenz von Schack am Eingang des

Theaters und geleitete ihn nach seiner Loge. Die weiteren Vorstellungen erfreuten sich eines ungemein regen Besuches, wozu viel die aus dem Kriege zurückkehrenden Preußen, welche in Dresden Ruhetag hielten, beitrugen. Meine Sorge hinsichtlich der Feuersgefahr bestimmte mich, Exzellenz von Schack zu bitten, an Stelle der an den verschiedenen Eingängen des Theaters aufgestellten Polizisten preußische Unteroffiziere zu kommandieren, da die mit der Cigarre eintretenden preußischen Soldaten dem Rauchverbot der sächsischen Polizei nicht Folge leisteten. Meiner Bitte wurde in entgegenkommender Weise entsprochen.

Die preußischen Truppen, welche die Besatzung Dresdens bildeten, allen voran das 8. Leibregiment und das Garde-Elisabeth-Regiment, zeichneten sich durch musterhafte Haltung und taktvolles Benehmen aus. Zu meinem Bedauern war ich jedoch einmal genötigt, dem Uebermut eines Soldaten entgegenzutreten. Ein Kanonier von der damals in Dresden stehenden kombinierten Artillerie-Kompagnie hatte wiederholt den Unwillen der Passanten erregt. Das eine Mal hatte er, neben dem Kutscher auf dem Bock einer Droschke sitzend, das Pferd durch unaufhörliche Peitschenhiebe zu einem rasenden Galopp durch die belebten Straßen angetrieben und die Fußgänger gefährdet. Das andere Mal kutschierte er einen von zwei Hunden gezogenen kleinen Kohlenwagen, hieb unbarmherzig auf die Tiere ein und hetzte sie schließlich noch auf die dagegen Einsprache erhebenden Vorübergehenden. Der Zufall wollte es, daß ich Zeuge der Ausschreitungen war. Ich erkannte den Uebelthäter beim zweiten Male sofort wieder, ging an ihn heran und drohte ihn anzuzeigen, ohne auf seine ungebührlichen Worte einzugehen. Ich meldete den Vorfall auch ohne Verzug auf

der Kommandantur. Drei Tage später wurde ich vom Kommandanten, Oberst von Gontard, aufgefordert, mich zu dem um $5^1/_2$ Uhr festgesetzten Appell der gedachten Kompagnie im Ostragehege einzufinden, um den strafwürdigen Kanonier zu bezeichnen. General von Briesen und Oberst von Gontard empfing mich auf dem Appell. Nach Abschreiten der Front des 1. Gliedes, fand ich den Mann heraus; er wurde sofort in Untersuchungsarrest abgeführt. Nach einiger Zeit erhielt ich folgende dienstliche Mitteilung:

„Der Kanonier Diepong des 2. Reserve-Feld-Artillerie-Regiments, welcher mit einer Droschke und später mit einem Kohlenkarren auf der Straße Unfug getrieben, ist wegen dieser Exzesse mit 14 Tagen Mittelarrest bestraft worden."

Der Fall zeigt, wie korrekt und prompt die preußischen Kommandos Ausschreitungen von Mannschaften auch in Feindesland zu ahnden wissen.

Einen großen Verlust erlitt in dieser Zeit das Schauspiel. Bogumil Dawison verließ am 7. August Dresden, um ein längere Gastspielreise in Amerika zu unternehmen. Einige seiner Glanzrollen wurden von dem neu engagierten Herrn Jaffé gespielt, der wohl genügte, aber nicht zu interessieren verstand. Glücklicherweise übte der zunächst als Gast herangezogene Carl Mittell durch sein temperamentvolles Spiel in günstig gewählten Stücken große Anziehung aus. Der verdienstliche Künstler wurde auch alsbald für das Hoftheater verpflichtet.

Während wir für die Unterhaltung der preußischen Truppen im Theater sorgten, war die politische Lage des Königreichs Sachsen noch immer nicht geklärt. Dem am 26. Juli in Nikolsburg geschlossenen Präliminar-Frieden folgte am 23. August die Unterzeichnung des Prager

Friedens mit Oesterreich. Mit Sachsen war Preußen noch zu keiner Verständigung gelangt, und das sächsische Armeekorps kampierte noch immer bei Wien.

Ende September hieß es, daß der König Johann nicht zurückkehren wolle, und die Befürchtung, daß dann auch das Hoftheater eingehen würde, war nicht gering. Trotzdem verlor Herr von Könneritz nicht den Mut, sondern arbeitete wacker und bereitete sogar die erste Aufführung der „Afrikanerin" vor, um das Dresdener Publikum und die preußische Besatzung mit einer anziehenden Novität zu erfreuen.

Endlich kam am 21. Oktober in Berlin auch der Friede mit Sachsen zu stande. Den 26. Oktober traf König Johann in Pillnitz ein.

An Stelle des Generalleutnants von Schack, der schwer erkrankt war und Dresden hatte verlassen müssen, war Generalleutnant von Bonin zum Gouverneur ernannt worden. Es hieß von ihm, daß er seine schwierige Stellung dem Kronprinzen Albert und später dem König Johann gegenüber mit großem Takt und diplomatischem Geschick wahrgenommen habe. Als er nach Preußen zurückberufen wurde, unterließ er nicht, auch meinem Chef einen Abschiedsbesuch zu machen. Bei dieser Gelegenheit sprach er sein volles Lob über die genußreichen Abende im Hoftheater aus.

Am 3. November zog König Johann in Dresden ein. Zu Ehren des Monarchen fand am Abend im Hoftheater eine Festvorstellung statt, die mit einem von Herrn von Könneritz gedichteten und von Frau Bayer-Bürk wunderbar gesprochenen Prolog eingeleitet wurde. Der Jubel an diesem Abend war groß. Die Freude über die Wiederkehr des Friedens kam in erhebender Weise zum Ausdruck.

Die sächsischen Truppen waren inzwischen aus dem Felde heimgekehrt, machten aber in ihren abgenutzten Uniformen keinen angenehmen Eindruck. Kleine Reibereien zwischen den siegreichen und den besiegten Soldaten kamen wiederholt vor, wurden aber durch taktvolles Benehmen der preußischen Militärbehörden beigelegt, was gegenüber den naiven Anschauungen der sächsischen Soldaten indessen nicht immer leicht war. In jenen Tagen spielte sich auch folgender, später oft als Witz erzählter Vorgang ab. Ein preußischer Feldwebel wird von einem ihm entgegenkommenden sächsischen Soldaten nicht gegrüßt. Auf die Frage des ersteren: ob er keinen preußischen Feldwebel kenne, erwiderte der Sachse: „Nu nee, wie soll er denn heeßen?" Diese Naivität wurde von dem Feldwebel für bare Münze genommen und herzlich belacht.

Das Land erfreute sich des Friedens, Handel und Wandel nahmen wieder ihre gewohnte Formen an. Ueberall regte sich neue Betriebsamkeit. Auch die darstellende Kunst trat wieder in ihr altes Recht und ergötzte die Menschen nach des Tages Mühen.

Anfang November 1866 kam Meyerbeer's „Afrikanerin" im Hoftheater zum ersten Male zur Aufführung. Besetzung und Ausstattung ließen nichts zu wünschen übrig. Herr von Könneritz, der vormals mit mir einer Aufführung dieser Oper in Paris beigewohnt hatte, war ganz stolz auf die Wiedergabe des herrlichen Werkes in Dresden. Alle fünf Dekorationen waren von dem Maler Desplechins wunderbar ausgeführt worden. Während 25 Jahren hat dieser große Künstler für das Hoftheater nur Meisterstücke geliefert.

Zu unserer großen Trauer verschied Herr von Könneritz einige Tage nach diesem Triumph unerwartet in der Nacht vom 26. auf den 27. November an einem Herzschlage. Die Sorge um König und Vaterland hatte diesen edlen Mann in der schweren Zeit des Krieges stark mitgenommen; vielleicht war sie mittelbar die Ursache seines schnellen Todes.

Mit der einstweiligen Leitung des Hoftheaters wurde der Geheime Hofrat Bär betraut; er bat um die besondere Unterstützung der Regisseure, da seine laufenden Geschäfte als vortragender Rat beim König ihn sehr in Anspruch nahmen. Das Repertoire wurde, wie unter Herrn von Könneritz, mit glücklicher Abwechselung aufrecht erhalten und füllte die königliche Theaterkasse.

Im Februar 1867 kam König Wilhelm nach Dresden, um dem sächsischen Herrscher seinen Besuch abzustatten. Im Hoftheater wohnten die Allerhöchsten Herrschaften der Vorstellung von „Englisch“ bei, welcher noch ein Konzert im königlichen Schloß folgte.

Anfang März 1867 wurde uns die Ernennung des Grafen Platen-Hallermund zum Generaldirektor der königlichen musikalischen Kapelle und des Hoftheaters mitgeteilt. Am 7. März wurde der neue Chef durch den Geheimen Hofrat Bär dem Personal vorgestellt. Gleich nach seinem Antritt wurde das Hoftheater wegen Ablebens der Prinzessin von Sachsen auf 3 Tage geschlossen. Der neue Chef durchschaute sehr bald die ehrgeizigen Bestrebungen des Dramaturgen Dr. Pabst, über seine Zuständigkeit hinaus bei der Vorbereitung der Aufführungen mitzuwirken, stellte ihn kalt und verhandelte mit uns Regisseuren direkt, was nur zum Vorteil des Instituts war.

Graf Platen, welcher früher langjähriger Intendant des Hoftheaters in Hannover gewesen war, war von dem Ende Oktober 1866 in österreichische Dienste übergegetretenen Minister Grafen Beust dem Könige Johann zum Nachfolger des Herrn von Könneritz warm empfohlen worden. Die Gewandtheit und Routine des neuen Chefs bewährte sich auch in Dresden. Er war bemüht, Künstler und Künstlerinnen von großem Ruf für das königliche Institut zu gewinnen. Herr Albert Niemann war die erste Acquisition des Grafen Platen, die von dem kunstsinnigen Dresdener Publikum mit großer Freude aufgenommen wurde.

In der Charwoche 1867, wo nicht gespielt werden durfte, leitete ich die von den in Dresden wohnenden vornehmen und wohlhabenden Polen in Meinhold's Saal gegebene Vorstellung zum „Vorteil der armen Polen". Es wurden vier französische Einakter aufgeführt: „Le chapeau de l'horloger", „Le coup de fouet", „Au pied du mur" und „Les deux aveugles". Die Polen sind geborene Schauspieler, sie spielten in den Stücken mit einer Sicherheit und Verve, als wäre die französische Sprache ihre Muttersprache. Es war für mich ein wahres Vergnügen mit diesen talentvollen Dilettanten zu arbeiten. Der Erfolg war geradezu großartig. Der Kronprinz und die Kronprinzessin beehrten die Vorstellung mit ihrem Besuch.

Ehe Niemann sein Engagement antrat, hatte Graf Platen noch Theodor Wachtel für ein achtmaliges Gastspiel gewonnen. Der Erfolg war außerordentlich. Der berühmte Tenorist sang nur vor ausverkauften Häusern. Im Juni 1867 kehrte Dawison aus Amerika zurück. Ich freute mich, daß dieser große Künstler für unsere Bühne nun wieder gewonnen war. Leider war er genötigt zur

Stärkung seiner sehr angegriffenen Nerven sich zur Kur nach Gastein zu begeben. Der k. k. Hofburgschauspieler Lewinski gastierte inzwischen 10 Mal mit großem Erfolg, obgleich sich die Dresdener, der sprudelnden Sprechweise Dawisons eingedenk, an sein unschön klingendes, hohles Organ nicht recht gewöhnen wollten.

Während der Ferien reiste ich nach Paris, um für das Hoftheater Gounod's Oper „Romeo und Julia" zu erwerben. Nachdem ich mit dem Kapellmeister des Braunschweiger Hoftheaters, Franz Abt, einer Vorstellung dieser Oper beigewohnt hatte, gingen wir beide am anderen Tage zu Gounod's Verleger, Herrn Choudens. Die geradezu unverschämt hohen Honorar-Forderungen des Franzosen führten zu langwierigen Verhandlungen. Schließlich wurde ich mit ihm einig. Abt jedoch zog es vor, auf die Erwerbung des Aufführungsrechtes vorläufig zu verzichten.

Mitte August begannen wieder die Vorstellungen im Dresdener Hoftheater. Niemann gastierte selbstverständlich mit großem Erfolge. Dawison war von Gastein zurückgekehrt, jedoch noch für niemanden zu sprechen. Erst Anfang September ließ er mich bitten, ihn in seiner Villa in Klein-Zschachwitz zu besuchen. Ich fand ihn unverändert, aber sehr gemäßigt und ruhig. Von seinem Wiederauftreten wollte er vorläufig noch nichts wissen, obgleich ich ihn im Auftrage des Grafen Platen einige Male darum anging.

Gounod's Oper „Romeo und Julia" kam schon im November heraus und gefiel auch, aber ein Erfolg gleich demjenigen der „Margarethe", war diesem Werke nicht beschieden. Im Dezember gastierte wiederum Niemann und zündete durch Gesang und Spiel, wohingegen sein ebenfalls gastierender ehemaliger Kollege, der Komiker von

Lemann, seinen Humor in Hannover gelassen hatte. Er spielte seine besten Rollen, ohne irgendwie zu interessieren. Emil Devrient zog in der für das Theater so gefährlichen Zeit, wie immer, das Publikum mächtig an, und so fand das Jahr 1867 einen guten künstlerischen und ebenso finanziellen Abschluß.

Bei Herrn von Wuthenau und dessen liebenswürdiger Gemahlin versammelte sich des öfteren die Elite der Dresdener Gesellschaft. Am 15. Januar 1868 fand in ihrem gastlichen Hause eine Soiree statt, in welcher von mir lebende Bilder gestellt wurden. Der verbindende Text dazu wurde von mir gesprochen, die Musikbegleitung von Baron Kaskel ausgeführt. Die Aufführung gefiel so ungemein, daß eine Wiederholung derselben auf Wunsch des Kronprinzen am 19. Januar in seinem Palais stattfand. In dieser Vorstellung wirkten mit: Gräfin von Wallwitz, Frau von der Planitz, die Herren von Alvensleben, von Broitzem, von der Planitz und von Posern. Auf die Bilder folgte ein französisches Lustspiel, welches von den Damen Madame de Wuthenau, la Baronne de Gise, da Bravoura und von den Herren le Baron de Gise, le Comte Bloudoff, le Comte Radolinski gegeben wurde. Nach der Vorstellung fand das Souper statt. Es wurden zwei große, runde, schon gedeckte Tische in einen der Salons mit großer Geschwindigkeit hineingeschoben. An dem einen Tisch nahm der Kronprinz Platz, an dem anderen die Kronprinzessin. Mir wurde die hohe Auszeichnung zu teil, der Kronprinzessin beim Souper gegenüber zu sitzen. An ihrer Tafel wurde nur französisch gesprochen. Der Kronprinz sowohl, wie seine hohe Gemahlin sprachen sich sehr gnädig über die von mir geleitete Aufführung aus.

Unter den an diesem Abend aufgeführten Stücken be-

fand sich auch ein einaktiges Lustspiel „Zwei Tassen". Die hierbei mitwirkenden Herrschaften hatten die Liebenswürdigkeit, mir am nächsten Tage zur Erinnerung an das Fest ein Kaffee-Service für zwei Personen aus Meißener Porzellan mit folgender launiger Widmung zu überreichen:

Wir reichen Dir den Lorbeerkranz,
Geehrter Regisseur von Strantz,
Wir danken Dir für Deine Müh',
Für allen Eifer spät und früh,
In Worten schlicht und ungeschminkt,
Wie sich es aus dem Herzen ringt.
Wir reichen Dir „zwei Tassen" heut,
Weil uns das Lustspiel so gefreut,
Mit Nektar sei'n sie Dir gefüllt,
Der nur allein für Künstler quillt.
Trinkst Du daraus, so denk dabei,
Wie doch das Leben lustig sei!
Helene und die Gräfin Sporn,
Von Sepold, der den Hut verlor'n,
Der Kammerjunker, wie ich seh'
Auch Bärthel, unser Financier,
Und ganz zuletzt der treue Franz,
Sie danken alle Herrn von Strantz!

Ende Januar 1868 fuhr ich zu einem Gastspiel nach Königsberg. Ich war aber nicht wenig erstaunt, am Abend der Abreise von Dresden mit Niemann auf dem Bahnhof zusammenzutreffen. Sein Reiseziel war Petersburg, obgleich er an diesem Abend, laut Ankündigung des Dresdener Hoftheaters, in den „Hugenotten" auftreten sollte. Wir fuhren zusammen bis Königsberg, ohne daß ich von ihm den Grund seiner plötzlichen Abreise erfahren

hätte. Nach 14 Tagen kehrte er zurück, trat nicht wieder auf, wurde beim Bühnenverein wegen Kontraktbruchs verklagt und zu einer Zahlung von einigen tausend Thalern verurteilt. Niemann leistete die Zahlung, sein Kontrakt mit dem Dresdener Hoftheater war somit gelöst.

In den Annalen des Dresdener Hoftheaters wird der 1. Mai 1868 für alle Zeit einen besonderen Platz einnehmen. Emil Devrient, der große Künstler und Meister, verabschiedete sich an diesem Tage von der deutschen Bühne, um nach reichgesegneter, 47jähriger Wirksamkeit am Dresdener Hoftheater in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. Die General-Direktion hatte „Torquato Tasso" zur Aufführung bestimmt; es konnte kaum eine glücklichere Wahl getroffen werden. Die Titelrolle in dieser stimmungsvollen Dichtung war von dem nun scheidenden 65jährigen Künstler stets mit Vorliebe und mit glänzendem Erfolge dargestellt worden. In dem von Goethe so wunderbar gezeichneten idealen, weichen Charakter des Tasso hatte Devrient Elemente seines eigenen innersten Wesens gefunden. Keine Rolle war seinem großen Talent sympathischer; in keiner ward sein Spiel so zur lebendigen, eigenen, heiligsten Empfindung.

Hatte sonst schon an Tagen, an welchen Emil Devrient auftrat, schier ein Ringen um Theaterbillets stattgefunden, so spottete der Wettbewerb des Publikums um Tasso-Billets jeder Beschreibung.

Nachdem Se. Majestät, der König Johann, und die Mitglieder des Königlichen Hauses die Logen eingenommen hatten, begann die Vorstellung. Beim Erscheinen Devrients tönte dem Gefeierten ein minutenlanger Applaus entgegen. Der Beifall steigerte sich von Akt zu Akt, nach dem 4. Akt wurde er zur Ekstase. Wieder und immer wieder wurde der Meister gerufen, und immer warf man ihm neue Kränze

und Bouquets zu. Verehrung und Dank für die weihevollen Stunden, welche er Tausenden und Abertausenden durch seine ideale Kunst bereitet hatte, kamen in imposanter Weise zum Ausdruck.

Am Schluß der Vorstellung trat zu beiden Seiten der Bühne das gesamte Schauspiel- und Opern-Personal hervor, und zwei hochverdiente Mitglieder, die Herren Winger und Porth widmeten dem scheidenden großen Künstler und Kollegen herzliche, tief empfundene Ansprachen. Ergreifend waren die Dankes- und Abschiedsworte Devrients. Darnach wurde der Gefeierte in die Loge des Königs befohlen und erhielt von Sr. Majestät das Ritterkreuz des Civil-Verdienstordens. An demselben Tage hatte der König von Preußen Devrient den Kronenorden dritter Klasse verliehen. Herzog von Coburg ehrte den Künstler durch Ernennung zum Geheimen Hofrat.

Für die Mitglieder war es nicht leicht, mit Devrient zu spielen. Er sprach seine oft gegebenen Rollen ohne Souffleur und wollte von diesem durch Zuflüsterungen nicht gestört werden. Diesem Wunsche des Künstlers konnte der Souffleur jedoch nicht immer nachkommen, da die Mitspielenden den Anschlag brauchten. In einer Probe der „Braut von Messina" war Devrient gezwungen, dem Souffleur zu bedeuten, ihm seine Reden nicht anzuschlagen. Er that dies, indem er rief: „Schiller! Schiller!", womit er gewissermaßen andeuten wolle, daß man Schiller auswendig können müsse. Nun ereignete es sich aber, daß Devrient in einer Szene den Anschlag des Souffleurs wiederholt brauchte und letzteren durch den Zuruf: „Na, na!" zur Angabe des Stichwortes veranlassen wollte. Anstatt zu soufflieren, guckte der angerufene Nothelfer aus seinem Kasten malitiös lächelnd zu dem Künstler empor, ihm gedehnt zuflüsternd: „Schiller! Schiller!"

Ich lasse hier im Faksimile einen Brief dieses einzigen Künstlers folgen, aus dem man entnehmen möge, welche freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns bestanden.

Bald nach Devrients Rücktritt verschlechterte sich der Zustand Dawisons zusehends. Seine kranken Nerven waren durch einen auf seinem Villengrundstück vorgekommenen Mord aufs äußerste erregt worden. Sein Portier und Gärtner hatte einen Knaben, der sich von ihm oft Briefmarken schenken ließ, eines Tages in den Stall gelockt, dort erwürgt und ihm 300 Thaler abgenommen, welche in der benachbarten Brauerei abgeliefert werden sollten. Um den Anschein des Selbstmordes zu erwecken, hatte der Mörder sein Opfer in einer Laube — hart am Bahndamm — aufgehängt. Dort wurde die Leiche am dritten Tage von den vorbeifahrenden Eisenbahnbeamten entdeckt; das geraubte Geld fand man im Garten vergraben. Der Mörder wurde, ohne ein Geständnis abgelegt zu haben, in Dresden durch die Guillotine hingerichtet.

Dawison setzte alles daran, die ihm so furchtbar verleidete Villa zu verkaufen; er wurde sie schließlich mit Verlust los. Seine Krankheit nahm bald eine sehr ernste Wendung. Die Diagnose war erschütternd, sie lautete auf Gehirnerweichung. Mit seinem Auftreten hatte es für immer ein Ende. Auf diese Weise verlor ich aus meinem Ensemble zwei der größten Künstler auf einmal.

Nachstehend teile ich einen von Dawison in den letzten Monaten vor seinem Rücktritt an mich gerichteten Brief mit, in welchem der Künstler, obwohl damals bereits unfähig, seinem Berufe nachzugehen, von der gewohnten Thätigkeit noch nicht lassen will und sich die Möglichkeit späteren Auftretens offenhält.

Mein lieber Freund!

Den Tag bin ich so beschäftigt, daß ich Dich nicht sprechen kann, möchtest Du nicht heut nach dem Theater zum Hôtel Pologne oder wo sonst hingehen damit man mich aufsuchen kann? Ich freue mich heut auf Ihren Schumann mit dem Du so schönes Glück gemacht! — Im Theater habe ich nur Antwort —

Ihr
Dein Freund
Emil Devrient

19/4 – 1846.



Mein lieber Bruder,

Du fandest mich früher in
folge einer kleinen Rück-
fälle etwas unruhig und
aufgeregt. Jetzt, wo ich
beruhigt worden bin, bitte ich
dich, mit der Gräfin v.
Platen vorläufig nichts
geschäftlich zu besprechen.
In nicht langer Zeit
werde ich die Ehre haben,
mich ihr vorzustellen,
und wünsche [illegible]
von mir ihr die
Bedingungen zu besprechen
[illegible] stellen. Sie [illegible]

gentlemanlike als möglich
hergestellt wurden. Geld
verdiene ich überall;
hier in Dresden handelt
es sich um höhere Zwecke.

Dein getreuer

H v Bülow

Der Wechsel im guten wie im bösen Sinne beherrscht jedes Menschenschicksal. Die Dinge befinden sich in einem ewigen Fluß, und der Glaube an die Beständigkeit menschlicher Verhältnisse ist ein frommer, d. h. er ist unbegründet. Eine an sich bedeutungslose Angelegenheit hatte für mich unerwartete Folgen. Während meines Gastspiels in Königsberg hatte Graf Platen beim Hausministerium ein Engagement des gealterten Komikers von Lemann (früher beim Hoftheater in Hannover) durchgesetzt, ohne mich als Regisseur zuvor zu einer Aeußerung über die Befähigung desselben veranlaßt zu haben. Mir waren über den genannten Schauspieler von Exzellenz von Hülsen in Berlin außerordentlich ungünstige Mitteilungen gemacht worden; von Lemann war in Hannover nicht allein entlassen, sondern auch des Landes verwiesen worden. Ich hielt es für meine Pflicht, den anscheinend unzureichend unterrichteten Grafen Platen von den mir bekannt gewordenen Gründen dieser Maßnahmen zu verständigen (13. Februar 1868). Indessen wurde durch diesen Schritt im Stande der Dinge nichts geändert.

Wenige Tage darauf hatte sich Herr von Lemann eines Vormittags an der Begrüßung einer Anzahl nach Wien durchreisender Hannoveraner auf dem Dresdener Bahnhof beteiligt. Vor der danach stattfindenden Probe im Hoftheater nahm von Lemann, wohl unter dem Eindruck des Zusammentreffens mit den Hannoveranern, Veranlassung, Schmähungen und Schimpfworte gegen den König von Preußen auszustoßen. Ich trat Lemann energisch entgegen und bedeutete ihm nachdrücklich, derartige Ausschreitungen unter keinen Umständen zu dulden, am allerwenigisten auf der Bühne des sächsischen Hoftheaters. Mit aller Schärfe verbat ich mir jede weitere Diskussion und bestand auf dem sofortigen Beginn der Probe.

Graf von Platen, selbst Hannoveraner, mußte wohl von diesem Auftritt vernommen haben. Seitdem zeigte er mir gegenüber ein verändertes Benehmen. Ich war wohl berechtigt, darin eine Manifestation seines politischen Antagonismus zu erblicken.

Nach geraumer Zeit (29. Mai 1868) glaubte ich meinen Chef darauf aufmerksam machen zu sollen, daß die fernere Beschäftigung dieses anrüchigen Schauspielers im Interesse der Würde des Dresdener Hoftheaters und seiner Mitglieder nicht angängig sei. Graf Platen leitete das Gespräch auf eine mit dem Thema gar nicht zusammenhängende Angelegenheit und machte mir den Vorwurf, mich an dem Unternehmen eines in Dresden neu zu erbauenden Theaters beteiligt zu haben. Ich wies diese Anschuldigung als Verleumdung zurück.

Obwohl diese Unterredung durchaus nicht den Anschein eines Konfliktes hatte, erhielt ich noch an demselben Tage Nachmittag 4 Uhr ein Schreiben des Grafen, in welchem er mich der Stellung als Regisseur enthob. Ich konnte zunächst nur annehmen, daß die — wie schon vorhin erwähnt mit Unrecht — mir zum Vorwurf gemachte Beteiligung an einem neuen Theaterunternehmen den Grafen zu dieser Maßregel bewogen habe und begab mich unmittelbar zu dem Gründer des neuen Theaters in der Neustadt, Herrn Haselhorst, der seiner Zeit vergeblich versucht hatte, mich für seine Absichten zu gewinnen, um mir von ihm eine Abschrift des Schreibens auszubitten, in welchem ich seine Aufforderung, an Besprechungen über eine von ihm geplante Theatergründung teilzunehmen, unter Hinweis auf meine Stellung am Königlichen Hoftheater abgelehnt hatte.

Dieses Beweisstück für mein unanfechtbares Verhalten übergab ich am Abend dem Grafen von Platen im Theater.

Nach ewig langer Unterredung ersuchte er mich, ihm bis zum anderen Tage Bedenkzeit zu lassen. Mit dem nächsten Tage begann mein Sommerurlaub, den ich in Kreuznach zu verbringen gedachte. Ich verschob daher meine Abreise um 24 Stunden. Am anderen Morgen wurde ich vom Grafen erwartet, der mich nach kurzer Unterredung bat, nicht feindlich zu scheiden und ihm noch Zeit zur Ueberlegung zu lassen. Beim Abschiede reichte er mir die Hand. Ich fuhr nun beruhigt zur Kur nach Kreuznach.. Doch schon unter dem 5. Juli teilte mir Graf Platen seine Entschließung mit, daß es bei meiner Enthebung von der Stellung als Regisseur zu bewenden habe. Ich antwortete ihm umgehend, daß ich in Anbetracht meiner begonnenen Kur meine Beschwerde gegen diese ungerechtfertigte Maßregelung erst nach meiner Rückkehr dem königlichen Hausministerium unterbreiten würde.

Am 28. Juni traf ich wieder in Dresden ein und schrieb nun meine Rechtfertigungsschrift für das Hausministerium. Der Zufall wollte es, daß Herr General-Intendant von Hülsen in jenen Tagen in Dresden eintraf. Als er von dem Vorgefallenen hörte, machte er seine früheren Ansprüche auf mich wieder geltend und trug mir ein Engagement in Berlin an. Ich bat ihn, so lange mit einem förmlichen Abschluß zu warten, bis mir in der schwebenden Angelegenheit eine Genugthuung zu teil geworden wäre. Diese ließ nicht lange auf sich warten. Herr Polizeidirektor Schwauß wurde vom königlichen Hausministerium aufgefordert, über Herrn von Lemann in Hannover Erkundigungen einzuziehen. Infolge der Mitteilungen des dortigen Polizei-Präsidiums erging an den Grafen Platen vom Hausministerium der Befehl, den Kontrakt mit Herrn von Lemann ohne Zubilligung

irgend welcher Entschädigung sofort rückgängig zu machen.

Gleichzeitig erhielt ich von Sr. Exzellenz von Voigts-Rheetz, General-Gouverneur von Hannover, unter dem 21. September 1868 ein Schreiben, in welchem unter anderem ausgeführt wurde:

> „Die Gründe der Entlassung und der demnächstigen Landesverweisung, die über Herrn von Lemann verhängt wurden, waren doppelter Art: Zuerst ein gemeines und unverschämtes Schimpfen über Preußen und Se. Majestät den König auf der Bühne und an öffentlichen Orten, was Lemann auch in Dresden fortgesetzt hat, und sein freches und alles Maß überschreitendes Benehmen gegen den Theaterintendanten, infolgedessen ich seine Entfernung von der hiesigen Bühne verfügt habe."

Des weiteren war in diesem Schreiben darauf hingewiesen, daß von Lemann durch seine unnatürlichen Neigungen auch in sittlicher Hinsicht großen Anstoß erregt hätte. Auch dies mußte dem Grafen von Platen, der früher Intendant in Hannover gewesen, hinlänglich bekannt sein.

Nachdem mir durch die mitgeteilte Beilegung der Affaire Lemann die gewünschte Satisfaktion gegeben war, bat ich Se. Majestät König Johann mittelst Immediatgesuchs vom 4. September 1868 um meine Entlassung als Darsteller.

Unter dem 14. September 1868 wurde mir die Genehmigung meines Abschiedsgesuches durch das königliche Hausministerium mitgeteilt.

Mein Engagement für das königliche Schauspielhaus in Berlin war inzwischen perfekt geworden. Ich hatte es aus Takt gegen den Grafen Platen verschmäht, meinen

Rücktritt vom Hoftheater dem Dresdener Publikum gegenüber zu motivieren. Gleichwohl wurde die Angelegenheit von der Presse zum Gegenstande einer öffentlichen Besprechung gemacht, in welcher die General-Intendanz schlecht abschnitt. Meiner Wirksamkeit an der sächsischen Hofbühne wurde reiche Anerkennung zu teil.

Nachdem ich alle Vorbereitungen zu meiner Uebersiedelung nach Berlin getroffen hatte, machte ich Abschiedsbesuche; überall bedauerte man mein Scheiden von Dresden. Als ich auch dem alten, vortrefflichen Hofschauspieler Winger Lebewohl sagte und meine Bedenken über meine neue Stellung in Berlin äußerte, wo es an Intriguen nicht mangeln solle, sagte er: „Sie sind mit uns fertig geworden, Sie werden auch mit den Berlinern fertig werden."





VI. Kapitel.

Meine erste Wirksamkeit an den königlichen Theatern in Berlin.

1868—1870.

Berlin. K. Schauspielhaus. Mein Debut. Auf allerhöchsten Wunsch der Familienname von Strantz auf dem Theaterzettel geändert. Den Namen Fernand als ausübender Künstler angenommen. Glückliche Erfolge auch als Regisseur. Das ausgezeichnete Künstlerpersonal des K. Schauspielhauses. Vorstellung in Potsdam zu Ehren der Anwesenheit des Khedive von Ägypten Ismail Pascha. Erkrankung des technischen Direktors Düringer. Frankfurt a/M. München, Tristan und Isolde. König Ludwig II. Vogel und Frau. Hans von Bülow, Wien. Seeräuber. Paul Taglioni, Hannover. Rittmeister von Rosenberg's rühmlichst bekannte Pferde-Produktionen. Die ehemalige Residenz König Georg's in Herrenhausen. Dresden. Berlin. Düringer pensioniert. Berndal von der Regie enthoben. Alleinige Führung des Schauspielhauses. Friedrich Haase als Gast. Mit ihm Brachvogel's „Harfenschule" und Weichert's „Narr des Glücks". Hedwig Raabe. Geibel's „Sophonisbe". Wilbrandt. Clara Ziegler. Hein wird Direktor des k. Schauspielhauses. Meine Übernahme als Regisseur der k. Oper. München. Walküre. Oberammergauer Passionsspiele. Wiesbaden. Rückkehr nach Berlin. Ausbruch des Krieges. Übernahme der Leipziger Theater mit Friedrich Haase. Laube. Entlassung beim General-Intendanten von Hülsen erbeten und erhalten. Meine Thätigkeit in Leipzig begonnen.

Am 28. September 1868 war ich von Dresden nach Berlin übergesiedelt, um meine neue Stellung am königlichen Schauspielhause daselbst anzutreten. Schon am anderen Tage meldete ich mich bei meinem Chef, Herrn General-Intendanten von Hülsen. Neben dem artistischen Direktor, Herrn Düringer, waren noch die Herren Kaiser und Berndal, sowie meine Wenigkeit mit der Regie des Schauspiels betraut. Zunächst wurde mein erstes Auf-

treten besprochen; man entschied sich nach vielfachen Erwägungen, mir die Rolle des Schummrich in den „Zärtlichen Verwandten“ zu übertragen. Die Vorstellung fand am 15. Oktober statt. Auf dem Theaterzettel stand: „Debut des Herrn von Strantz vom Königlichen Hoftheater in Dresden.“ Bereits am Tage nach der Vorstellung erhielt mein Chef ein Schreiben aus Baden-Baden, in welchem das Civilkabinet im Auftrage Sr. Majestät mitteilte, daß es der Allerhöchste Wunsch sei, daß ich nicht weiter unter meinem Familiennamen auftreten möchte. Herr von Hülsen ließ mich zu sich rufen, um diese Angelegenheit so rasch als möglich mit mir zu ordnen. Nach kurzer Verhandlung wurde der Name „Fernand“ für meine weiteren Debüts und mein Engagement am königlichen Schauspielhaus festgesetzt.

Natürlich nannte mich niemand Fernand. Alle Zuschriften, auch die rein dienstlichen, gingen unter meinem Familiennamen. Auch Se. Majestät der König nannte mich stets Strantz. Eines Abends wurden zwei Lustspiele aufgeführt. Nach dem 2. Akt des Lustspiels „Er muß aufs Land“, in welchem ich den Rat Presser spielte, kam der König mit dem Prinzen Albrecht und dem Herzog Wilhelm von Mecklenburg auf die Bühne, während ich im Hintergrunde mit szenischen Anordnungen beschäftigt war. Ich hatte das Kommen der hohen Herrschaften nicht bemerkt und wurde ihre Anwesenheit erst gewahr, als der König mit seinem volltönenden Organ meinen Namen rief. Ueberrascht eilte ich zu dem Monarchen, der mich mit den Worten anredete: „Wollen Sie nicht anfangen lassen?!“ Ich erwiderte: „Wenn Majestät befehlen“, worauf der König die Arme über die Brust kreuzte und sagte: „Hier habe ich gar nichts zu befehlen.“ Nachdem die hohen Herrschaften die Bühne wieder verlassen hatten,

ließ ich das Zeichen zur Fortsetzung der Vorstellung geben. Mein Wirken wurde weder vom Direktor Düringer, noch von meinen beiden Kollegen Kaiser und Berndal unterstützt, wohingegen mein verehrter Chef mir besonderes Wohlwollen zu teil werden ließ. Er bestimmte die Rollen für meine weiteren Debüts, so den schon erwähnten Rat Presser in „Er muß aufs Land“, die 3 Falks in „Die Unglücklichen“, Tannenheim in „Relegirte Studenten“, Zeck in „Die Jäger“ u. s. w.

Im November konnte ich mich mit zwei Novitäten als Regisseur hervorthun. Der liebenswürdige Dichter Gustav zu Puttlitz hatte mir seinen Einakter „Eine alte Schachtel“ und Julius Rosen sein „Kanonenfutter“ übergeben. Beide Stücke wurden außerordentlich günstig aufgenommen. Einen angenehmeren und liebenswürdigeren Menschen, wie den nur zu früh verstorbenen Puttlitz habe ich nicht kennen gelernt. Er ließ dem Regisseur volle Freiheit, zeigte, wenn Streichungen oder Zuthaten notwendig waren, das größte Entgegenkommen und freute sich in der Probe über die Hingebung, mit welcher die Künstler ihren Aufgaben gerecht wurden.

In dem Stück „Kanonenfutter“ war mir reiche Gelegenheit gegeben, Regie-Befähigung zu zeigen. Nach dem Erfolge, welchen ich mit dieser Aufführung erzielte, hob sich meine Stellung. Ich gewann weiteren Boden, als Direktor Düringer ernstlich zu kränkeln anfing und Herr Kaiser sich ins Privatleben zurückzog. Berndal war in der Regie noch zu wenig bewandert, um wirken und helfen zu können. Mit dem Künstlerpersonal des Schauspielhauses vermochte ich häufig recht Bedeutendes zu leisten. Die Damen Frau Frieb-Blumauer, Frau Jachmann-Wagner, Fräulein Erhardt, Fräulein Busca, Fräulein Taglioni, Frau Kierschner, Fräulein Keßler,

Frau Breitbach, Fräulein Mariot, sowie die Herren Döring, Liedtke, Friedmann, Dehnicke, Baumeister, Dessoir, Wünzer, Hiltl, von Hoxar, Robert, Karlowa bildeten einen Kreis erlesener Kräfte.

Mit dem vortrefflichen, vornehmen Bonvivant Liedtke wurde es mir leicht, durch Innehaltung eines abwechselnden Lustspielrepertoires das Publikum anzuziehen, das sich an dem köstlichen Humor des beliebten Künstlers stets neu ergötzte. Den gottbegnadeten Künstler Theodor Döring, den Altmeister deutscher Schauspielkunst, setzte ich zur Freude der Theaterbesucher so oft als angängig auf das Repertoire, wohingegen Ludwig Dessoir, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, nur wenig und vorsichtig beschäftigt werden konnte. Frl. Taglioni mit ihrem frischen, angenehmen, natürlichen Wesen war eine Zierde und Stütze des Lustspiels. Diese liebenswürdige Künstlerin machte es möglich, daß ich während der Anwesenheit des Khedive von Aegypten, Ismail Pascha, dem zu Ehren am 9. Juni 1869 im Neuen Palais bei Potsdam eine Theatervorstellung gegeben wurde, einen Einakter von Octave Gastineau „Les souliers de bal“ in französischer Sprache aufführen konnte. Frl. Taglioni spielte die Marguerite, der Tänzerin Frl. David hatte ich die Rolle der Susanne einstudiert. Beide Damen leisteten allerbestes, wofür ihnen auch die Allerhöchste Anerkennung zu teil wurde. Zu diesem Einakter wurde ein Divertissement „La fête du jour de naissance“ gegeben.

Der Khedive, welcher in langem schwarzen Rock, mit einem Ordensstern auf der Brust und dem Fez auf dem Kopf erschienen war, gefiel sehr durch sein freies, elegantes und vornehmes Wesen.

Hebbels „Demetrius“ wurde nach sorgfältiger Vorbereitung am 10. Mai 1869 zum ersten Mal aufgeführt.

Herr Robert in der Titelrolle und Frau Jachmann als Marfa brillierten. Diese Novität war das letzte Stück, welches Direktor Düringer noch in Szene gesetzt hat. Bald darauf raffte ihn seine Krankheit hinweg.

Mitte Juni 1869 begannen meine Ferien. Ich benutzte sie zu einer Rundreise, die viel des Interessanten bot. Mein erstes Ziel war Cassel, wo ich in der Erinnerung früherer Zeit einige Tage verweilte und mich an dem Anblick des schönen Parks Karlsaue und des Königlichen Lustschlosses Wilhelmshöhe mit seinen großartigen Parkanlagen und Kunstwasserwerken weidete.

Von Cassel fuhr ich nach Frankfurt a/M. Dort stieg ich im „Russischen Hof" ab, wo man damals zwar sehr teuer, aber auch vortrefflich wohnte. Einer meiner ersten Besuche in der Stadt galt dem im Jahre1867 durch Brand verwüsteten Dom. Ich besah die Ruinen aufmerksam von allen Seiten und fiel wohl dadurch einem dort stehenden Rollkutscher auf, der mich anredete. Bald merkte ich, daß mich ein Preußenhasser ins Gespräch ziehen wollte. „Ja, ja", meinte er, „sehen Sie sich nur den Dom ordentlich an. Glück und Segen sind, seitdem die Preußen da sind, aus Frankfurt fort. Der Dom wäre schon längst wieder aufgebaut, aber Oesterreich will nur dann das Geld zum Wiederaufbau geben, wenn die Preußen wieder heraus sind." Da ich an der Sachlage doch nichts ändern konnte, zog ich es vor, mit der Miene freundlichen Bedauerns mich von diesem edelgesinnten Frankfurter zu verabschieden.

Am anderen Tage fuhr ich nach München, in der Hoffnung, im königlichen Theater daselbst vielleicht eine neue Wagner'sche Oper zu hören zu bekommen. Der Enthusiasmus für den Komponisten des „Tannhäuser", dem König Ludwig II. damals so mächtige Förderung angedeihen

ließ, war namentlich in Süddeutschland zu ungeahnter Höhe gestiegen. Ich nahm im „Bayerischen Hof" Quartier und fand dort Freund Betz, der sich schon längere Zeit in München aufhielt, um dort als Hans Sachs in den „Meistersingern" aufzutreten. Betz wartete in völliger Unthätigkeit schon einige Wochen auf diese Vorstellung. Immer noch war der Tag der Aufführung nicht bestimmt worden. Auch für diese in unfreiwilliger Muße verbrachte Zeit wurde Betz später königlich honoriert.

Am Tage meiner Ankunft in München blieb das königliche Hoftheater geschlossen; für den folgenden Sonntag war „Der Waffenschmied" angezeigt. Da mich diese Oper nicht veranlassen konnte, noch zu bleiben, sagte ich Betz Lebewohl. Als ich ihm auf Befragen dies als Grund meiner vorzeitigen Abreise angab, teilte er mir mit, daß für den „Waffenschmied" möglicherweise eine andere Oper angesetzt werden würde und ich jedenfalls den Sonnabend noch abwarten sollte. Betz hatte Recht. Sonnabend Abend kam an den General-Intendanten der Befehl des Königs, für den Sonntag die Aufführung von „Tristan und Isolde" anzusetzen. Hoch erfreut über die Gelegenheit, diese mir noch unbekannte Oper zu hören, beschloß ich noch in München zu bleiben.

Am Sonntag Vormittag wohnte ich dem Gottesdienst in der Theatiner-Kirche bei. Ein ungewöhnlicher Anblick war es für mich, als ein Kapuziner in der Mönchskutte die Kanzel bestieg und die Predigt hielt. Die Wachtparade vor der Königlichen Residenz um die Mittagsstunde befriedigte mich wenig, da die Haltung der Soldaten viel zu wünschen übrig ließ. Mählich rückte der Abend heran; es hatte sich meiner eine gewisse Aufregung bemächtigt, Wagner's hohes Lied der Liebe, zu welchem der Meister die Musik mit seinem Herzblut geschrieben hatte, nun wirklich

kennen zu lernen. Ein Billet hatte ich mir schon bei Zeiten besorgt. Pünktlich eine Viertelstunde vor Beginn der Vorstellung stand ich am Theater. Der Anfang war auf 6 Uhr angesetzt, mußte indessen infolge eines königlichen Befehls auf $6^1/_2$ Uhr verschoben werden. Während ich vor dem Theater wartete und die ankommenden Besucher musterte, fand sich auch Betz ein. Als ich ihm meine Verwunderung aussprach über die in letzter Stunde befohlene Abänderung der Vorstellung, sowie der Zeit ihres Beginns, sagte er mit liebenswürdiger Ironie: „Ja, mein lieber Strantz, das ist hier ein bischen anders, wie bei unserem alten Wilhelm."

Ich begab mich schließlich ins Theater und nahm meinen Platz ein. Hans von Bülow stand im Orchester an seinem Dirigentenpult, den Taktstock in der Hand, unverwandt nach der königlichen Loge blickend und das Erscheinen des Monarchen erwartend, der auch alsbald sichtbar wurde. Der jugendliche Fürst trat mit einer gewissen Befangenheit an die Brüstung der Loge und grüßte das sich von den Plätzen erhebende Publikum. Die Oper nahm ihren Anfang. Tief ergriffen lauschte ich den mystisch klagenden Tönen des Vorspiels. Die Vorstellung nahm mich ganz gefangen und überwältigte mich schließlich durch den hochdramatischen Ausgang der Handlung. Welche Empfindungen und Stimmungen die wunderbare Musik in mir erzeugte, vermag die Feder nicht wiederzugeben. Die Aufführung war in jeder Hinsicht gelungen zu nennen, Vogel und Frau in den Titelrollen leisteten herrliches. Ganz besonders bewunderte ich den alten Kindermann, der seine schwere Partie mit voller Kraft und schönem Ton scheinbar ohne Mühe bewältigte. Das Orchester unter Bülow's unübertrefflicher Leitung bot eine Musterleistung. Nach dem ersten Akt erschien König Ludwig auf der

Bühne und überreichte der Isolde, Frau Vogel, mit einem Bouquet einen lebenslänglichen Kontrakt. Erst um 11¾ Uhr war die Vorstellung beendet. Noch ganz erfüllt von den Eindrücken der Tristan-Aufführung fuhr ich am anderen Morgen nach Wien. Mein ältester Freund, Paul Taglioni, der berühmte Balletdirektor, war zur Zeit dort anwesend, um mehrere Aufführungen von „Sardanapal" im k. k. Hofopern-Theater zu leiten. Ihm galt mein Besuch und ich erfuhr von ihm, daß es ihm durch seine meisterhaften Inszenierungen gelungen war, auch hier das Publikum für das Ballet zu interessieren, wenn nicht zu enthusiasmieren. Die Erfolge waren in künstlerischer und finanzieller Beziehung ausgezeichnete. Natürlich besuchte ich auch das Ballet.

Taglioni, mit dem ich später viele Jahre im königlichen Opernhause in Berlin zusammen gewirkt habe, war auf seinem Gebiete ein Genie, dem das Ballet eine Reihe der hervorragendsten Schöpfungen verdankt. Von seinen Werken haben den größten Erfolg erzielt: „Der Seeräuber", „Flick und Flock", „Thea", „Fantasca", „Ellinor", „Morgano" „Sardanapal". Nicht nur in Hinsicht choreographischer Kunst, sondern auch in der Pracht der Ausstattung leistete Taglioni großartiges. Seine Massenarrangements, seine Farben-Zusammenstellungen sind in ihrer Wirkung bisher nicht übertroffen worden. Mit herzlichem Händedruck für die mir bereiteten Genüsse dankend, nahm ich von meinem lieben Taglioni Abschied.

Von der Kaiserstadt an der Donau reiste ich über Dresden nach Hannover, um meinen Bruder Gustav zu besuchen, der dort auf der Reitschule kommandiert war. Noch am Tage meiner Ankunft fuhren wir nach Herrenhausen, um den daselbst in Garnison stehenden Rittmeister

von Rosenberg, Eskadron-Chef bei den 13. Ulanen, den nachmaligen, leider vor der Zeit verstorbenen berühmten Reiter-General, zu begrüßen. Trotzdem er tags zuvor mit dem Pferde gestürzt und noch ganz steif und krank war, fanden wir ihn nicht zu Hause und suchten ihn daher im Stall seiner Eskadron auf. Obwohl er noch arge Schmerzen hatte, saß er ganz vergnügt vor dem Stall, freute sich, mich, seinen Landsmann, wiederzusehen und machte mir die große Freude, seine in der Armee rühmlichst bekannten Pferde-Produktionen vorzuführen. Er ließ 12 Pferde aus dem Stall in den mit Gräben und Barrieren versehenen Hofraum führen; auf sein Kommando nahmen die Tiere in voller Freiheit die Hindernisse. Darauf wurden 8 berittene Mannschaften, deren Rosse nur mit Trensen gezäumt waren, beordert, die an den Stall grenzenden steilen Erdhügel hinauf und hinunter zu reiten. Das Hinunterreiten war eigentlich ein Hinunterrutschen. Diese scheinbar halsbrecherischen Uebungen führten die Ulanen mit imponierender Ruhe und Sicherheit aus. Der Stall, in welchem die Pferde der Rosenberg'schen Eskadron untergebracht waren, stammte noch aus der Zeit König Georgs V. Er hatte seinen Stand neben dem Herrenhauser Schloß und ließ an Pracht wenig zu wünschen übrig.

In Herrenhausen versäumte ich auch nicht, mir die dem König Georg gehörenden und auf seine Rechnung gepflegten Isabellen und weiß geborenen Schimmel anzusehen, die er für seinen noch nicht aufgegebenen Wiedereinzug in Hannover füttern und hegen ließ. Gleichfalls sehenswert war der Galawagen des früheren Herrschers, sowie die zugehörigen prachtvollen Geschirre, welche tadellos gehalten waren.

Von Hannover fuhr ich nach Dresden, wo ich mehrere

Tage blieb und mit Emil Devrient und anderen lieben Freunden angenehme Stunden verlebte. Viel trug dazu der öftere Besuch der damals stattfindenden „Vogelwiese" bei. Jeden Abend bis spät in die Nacht hinein brachten wir dort zu und ergötzten uns an den naiven Belustigungen, welche dort geboten wurden. Mein mir so lieb gewordenes Hoftheater sah ich noch einmal vor dem Brande wieder. In der schweren Zeit des Jahres 1866 war es Herrn von Könneritz gelungen, das Theater vor Feuer zu bewahren. Leider wurde es am 21. September 1869 ein Raub der Flammen. Das Feuer entstand durch Entzündung von Benzin, welches man zur Ausbesserung schadhafter Gummischläuche über dem Zuschauerraum benutzt hatte. Man möchte es kaum glauben, daß mit dieser feuergefährlichen Flüssigkeit ohne die erforderliche Aufsicht auf dem Dachstuhl gearbeitet worden ist. Die Renovation des alten Hoftheaters im Jahre 1864 und die Neueinrichtung der Bühne hatten über 40,000 Thaler gekostet. Bei dem Brande des Hoftheaters im Jahre 1869 sind leider unersetzliche alte Waffen aus der Zeit August des Starken für immer verloren gegangen.

Von Dresden fuhr ich am 9. August nach Berlin zurück, um mich neu gestärkt wieder meinem Beruf zu widmen. Hier fand ich einen Brief meines hochverehrten Chefs vor, der mir die Genehmigung der von Berndal erbetenen Entlassung als Regisseur mitteilte und mich gleichzeitig ersuchte, die Zügel der Leitung bis zu seiner Rückkehr in die Hand zu nehmen und für die Wiedereröffnung des Schauspielhauses ein Stück zu bestimmen. Zunächst entwarf ich ein Repertoire für die ersten acht Tage und richtete Brachvogel's „Harfenschule" und Rudolf Genée's Bearbeitung von „Schleicher und Genossen" ein, welche

Stücke vom Chef zur Aufführung angenommen worden waren.

Im Schauspielhaus ließ ich vor Beginn der Vorstellungen nach den Ferien den Souffleurkasten ändern. Die aus Holz angefertigte Muschel sah recht hübsch aus, war aber unpraktisch, da das Holz den Ton des Souffleurs zum Schaden der Darsteller zu sehr dämpfte. Der auf meinen Vorschlag angefertigte Kranz von Zinn um die Muschel herum behob diesen Mangel und ließ die Worte des Souffleurs deutlicher erklingen. Die Darsteller, namentlich der geniale Künstler Döring, der, wie er sich auszudrücken beliebte, vom Souffleur nur die ersten Worte scharf, den Mittelsatz deutlich und vor allem das Verbum verlangte, adoptierten freudig diese notwendige und glückliche Veränderung, die sich bis heutigen Tages durchaus noch bewährt hat.

In das vortreffliche Ensemble trat Mitte Oktober 1869 Friedrich Haase ein. Er war laut Kontrakt auch als Regisseur engagiert, hat aber diese Funktion während seines Engagements nie ausgeübt, wohingegen er als Darsteller mein Repertoire in günstigster Weise unterstützt hat. Mit ihm konnte ich den „Königsleutnant“ im königlichen Schauspielhause zum ersten Male aufführen, nachdem dieses Gutzkowsche Stück in Berlin an anderen Theatern bereits viele Aufführungen erlebt hatte. Brachvogels Novität „Die Harfenschule“ mit Haase wurde am 18. Oktober 1869 zum ersten Mal gegeben und erlebte in kürzester Zeit 15 Wiederholungen. Ebenso zogen die bekannten Paraderollen Haases das Publikum mächtig ins Schauspielhaus. Auch der neuengagierte jugendliche Liebhaber, Herr Robert, gefiel sehr und wurde bald ein Liebling des Publikums, insonderheit der Damen.

Stücke wie „Antigone“, „Braut von Messina“, „Kauf-

München, 14. März 70.

Verehrter Herr,

Ihr Brief spricht so liebenswürdiges Interesse für mein Stück und für dessen Verfasser aus, daß es mich drängt, Ihnen auch dafür nochmals meinen herzlichen Dank zu sagen. Hoffentlich soll Ihre Zuversicht, mit der Sie sich des „Hammerstein" angenommen, noch öfter auf die Probe gestellt werden und noch öfter so glänzende Bewährung finden! Ich werde jetzt bei jedem neuen Stück, das mir in die Feder will, daran denken, ob es *Ihnen* wohl gefallen wird, und ob Sie das Neugeborene ebenso glücklich und meisterlich über die Taufe der ersten Aufführung halten werden.

Alle brieflichen Berichte, die mir zugehen, sind des Lobes voll über die Inscenirung,

in der Sie sich offenbar als gewissenhafter Meister bewährt haben. Meine Hoffnung ist jetzt daß, wenn ich gegen Ende des April nach Berlin komme, weder Urlaub, noch Krankheit, noch Beschäftigung & noch sonst irgend ein unbekannter Umstand mir unmöglich machen werden, mein von Ihnen ausgeführtes Stück zu sehen und daß auch dann noch auf dem Repertoire ein Platz dafür sein wird.

Also in der sichern Erwartung, Sie bald auch persönlich kennen zu lernen,

Ihr herzlich ergebener

Hildebrandt.

mann von Venedig", „Tell", „Maria Stuart", „Nathan", „Faust" wurden in vortrefflicher Besetzung und gut inszeniert gegeben. Zum Schluß des Jahres gelang es mir noch Geibels Trauerspiel „Sophonisbe" zum ersten Mal herauszubringen; in demselben thaten sich Frau Jachmann und Fräulein Ehrhardt glänzend hervor. Nach dieser Vorstellung wurde mir die Allerhöchste Anerkennung Ihrer Majestäten ausgesprochen. Neu einstudiert gab ich noch kurz vor Weihnachten „Die Hagestolzen" mit Fräulein Hedwig Raabe, die von Herrn von Hülsen für ein längeres Gastspiel gewonnen worden war und, wie überall, mit ihrem unvergleichlichen Ton und Spiel die Herzen eroberte und sich der Kasse sehr einträglich erwies.

Im Jahre 1870 brachte ich im Februar Wicherts Novität „Der Narr des Glücks" aufs Repertoire. Namentlich war es dem vortrefflichen Spiel Haases zu danken, daß das Stück durchschlug. Am 5. März konnte ich nach entsprechender Vorbereitung Wilbrandt's historisches Schauspiel „Der Graf von Hammerstein" zum ersten Male aufführen. Für dieses Stück hatte ich eine ganz besondere Vorliebe gefaßt; ich vertraute unbedingt, daß es gefallen würde, obwohl die Mitspielenden das Gegenteil prophezeiten. Ich behielt jedoch Recht, das Werk fand eine sehr gute Aufnahme und hielt sich bis zum Schluß der Saison auf dem Repertoire. Wilbrandt erfreute mich aus diesem Anlaß durch den in Faksimile beigefügten Brief.

In einem früheren Schreiben hatte er mich gebeten, auch dem Regisseur Fernand seinen ganz besonderen Dank für die vortreffliche Inszenierung auszusprechen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er erfuhr, daß Fernand und ich ein und dieselbe Person seien.

Am 22. März 1870 fand zur Feier des Geburtstages des Königs eine dramatische Abend-Unterhaltung im

Palais Ihrer königlichen Majestäten statt. Begonnen wurde dieselbe mit dem Einakter „Die Veilchen“ in vorzüglicher Besetzung. Die Kaiserin wünschte in diesem Lustspiel die Mitwirkung einiger Opernmitglieder und zwar der Damen Grossi und von Asten und der Herren Niemann und Betz. Durch einige passende Einschaltungen in den Dialog einer der Szenen wurde der Uebergang zu den befohlenen gesanglichen Vorträgen in unauffälliger Weise von mir hergestellt. Ein glänzender Erfolg lohnte den glücklichen Einfall der Kaiserin. Unter Luguet's Direktion folgte Scribe's Komödie „Etre aimé ou mourir“. Zum Beschluß wurde Offenbach's einaktige Operette „Das Mädchen von Elizonda“ mit Frau Lucca und den Herren Woworski und Salomon aufgeführt.

Für mein Repertoire trat demnächst dadurch eine Schwierigkeit ein, daß Frau Jachmann von einem Schlaganfall befallen worden war, der sie zwang, sich nicht nur krank zu melden, sondern auch an ihren Rücktritt von der Bühne zu denken. Für sie wurde Fräulein Ehrenbaum für einige Gastspielabende engagiert. Zwei reizende Erscheinungen und damals schon liebe Schauspielerinnen, Fräulein Kühle und Fräulein Clara Meyer, gastierten mit Erfolg. Auch der leider zu früh verstorbene Herr Krause machte zu jener Zeit den kühnen, aber sicheren Sprung vom Leipziger Stadttheater ins königliche Schauspielhaus. Auf ihn bezieht sich der in Faksimile beigefügte Brief Heinrich Laube's, welcher damals die Direktion des Leipziger Stadttheaters inne hatte.

Getreu dem Erfahrungssatze, daß die Kunst, um zu bestehen, auch nach Brot gehen müsse, ließ es sich Herr General-Intendant von Hülsen angelegen sein, neben der Förderung der rein künstlerischen Zwecke auch für die Aufbringung der zur Erhaltung der Theater erforderlichen

Leipzig 26/3 70

Mein lieber alter Freund aus der Breslauer Jugendzeit! Können Sie mir denn nicht Herrn Krause noch ein Paar Wochen lassen? Sein Abgang geräth mir, wenn er jetzt statt finden soll, gerade in die Messe hinein, u. kostet mich viel Geld, weil ich durch die Entlassungen Heyfelds u. Claars (den ich Ihnen sehr empfehle!) in grosse Personal-Bedrängniss gerathen. Wenn Sie ihn hier ließen bis Ende

April, so war das sehr wohlthätig für mich.

Bitte, mir ein Wort darüber zu schenken. Ich freue mich, Sie jetzt an so wichtigem Platze zu wissen. Möge es Ihnen wohl ergehen!

Ihr

Laube.

Mittel Sorge zu tragen. In der für die Theaterkasse ungünstigsten Jahreszeit, in den Monaten Mai und Juni, hatte er die hochgefeierte Clara Ziegler zu einem zwölfmaligen Auftreten in verschiedenen Rollen gewonnen. Trotz sehr heißer Witterung war der Andrang zu den Ziegler-Abenden jedesmal außerordentlich und brachte hohe Einnahmen. Clara Ziegler war eine hervorragende, mit den wunderbarsten Mitteln ausgestattete Künstlerin. Bei ihrem ersten Auftreten gab sie die Isabelle in der „Braut von Messina"; sie erschien als die berufene Darstellerin dieser Fürstin, welche alle Illusionen verwirklicht. Ihre hoheitsvolle Gestalt, das mächtige klangvolle sympathische Organ, welches seltene Kraft und Schönheit besitzt, die stolze Haltung, der energische Gang, die edle Plastik aller Bewegungen kamen hier zu wunderbarer Geltung. Mit jeder neuen Rolle, in welcher Clara Ziegler auftrat, hatte sich meine Schwärmerei für diese unvergleichliche Heroine, welche im Umgang von einer wohlthuenden Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit war, gesteigert. Mit unendlichem Wohlgefallen habe ich im Schauspiel- und Opernhause die Proben mit ihr bis zum Schluß der Saison abgehalten. Ihre Gastrollen waren Isabella, Medea, Johanna, Elisabeth in „Graf Essex", Antigone, Orsina, Iphigenie, Phädra, von denen sie die meisten wiederholen mußte und nochmals wiederholt haben würde, wenn nicht der nahe Schluß der Vorstellungen schon bestimmt gewesen wäre.

Noch vor dem Beginn der Ferien sah sich Herr von Hülsen durch die Pensionierung des Direktors Düringer genötigt, in der Regie des Schauspiels ein Definitivum eintreten zu lassen. Herr Hein, Direktor der Königlichen Oper, war für die Direktion des Königlichen Schauspiels bereits designiert gewesen, bevor mir die Leitung

dieses Instituts übertragen wurde; er trat jetzt an meine Stelle.

Um mich den königlichen Theatern aber zu erhalten, wurde mir die Regie der Königlichen Oper angetragen, die ich auf wiederholtes Zureden meines hochverehrten Chefs auch schließlich annahm. Damals erhielt ich ein Schreiben von Herrn von Hülsen, in welchem es hieß: „Ich kann bei dieser Gelegenheit Ihnen nur von neuem meine vollste Zufriedenheit und Anerkennung, sowie meinen wärmsten Dank für Ihren unermüdlichen Fleiß und Ihre seltene Ausdauer aussprechen und behalte mir vor, diesen meinen Dank auch noch in anderer Weise zu bethätigen."

Das Schauspiel-Personal veranstaltete mir zu Ehren ein Abschiedssouper, an welchem auch Herr von Hülsen teilnahm. Ich bekam an diesem Abend manches freundliche liebevolle Wort zu hören.

Von Ludwig Dessoir erhielt ich die in Faksimile beigefügten Zeilen.

Direktor Hein und ich, wir waren dahin übereingekommen, uns bis auf weiteres in unserer neuen Thätigkeit gegenseitig zu unterstützen. Die Mitglieder der Oper kamen meinen Wünschen in liebenswürdigster Weise entgegen und so konnte ich die wenigen Opernvorstellungen bis zum Schluß der Saison ohne jegliche Störung leiten.

Zu meiner Erholung begab ich mich bei Eintritt der Ferien auf Reisen. Nach kurzem Aufenthalt in Leipzig besuchte ich zunächst am 21. Juni Friedrich Haase in Coburg. Von dort reiste ich am 22. Juni nach München, wo ich mit meinem Chef zusammen traf, um tags darauf der Generalprobe des ersten Aktes der Walküre im Hoftheater beizuwohnen. Herr von Hülsen war von derselben derartig begeistert, daß er gleich dem Hausminister von Schleinitz in Berlin in einem Telegramm von dem

Geehrter Herr v. Strantz!

Bei Ihrem Scheiden von der Bühne und Schauspielkunst, kann ich nicht umhin Ihnen darüber mein tiefes Bedauern, sowie für die mir persönlich bewiesene Rücksicht u. Güte, meinen wärmsten u. aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Hochachtungsvoll

Berlin d. 21ten Mai 70 Hülsen



empfangenen Eindruck berichtete. An diesem Tage waren wir beim General-Intendanten Baron von Perfall zum Diner eingeladen, und am nächsten Tage bei unserem Gesandten, Herrn von Werther, einem lieben Bekannten aus meiner Jugendzeit. Die herzliche Aufnahme, welche wir in den Familien dieser beiden Herren fanden, war sehr wohlthuend. Baron von Perfall ist eine der angenehmsten Persönlichkeiten, welche ich kenne. Was er in seiner Wirksamkeit als General-Intendant der königlichen Hofkapelle und der königlichen Hofbühne in München geleistet hat, wird seinem Namen dauernd einen Ehrenplatz in der Geschichte dieser Institute sichern.

Am 25. Juni fuhr ich mit meinem Chef über Penzberg und Kochel nach Partenkirchen, wo wir in einem kleinen Zimmer übernachteten. Am anderen Morgen brachen wir frühzeitig nach Oberammergau zu dem Passionsspiel auf. Diese für Fachmänner doppelt interessante Vorstellung ergriff uns beide mächtig und ließ die Beschwerden der Reise vergessen. Die großen szenischen Schwierigkeiten wurden mit Sicherheit überwunden, wozu jeder einzelne sein bestes beitrug. In der Frühe des folgenden Tages fuhren wir über Murnau nach München und langten dort noch so rechtzeitig an, daß wir uns die Aufführung der „Walküre“ ansehen konnten. Dieses Meisterwerk Wagners wurde in jeder Hinsicht befriedigend gegeben. Vor allem muß ich des Orchesters gedenken; seine Leistungen waren geradezu hervorragend, zwischen ihm und den Sängern und Sängerinnen bestand ein stetiger vollkommener Rapport, so daß eine wunderbar einheitliche Gesamtwirkung resultierte. Der Feuerzauber am Schluß bewies abermals, welchen Schatz das Münchener Hoftheater an seinem Maschineninspektor Lautenschläger besitzt. Nach der Vorstellung verabschiedete ich mich von

meinem Chef und fuhr über Frankfurt nach Wiesbaden, um meinen an Rheumatismus schwer erkrankten jüngsten Bruder, der dort in Garnison stand, zu besuchen. Er mußte im Rollstuhl gefahren werden und litt unter schrecklichen Schmerzen. Sein Leiden stammte aus dem Kriege 1866. Mit schwerem Herzen verließ ich Wiesbaden und fuhr nach Berlin zurück.

Bei meiner Ankunft erfuhr ich, daß Berndal in Ems gewesen war und dort Se. Majestät den König um seine Entlassung gebeten hatte. Berndal hatte sich nämlich um die Direktion des Leipziger Stadt-Theaters beworben gehabt und sie auch erhalten. Die erbetene Entlassung war allerhöchst genehmigt worden. Berndal reiste nun sofort nach Leipzig, um sich dem Herrn Bürgermeister Koch, der Theater-Deputation und dem Theater-Personal als Direktor vorzustellen. Bei diesen Vorstellungen wurde Herr Berndal seine Unerfahrenheit und Geschäftsunfähigkeit rechtzeitig in so überzeugender Weise inne, daß er es vorzog, in seine bisherige Stellung zurückzutreten und den Rat der Stadt Leipzig zu bitten, ihn von der Uebernahme des Stadt-Theaters zu entbinden. Diese Bitte wurde umgehend gewährt. Da sich Friedrich Haase ebenfalls um die Uebernahme des Stadt-Theaters mit mir als seinem Stellvertreter beworben hatte, wandte sich Herr Bürgermeister Dr. Koch infolge Berndals Rücktritt telegraphisch an mich mit der Bitte, sofort nach Leipzig zu kommen, um näheres wegen Uebernahme der Theater-Direktion zu besprechen.

Infolgedessen fuhr ich am 14. Juli nach Leipzig, wo man mich bei meiner Ankunft auf dem Bahnhofe erwartete und ersuchte, mich zu einer Besprechung nach dem Rathause zu begeben. Ich fuhr dorthin und wurde von Herrn Stadtrat Günther empfangen. Er teilte mir den Rücktritt Berndals mit und frug, ob Herr Haase noch ge-

sonnen sein würde, zum Direktor des Stadt-Theaters gewählt zu werden. Als ich dies bejahte, gab er mir die Adressen verschiedener Stadtverordneten, bei denen ich meine Besuche machen sollte, um die Ernennung des Herrn Haase zum Direktor des Stadt-Theaters zu beschleunigen. Schon am 16. Juli ließ mich Herr Stadtrat Günther ersuchen, bei ihm im Rathause vorzusprechen. Die Wahl Haases war beschlossen worden, doch frug mich Herr Günther, ob ich noch den Mut haben würde, angesichts der soeben befohlenen Mobilmachung der deutschen Armee, der wohl alsbald eine Kriegserklärung folgen würde, die Theater-Direktion im Namen Haases zu übernehmen. Nachdem ich dies bejaht hatte, wurde mir ein Interims-Kontrakt präsentiert, den ich im Namen Haases unterzeichnete. Haase, der sich in Coburg auf seiner Villa aufhielt, war somit Direktor des Stadt-Theaters in Leipzig, ohne davon benachrichtigt zu sein, da weder Briefe noch Depeschen befördert wurden. Am 18. Juli traf Haase endlich in Leipzig ein. Wir gingen sogleich zu Laube, der seine Erlösung von der Direktion des Stadt-Theaters sehnlichst erwartete. Zuvörderst wurde mit ihm die Zahlung der ihm zukommenden 40,000 Thaler für das Inventar geordnet und ein Zirkular für die Theatermitglieder aufgesetzt. Am 19. unterzeichnete Haase den Kontrakt mit dem Rat der Stadt Leipzig. Am 21. Juli übernahm er die Direktion mit einer Ansprache an die auf der Bühne versammelten Regisseure und Mitglieder.

An der Spitze des Personals standen der bekannte, ausgezeichnete erste Kapellmeister und Komponist Gustav Schmidt, der zweite Kapellmeister Mühldorfer, sowie die Opernregisseure Louis Seidel und Direktor Behr. Als Chordirektor wurde noch Victor Neßler, der sich später durch seine Opern „Der Trompeter von Säckingen“ und

„Der Rattenfänger von Hameln" großen Ruf erworben hat, engagiert. Die Herren Grans und Mittell waren Regisseure des Schauspiels.

Nun erst kam ich dazu, meinem hochverehrten Chef von diesen Begebenheiten Mitteilung zu machen. Herr von Hülsen hatte seiner Zeit Herrn Haase meine Entlassung zugesagt für den Fall, daß dieser zum Direktor in Leipzig gewählt werden sollte. Darauf bezugnehmend kam ich um meine Entlassung ein, worauf ich folgendes liebenswürdige Schreiben erhielt:

Berlin, den 23. Juli 1870.

Euer Hochwohlgeboren endliche Benachrichtigung von dem, was die Zeitung bereits seit einigen Tagen brachte, habe ich erhalten.

Ob ich Ihnen zu der Erfüllung Ihres Wunsches, zumal unter den jetzigen Verhältnissen, Glück wünschen kann, weiß ich nicht, daß ich aber das beste für Ihre Zukunft wünsche, kann ich aufrichtig sagen.

Der Eifer und die Zuverlässigkeit, nicht minder die Geschicklichkeit, welche sie hier bewiesen, wird Ihr Unternehmen auch dort zu fördern wissen; möchten die pekuniären Erfolge dem entsprechen und Sie erreichen, was Sie für Ihre Kinder hoffen.

Wie ungern ich Ihre Hilfe verliere, wissen Sie. Haben Sie Dank für dieselbe und die vergangene Saison und seien Sie der aufrichtigsten Teilnahme versichert für alle Zeit.

Ihr hochachtungsvollst ergebener

von Hülsen.

Meine Entlassung hatte ich also hiermit, es hieß nun tüchtig zu arbeiten, um mit dem neuen Unternehmen in Ehren zu bestehen.

VII. Kapitel.

Leitung der Leipziger Stadttheater im Verein mit Friedrich Haase.

1870—1876.

Leipzig. Engagementsabschlüsse. Oswald Hancke. Krieg mit Frankreich im vollen Gange. Tägliche Beförderung von Truppen durch Leipzig. Besondere Anstrengungen hinsichtlich des Repertoires. Die glücklichen Erfolge des deutschen Heeres. Weitere Engagements. Die Meistersinger. Haase's Auftreten. Geschäftliche Unannehmlichkeiten. Die Abonnenten. Die Kritiker. Pollini's italienische Operngesellschaft. Kapellmeister Schuch. Dawison als Kranker. Herzog von Sachsen-Koburg. Seine Oper „**Santa Chiara**“. Richard Wagner. Sein Kaisermarsch. Erbprinz von Sachsen-Meiningen. Konflikte mit der Theaterdeputation. König Johann. Kronprinz Albert. Oskar Blumenthal's „Laterne“. Prozeß mit der Genossenschaft dramatischer Autoren. König Albert und seine hohe Gemahlin im neuen Theater. Franz Liszt. Paul Lindau. Franziska Ellmenreich engagiert. Ende der Direktion. Letzte Vorstellung „Die Meistersinger“.

Dem Rat der Stadt Leipzig gehörten zwei Theater, das (alte) Stadttheater und das später auf dem Augustusplatz entstandene Neue Theater. Nach dem abgeschlossenen Pachtvertrag mußte Direktor Haase auf beiden Bühnen Vorstellung geben. Im alten Hause wurde für gewöhnlich nur am Sonntag und Mittwoch gespielt. Im Neuen Theater, welches für größere Aufführungen, namentlich für Opern, eingerichtet war, fanden täglich Vorstellungen statt.

Meiner wartete viel Arbeit. Zunächst galt es, den Gagen-Etat und die Kontrakte zu prüfen, notwendige neue

Engagements zu besprechen, die Lücken im Personal auszufüllen und vor allem Repertoire zu machen. Haase mußte am 23. Juli nach Coburg reisen, um für den nun bevorstehenden, längeren Aufenthalt in Leipzig seine Dispositionen zu treffen. Vor seiner Abreise waren wir noch übereingekommen, uns ein Engagement zu sichern, das hinterher goldene Früchte getragen hat. Es handelte sich um den Hofschauspieler und Inspicienten Oswald Hancke. Während meiner zweijährigen Thätigkeit im königlichen Schauspielhaus zu Berlin hatte mich derselbe in meiner Regiethätigkeit wirksam unterstützt. Bei dieser gemeinschaftlichen Arbeit hatte ich sehr bald erkannt, daß in ihm ein Talent verborgen war, welches man nur zu entwickeln und zu fördern brauchte, um sich von ihm höherer Leistungen zu versehen. Die seltene Uebersicht, welche Hancke als Inspicient bewies, ließ auf seine Begabung für die Regie schließen, und als er nach zwei Jahren verdientermaßen bei uns in Leipzig in die Stelle des Regisseurs einrückte, rechtfertigte er durch Entfaltung einer recht ersprießlichen Thätigkeit in jeder Hinsicht die von ihm gehegten Erwartungen.

Aber Hancke hatte noch eine andere sehr wertvolle Eigenschaft; er führte eine Feder, um die ihn jeder Literat beneiden konnte. Wir waren dadurch in der angenehmen Lage, in der geschäftlichen Korrespondenz und auch in Rechtsangelegenheiten uns seiner als Mitarbeiter zu bedienen.

Die meisten Schwierigkeiten machten uns die bestehenden Kontrakte, die wir von unserm Vorgänger, Direktor Laube, hatten übernehmen müssen, während es den Mitgliedern freistand, diese Kontrakte der neuen Direktion gegenüber zu kündigen. Ich arbeitete in dieser wichtigen Angelegenheit tüchtig vor, sofern ich bei den

Proben und Vorstellungen Gelegenheit hatte, die Befähigung der einzelnen Mitglieder hinreichend kennen zu lernen. Als Haase aus Coburg zurückkehrte, konnte ich ihm ausführlich über das Personal berichten und die im Interesse des Theaters notwendigen Vorschläge machen.

Mitten in der Arbeit wurde ich am 29. Juli morgens plötzlich nach dem Dresdener Bahnhof geholt. Das Görlitzer (5.) Jägerbataillon, in welchem mein Bruder Friedrich Wilhelm als Hauptmann und Kompagnie-Chef stand, war auf der Fahrt nach der französischen Grenze in Leipzig eingetroffen. Mein Bruder wollte mich noch einmal sehen und hatte deshalb einen Eilboten an mich gesandt. Der Aufenthalt der Truppe auf dem Bahnhof war nur kurz. Der Kommandeur des Bataillons, Graf Waldersee, erschien sehr aufgeregt, er wurde leider eines der ersten Opfer des Krieges. Beim Ausschwärmen seiner Jäger im Gefecht von Weißenburg sank er, von einer Kugel tötlich getroffen, in die Arme meines ihm zu Hilfe eilenden Bruders. Mit bewegtem Herzen trennte ich mich von meinem Bruder und sah dem abfahrenden Zuge mit ungewissen Empfindungen lange trauernd nach.

In jenen aufregenden Tagen, da die Wogen der vaterländischen Begeisterung überall in deutschen Landen Jung und Alt, Arm und Reich fortgerissen, war es manchmal schwer, für die Berufsinteressen die erforderliche Stimmung zu finden. Die Gedanken aller weilten bei der Wacht am Rhein, und wer nüchtern und kühl die Chancen erwog, mochte sich ernster, banger Sorgen nicht entschlagen. Derweil im Waffenhandwerk ergraute Helden Deutschlands kampfesfrohe Schaaren zum Schutz des heimischen Herdes gegen den Erbfeind führten, mußte ich die lodernden Gefühle in der eigenen Brust gewaltsam unterdrücken und mit erzwungener Ruhe und blutendem

Herzen den Musen goldene Brücken bauen. Mit Widerstreben ging ich an die Tagesarbeit, sie dünkte mich unzeitgemäß. Aber schließlich mußte der Strom der patriotischen Empfindungen vor dem Pflichtgefühl Halt machen, das in schweren Zeiten den einzelnen nur um so ernster gemahnt, in seiner kleinen Welt auszuharren und seine Aufgabe treu und gewissenhaft zu erfüllen.

In dem Bemühen, dem Stadttheater neue gute Kräfte zuzuführen, hatte ich Fräulein Bosse, später verehelichte Frau Rütgers, zu einem Gastspiel auf Engagement veranlaßt. Sie war eine liebe Erscheinung und mit einer süßen, umfangreichen, vortrefflich geschulten Stimme begabt; sie sang die Gräfin in „Figaro's Hochzeit" und gefiel sehr. Nach der Rückkehr Haases aus Coburg wurde die Künstlerin engagiert, ebenso ein Fräulein Preuß, welche in „Figaro's Hochzeit" den Cherubim mit Erfolg gesungen und gespielt hatte. So hatten wir also schon zwei glückliche Acquisitionen gemacht.

Die Besichtigung des Inventars nahm ich neben den Arbeiten im Bureau vor, sodaß ich über die Bestände allmählich orientiert wurde. Weiter lag mir ob, die eingegangenen Novitäten zu prüfen, um über ihre Annahme zur Aufführung schlüssig zu werden. Inmitten dieser Arbeiten nahmen die kriegerischen Begebenheiten von Tag zu Tag größere Dimensionen an. Am 31. Juli hatte sich König Wilhelm über Leipzig nach dem Kriegsschauplatz begeben. Mit dem Anbruch des Augustmonats kamen die Nachrichten von den glänzenden Siegen der deutschen Heere. Der Feind war geworfen und zurückgedrängt, das deutsche Volk von dem Druck befreit, der in dem Gedanken an die Möglichkeit einer Invasion bang auf ihm gelastet hatte. Mit welchem Hochgefühl blickten sich da die Männer in die Augen! Wer fühlte damals nicht mit Stolz, daß er

ein Deutscher sei?! Waffengewaltig und gedankenschwer, so hatte sich wiederum die deutsche Art bewährt.

Am 19. August verkündete ich von der Bühne, unter dem stürmischen Beifall des Publikums, den Sieg von Rezonville. Das Waffenglück, das unseren Heeren treu blieb, ließ derartige Proklamationen im Verlaufe zur Gepflogenheit werden.

Weitere gelungene Vorstellungen zogen trotz des Krieges das Publikum ins Theater. So kam der ewig denkwürdige Tag von Sedan. Es war, als ob die Vorsehung der Menschheit ein Exempel hätte statuieren wollen, daß es mit dem Glauben an eine sittliche Weltordnung seine sehr ernste Bewandtnis habe. Die Gefangennahme des Kaisers Napoleon wurde auch in Leipzig mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Und was die deutsche Nation in jenen Tagen übermächtig empfand, kam in der frommen Seele des Dichters Emanuel Geibel zu wuchtigem Ausdruck; er fand die Sprache für das, was alle erfüllte in jenem herrlichen Dankliede:

„Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durch's Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns gethan. –
Ehre sei Gott in der Höh'!"

Die deutschen Heere setzten sich in Marsch auf Paris. Es trat die große Schlachtenpause ein. Zuversichtlich verfolgte man in der Heimat die weitere Entwickelung des Feldzuges. Mählich kehrte die alte bewährte Lust zum Theaterbesuch bei den Leipzigern wieder ein. Die Räder'sche Posse „Aladin", in prachtvoller Ausstattung, zog mächtig an, wozu der Waffengang am Schluß des Stückes zwischen den beiden vortrefflichen Künstlern Mitterwurzer (Tartaruga) und Engelhardt (Aladin) viel

beitrug. Ersterer pflegte nach längerem Kampfe sein Schwert dem Gegner mit den zeitgemäßen Worten zu übergeben, die Kaiser Napoleon gesprochen hatte: „Da es mir nicht gelungen ist, an der Spitze meiner Armee zu fallen, übergebe ich hier meinen Degen.“ Das Publikum geriet dabei jedesmal in patriotische Raserei.

Einige glückliche Engagements vervollständigten unser Personal. Für die Oper gelang es uns, Eugen Gura bis zum Schluß der Direktion 1876 zu gewinnen. Während unser Bariton Lehmann anderswo Stellung fand, und Herr Schmidt, eine Perle für jede Direktion, für das königliche Opernhaus in Berlin verpflichtet wurde, waren wir in der Lage für Baßpartieen Franz Krolop nach beifälligem Gastspiel zu engagieren. Die Oper besaß somit folgende Mitglieder: die Herren Groß, Ehrke, Gura, Hacker, Rebling, Krolop, Hertsch; die Damen: Borré, Bosse, Zimmermann, Gutzschbach, Mahlknecht, Peschka-Leutner, Preuß; ein vorzügliches Ensemble. Der frühere Theaterdirektor Behr, welcher am Leipziger Stadttheater als Regisseur und Sänger wirkte, hatte um seine Entlassung gebeten und sie auch erhalten. Frl. Lilli Lehmann wurde auf Wunsch des Herrn von Hülsen noch vor Ablauf ihres Kontraktes freigegeben.

Im Schauspiel waren neben dem vorzüglichen Komiker und Charakterkomiker, Herrn Engelhardt, die vortrefflichen Künstler: Mittell und Mitterwurzer, außerdem die Herren Eckert, Grans, Hänseler, Hancke, Link, Kahle, Stürmer, Teller, Tietz, Asché, Rahn, Trotz, sowie die Damen: Bethmann, Birnbaum (jetzige Frau von Ledebur) Günther-Bachmann, Dorner, Hüttner, Setti, Widmann und Zipser engagiert. Für die Posse waren Herr Feuchter neben Herrn Engelhardt und die Damen Räder und Préveaux gewonnen. Mitterwurzer war leider nur

noch für ein Jahr in Leipzig verpflichtet und ging dann nach Wien an das Burgtheater. Herr Klaar und Fräulein Delia verließen Leipzig. Der talentvolle Kahle wurde auf die Bitte des Herrn von Hülsen vom Kontrakt entbunden. Frl. Link (spätere Frau Herzfeld) ging nach Mannheim. Der schon an früherer Stelle erwähnte Herr von Lemann, noch von Laube für das Leipziger Stadttheater engagiert, konnte selbstverständlich unter der neuen Direktion nicht in dem Ensemble der Leipziger Künstler verbleiben.

Die beiden ersten Novitäten im Schauspielhaus „Der Graf von Hammerstein" mit Mitterwurzer und „Der Narr des Glücks" mit Haase hatten durchschlagenden Erfolg. In der Oper wurden am 6. Dezember Wagner's „Meistersinger" zum ersten Male aufgeführt. Das Werk war vom Kapellmeister Schmidt und vom Regisseur Seidel ganz vortrefflich einstudiert worden. Die letzten Proben gingen so glatt, daß zur Generalprobe Einladungen an den Rat der Stadt Leipzig ergehen konnten. Die erste Aufführung der „Meistersinger" war ein Triumph für die Direktion, der allerdings nur durch die ungeteilte Hingabe und die außerordentlichen Leistungen des Kapellmeisters, des Regisseurs, der ausübenden Künstler und des vorzüglichen Orchesters möglich geworden war. Gura, Groß, Ehrke, sowie die Damen Mahlknecht und Borré bildeten in dieser Oper ein unübertreffliches Ensemble.

Haase trat außer im „Narr des Glücks" noch in seinen bekannten Rollen auf, die er immer vor vollen Häusern spielte. Ungeachtet des Kriegszustandes wurde das Jahr 1870 glücklich zu Ende geführt, und hoffnungsfreudig sahen wir der Zukunft entgegen.

Die Aufstellung des Repertoires ging nicht immer glatt von statten. Das Stadttheater-Orchester stand nicht zur ausschließlichen Verfügung der Direktion. Im Winter

gab dasselbe an jedem Donnerstag im Gewandhaus ein Konzert, für welches am Mittwoch die Proben stattfanden.

Bei dieser Sachlage war es schwer, das Repertoire der Oper frei zu gestalten, da vor und nach den Konzerten auf die Anstrengungen des Orchesters Rücksicht zu nehmen war.

Eine andere Schwierigkeit für das Repertoire boten die drei Messen, welche alljährlich in Leipzig abgehalten wurden. Während der Messezeit fanden sowohl im Neuen wie im Alten Theater allabendlich Vorstellungen statt, die eine sehr genaue Einteilung der Opern- und Schauspielkräfte erheischten. Die Thätigkeit der Direktion wurde dadurch kompliziert und erforderte nicht nur in Anbetracht der langen Vertragszeit alle Umsicht, sondern auch Mut und Ausdauer, und diese haben mich, das wird Haase gewiß bezeugen, in den sechs Jahren in Leipzg niemals verlassen. Der redlichen Anstrengung entsprach aber auch der Erfolg, der meinem Wirken bis zum Schluß der Direktion Haase treu blieb. Mit Genugthuung darf ich gestehen, daß das Zusammenarbeiten mit Haase während der ganzen Leipziger Zeit mir Freude und Vergnügen bereitet hat. Die mancherlei geschäftlichen Unannehmlichkeiten, welche bekanntlich mit jedem Unternehmen verknüpft sind, haben wir mit Humor überwunden, und diejenigen gingen fehl, welche glaubten, uns durch Animositäten Verdruß zu schaffen. Haase beging nur den einen Fehler, daß er ungerechte Urteile über Repertoire und Mitglieder nicht immer ignoriert hat; denn in Leipzig war es immer so und wird es auch so bleiben, daß gegen den zeitigen Theaterdirektor von Berufenen und Unberufenen losgezogen wird. Noch nicht waren die Angriffe gegen Laube verstummt, als mit dem Eintritt Haases in die Direktion die Kritik sich gegen diesen wandte und Laube

nur eitel Lob gespendet wurde. Entweder gar nicht antworten oder mitschimpfen, das war schließlich für die Direktion die einzig richtige Alternative. In einem Fall entschied ich mich mit guter Wirkung für das letztere Verhalten! Herr Grassi, welcher nachmals der Stadt Leipzig mehrere Millionen testamentarisch vermacht hat, war, obwohl ledigen Standes, für sich allein Abonnent einer Theaterloge mit sechs Plätzen und markierte aus diesem Grunde den Gönner. Eines Tages beschwerte er sich einem bekannten Leipziger Sportsmann gegenüber, daß die beiden neuen Direktoren sich gar nicht um ihre Abonnenten kümmerten, namentlich sei ich es, der sich überall herumthue, ohne von den ständigen Besuchern Notiz zu nehmen. Mir war die Klage des werten Mannes zu Ohren gekommen. Als sich später für mich eine passende Gelegenheit bot, ihn kennen zu lernen, erging er sich in herben Aeußerungen über Repertoire und Mitglieder. Ich stimmte trockenen Tones in seine Verurteilung ein und schimpfte weidlich mit. Mit dieser ihm wohl unerwarteten Haltung hatte ich den Gegner bezwungen. Seit jener Zeit bezeigte mir Herr Grassi ein ungewöhnliches Entgegenkommen und trat mit mir in gesellschaftlichen Verkehr.

Mit den Zeitungen und ihren Theaterreferenten haben wir, ebenso wie Dr. Laube, mehr oder minder Schwierigkeiten gehabt.

Das „Leipziger Tageblatt" besaß in Herrn Dr. Paul einen vorzüglichen Musik-Referenten, der sich leider von den Mitgliedern unserer Oper, mit denen er viel verkehrte, beeinflussen ließ. Waren einzelne irgendwie unzufrieden, vielleicht hinsichtlich ihrer Beschäftigung, so nahm sie Dr. Paul im „Tageblatt" der Theaterdirektion gegenüber in seine Obhut und erhöhte dadurch noch ihre Unzufriedenheit, natürlich zu unserem Nachteil. Ueber das Schau-

spiel referierte Herr Hofrat Dr. Gottschall, im ganzen sehr wohlwollend; nur durfte man nicht vergessen, von Zeit zu Zeit eins seiner Stücke ins Repertoire aufzunehmen. Diese Aufmerksamkeit verlangte er wiederholt. In den „Leipziger Nachrichten" schrieb Herr Dr. Zopf über die Oper, und man kann sagen: „zopfig". Herr Dr. Franz Hirsch berichtete über das Schauspiel. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" referierte Herr Wilhelm Buchholz, der durch seine böswilligen Kritiken über unsere Direktionsführung der Theaterkasse, ohne es zu wollen, mehr nützte, als schadete.

Heinrich Laube, dem das Verhältnis mit dem Rat der Stadt auf die Dauer nicht behagen wollte, konnte das Gebahren der Theaterreferenten noch weniger verwinden, und es kam schließlich zu einem offenen Kampf zwischen ihm und dem in Leipzig mächtigen Dr. Gottschall.

Die nachfolgende von Anfang November 1869 datierende Kritik Gottschall's ist bezeichnend für die Art und Weise, wie der ehemalige Hofburgtheater-Direktor, selbst ein hervorragender Literat, in Leipzig beurteilt wurde. Gottschall schreibt:

„Zunächst konstatieren wir, daß noch niemals ein deutsches Publikum mit solcher Höflichkeit von den Trabanten einer Theaterdirektion behandelt worden ist, die vom hohen Stuhl herab ihre Vorlesungen halten. Und dabei befindet sich unser Magister der schönen Künste noch in einem himmelschreienden Irrtum. Das Publikum hier läßt sich keinerlei Herrlichkeit auf-oktroyieren und hat stets Partei ergriffen für das richtigere, gegenüber den Mißgriffen der Direktion. Gute Vorstellungen hat es mit Wärme anerkannt; aber es hat klassische Bildung genug, um gegen die sinnlose Zerfetzung der Schiller'schen Dramen, die wir bisweilen

miterlebten, um gegen die unverdiente Zurücksetzung tüchtiger Künstler und Künstlerinnen, deren Nase vielleicht der Direktion nicht gefiel, um gegen das endlose Experimentieren mit Anfängerinnen, welche unseren Klassikern manches Fiasko bereiteten, energisch zu protestieren und über die vollständige Rücksichtslosigkeit, mit welcher alle Wünsche des Publikums, alle Forderungen der Kritik unbeachtet gelassen wurden, nachdrücklich seine Verstimmung auszusprechen."

Ich ließ für meine Person Kritik Kritik sein und war nur bemüht, die Mängel im Personal abzustellen und das Repertoire so interessant wie nur möglich zu gestalten. Während einer nicht unbedenklichen Erkrankung des Direktors Haase ruhte die gesamte Arbeit der Direktion auf meinen Schultern. Nur wegen des Abschlusses mehrerer neuer Engagements trat ich mit ihm ins Benehmen. Er verhielt sich meinen Vorschlägen gegenüber sehr entgegenkommend. In der Oper mußte ich für den Heldentenor Groß einen Ersatz suchen; es gelang mir, in Herrn Hajos einen würdigen Vertreter mit wunderbar schöner Stimme zu gewinnen. Bis zu dessen Eintreffen führte ich den am k. k. Operntheater gastierenden Künstler Herrn Adams in zehn Gastrollen dem Leipziger Publikum vor. Die italienische Gesellschaft des Impresario Pohl, genannt Pollini, unter Mitwirkung der Madame Artôt, gab drei Vorstellungen, welche der jetzige Dresdener Generalmusikdirektor, Hofrat von Schuch, dirigierte. Mit seiner seltenen Begabung eroberte sich der geniale Kapellmeister unser bewährtes Orchester im Sturm. Neben Gura wurde Lißmann, der eine schöne, frische Stimme besaß, nach beifälligem Gastspiel engagiert, ebenso Fräulein von Hartmann für das abgegangene Fräulein Borré. Für Väter und Heldenväter wurde ein junger Anfänger, Herr

Schliemann, und für erste Helden Herr Neumann nach erfolgreichem Gastspiel verpflichtet. Mit diesen bedeutenden Kräften ließ sich ein für die Kasse sehr einträgliches Opern- und Schauspiel-Repertoire schaffen.

Ende des Jahres 1871 kam Bogumil Dawison mit seiner Frau, einer geborenen Leipzigerin, auf längere Zeit nach Leipzig. Das Wiedersehen schnitt mir ins Herz. Dieser einst hochintelligente, geniale Künstler, welcher mich durch seine großartigen Darbietungen während meiner Thätigkeit in Dresden oft hingerissen hatte, stand nun vor mir als ein Bild jammervoller Zerstörung. Sein Gehirnleiden hatte Fortschritte gemacht und erschwerte und verwirrte ihm die Sprache. Dawison kam jeden Abend zur Vorstellung ins Theater, nahm einen dem Publikum nicht sichtbaren Platz in der Direktionsloge ein, durfte jedoch niemals über 9 Uhr im Theater bleiben, weil dann bei ihm heftige Anfälle einzutreten pflegten, die man wegen ihrer schwächenden Wirkung auf den Organismus vermeiden mußte. Ich werde nie vergessen, wie er auch einmal in der Loge saß und zu dem in dieselbe eintretenden Haase mit ewig langsamen stotternden Worten sagte: „Wenn — wenn — ich — wie — wie — der — — spie — spie -- le, dann spie — le ich bei — bei — Dir — den O — — O — Othello!“

Haase erwiderte: „Dann erlaubst Du, daß ich den Jago spiele?“ „Nein“, stotterte Dawison, „den — spie — le - - - - ich — a — auch.“

Haase und ich sahen uns wehmütig an. Wenige Monate später, am 1. Februar 1872, erlöste der Tod den schwer Heimgesuchten. In demselben Jahre starb in der Nacht des 7. August, der große Schauspieler und edle Mensch Emil Devrient. Die beiden einstigen Rivalen ruhen nun friedsam auf demselben Kirchhof in Dresden.

Im Mai 1872 gaben wir die Oper „Santa Chiara“ von Herzog Ernst von Sachsen-Coburg in vortrefflicher Besetzung. Der hohe Herr kam schon zu den Proben seines Werkes nach Leipzig und bewies durch seine Angaben und Ausstellungen, daß man es mit einem tüchtigen, fein gebildeten Musiker zu thun hatte. Der vortreffliche Kapellmeister Gustav Schmidt kam den Wünschen des fürstlichen Komponisten in jeder Hinsicht entgegen und trug somit wesentlich zu dem großen Erfolge der Oper bei. Die Verdienste des Herzogs um die deutsche Kunst waren nicht gering. Er war der erste deutsche Fürst, der es unternahm, Künstler, die noch auf der Bühne thätig waren, durch einen Orden auszuzeichnen, was in seiner Zeit großes Aufsehen erregte. Kurz vor seinem Tode im August 1893 fand ich in Gotha noch persönlich Gelegenheit, ihn daran zu erinnern, wie gerade er durch Auszeichnungen den Künstlerstand zu heben verstanden habe. Meine Aeußerung erschien sein Wohlgefallen zu erregen. Die Kunst hat durch den Tod des Herzogs Ernst viel verloren.

Aenderungen im Personal fanden auch fernerhin statt. Der Sänger Heinrich Ernst, welchen ich seiner Zeit mit Hajos in Pest für Leipzig als Bariton engagiert hatte, wandelte sich zum Heldentenor um. Nach Abgang des Hajos sang Ernst erste Tenorpartien mit Erfolg. Für das abgehende Fräulein Bosse fand ich in Fräulein Link einen glücklichen Ersatz; auch wurde Fräulein Kempner, jetzige Frau Professor Kempner-Niklas, dem Ensemble eingereiht. Fräulein Groiß, jetzt Frau Hirsch, eine junge, vorzügliche Koloratursängerin, gastierte in Partien der Frau Peschka-Leutner mit durchschlagendem Erfolg. Leider verheiratete sie sich und zog sich von der Bühne zurück. Für Fräulein von Hartmann, die nach Hannover

ging, wurde Fräulein Keller engagiert, die sehr gefiel. An Stelle des nach Berlin abgegangenen Herrn Krolop trat Herr Reß erfolgreich ein.

Für das Schauspiel wurde die reich talentierte Schauspielerin Fräulein Bland vom Hoftheater in Schwerin und demnächst Fräulein Suhrland gewonnen. Fräulein Haverland, die Herrn General-Intendant von Hülsen und mir im Frühjahr 1870 im Schauspielhaus zu Berlin zwei Mal etwas vorgesprochen hatte, deren Name und Wohnort mir aber entfallen war, hätte ich gern für das Stadttheater gewonnen. Ich wandte mich daher an den Theateragenten Fränkel um Auskunft, und dieser schrieb mir, nachdem ich ihm eine genaue Beschreibung der Persönlichkeit der Künstlerin hatte zugehen lassen: „Das ist ein Fräulein Haverland aus Potsdam, spielt in Lübeck und wird dort ausgelacht.“

Ungeachtet dieser ungünstigen Mitteilung, forderte ich Fräulein Haverland auf, nach Leipzig zu einem Gastspiel auf Engagement zu kommen. Nachdem ich einige Wochen hindurch mit ihr die Imperiali im „Fiesko“ eingeübt, trat sie auf, gefiel und wurde in kürzester Zeit ein Liebling des Publikums. Dieses junge, talentvolle Mädchen, unterstützt durch selten schöne Mittel, wuchs zusehends zu einer bedeutenden Künstlerin heran. Fräulein Dorner heiratete einen angesehenen, reichen Kaufmann; für sie wurde Fräulein Hüttner engagiert. Direktor Haase trat, nach glücklich überstandener Krankheit, an 24 Abenden auf und wie immer vor vollen, ausverkauften Häusern.

Von Interesse möchte die Mitteilung sein, daß Richard Wagner in seiner Vaterstadt Leipzig seinen Kaisermarsch zum ersten Mal mit Orchester zu hören bekam. Dies trug sich folgendermaßen zu: Paul Lindau teilte mir im Juni 1871 eines Tages mit, daß Wagner in Leipzig er-

wartet würde und schlug mir vor, denselben ins Stadttheater einzuladen und ihm an einem Vormittag seinen neu komponierten Kaisermarsch, der bisher noch nirgends aufgeführt worden war, durch unser Orchester, welches damals den Marsch einübte, vorzuführen. Wagner versprach zu kommen, und es vergingen nunmehr seitens der Direktion des Stadttheaters sofort Einladungen an den Herrn Bürgermeister Dr. Koch, an die Theaterdeputierten, an das Gewandhaus-Komitee und andere zur ersten Gesellschaft gehörende Persönlichkeiten, diesem seltenen Akte beizuwohnen. Am festgesetzten Tage Vormittag 11 Uhr war der Zuschauerraum des Theaters halb erleuchtet; der erste Rang und das Parquet waren für die Geladenen reserviert, der Chor war in der Mitte des zweiten Ranges aufgestellt und die Orchester-Mitglieder, unter Gustav Schmidt, erwarteten den Komponisten und die eingeladenen Gäste.

Wagner erschien mit seiner Frau, nachdem die Gäste ihre Plätze bereits eingenommen hatten. Ich empfing den Komponisten. Den im zweiten Rang aufgestellten Chor bat er fortzuschicken. Er nahm mit seiner Gattin auf der nicht beleuchteten Bühne Platz. Gustav Schmidt gab das Zeichen zum Anfang und gespannt und überrascht lauschte die Zuhörerschaft dem herrlichen Tongemälde zu. Die Ausführung war tadellos und fand jubelnden Beifall, der seinen Gipfel erreichte, als Wagner auf Bitten seiner anwesenden Freunde sich bereit erklärte, eine zweite Exekution des Marsches selbst zu dirigieren. Ich geleitete Wagner von der Bühne durch die verschiedenen Thüren und über mehrfache Stufen in den Orchesterraum, wo er nach freundlicher Begrüßung der Orchestermitglieder den Taktstock in die Hand nahm und das Zeichen zum Beginn gab. Mit magischer Gewalt zwang der Meister das begeisterte

Orchester seinen Intentionen sich anzupassen. Nur bei einer Stelle klopfte er ab und rief: „Die dritte Trompete hat nicht eingesetzt". Als er hierauf von einem Trompeter die Antwort erhielt: „Wir sind 'er nur zwee," sagte er, indem er mit dem Stock auf die Partitur klopfte: „Nur weiter, nur weiter!" Der Applaus am Schluß dieser genialen Vorführung war frenetisch. Wagner war nach dieser kurzen Anstrengung dermaßen erschöpft, daß er im Konversationszimmer, in seinen Radmantel gehüllt, auf dem Sopha liegend, sich eine ganze Stunde lang erholen mußte. Derweil leisteten ihm seine Intimen Gesellschaft.

Die erste öffentliche Vorführung des Kaisermarsches in Leipzig fand am 18. Juni 1871 bei Gelegenheit der Aufführung des vaterländischen Dramas „Der letzte Bürgermeister von Straßburg" statt.

Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen, welcher zu Anfang der 70er Jahre an der Leipziger Universität studierte, beehrte das Stadtheater häufig mit seinem Besuch und pflegte den Aufführungen von der Direktionsloge aus zuzusehen. Zur Erinnerung an diese Abende erhielten Haase und ich kostbare Andenken.

Die beiden Theaterdeputationsmitglieder Stadträte Dr. Lippert-Dähne und Dr. Günther waren von ihrem Amt zurückgetreten. Als Vorstand der Deputation war Stadtrat Schilling eingesetzt worden. Diese Wahl war für die Direktion und wohl auch für den Rat der Stadt Leipzig selbst keine glückliche. Das taktlose, herrische Benehmen Schilling's veranlaßte Konflikte zwischen der Deputation und der Stadttheater-Direktion, die nicht zu Gunsten der ersteren ausfielen.

Zwei Begebenheiten mögen hier Platz finden, die beweisen werden, daß der Stadtrat Schilling nicht der

richtige Mann war, die Stellung eines Vorstandes einzunehmen.

Im Sommer 1872 kam König Johann nach Leipzig, um einige Vorlesungen an der Universität zu hören. Während seines Aufenthaltes wünschte der König eine Vorstellung im Neuen Theater zu sehen, und zwar war ein Lustspiel von Benedix als genehm bezeichnet worden.

Für den Empfang Seiner Majestät hatte der Bürgermeister, Herr Koch, bestimmt, daß die Theaterdeputation, Direktor Haase und ich zur Begrüßung des Königs an der Thür der linken Einfahrt Aufstellung nehmen sollten, und daß ich den Direktor Haase Sr. Majestät vorstellen sollte. Der König erschien zur festgesetzten Stunde, begrüßte zuvörderst den Bürgermeister Dr. Koch und die übrigen Herren, sodann hatte ich die Ehre, den Direktor Haase Sr. Majestät vorzustellen. Der König begrüßte denselben besonders gnädig, unterhielt sich mit ihm beim Hinaufgehen der Treppe sehr angelegentlich, setzte das Gespräch bei den verschiedenen Wendungen der Treppe bis an den Eingang der Loge im ersten Rang fort. — Als Se. Majestät die Loge betrat, überreichte ich den Theaterzettel. Die Vorstellung ging glatt von Statten und fand die allerhöchste Anerkennug.

Am anderen Tage erhielt Herr Haase einen Brief vom Stadtrat Schilling, in welchem ihm der Vorwurf gemacht wurde, sich bei dem Theaterbesuch des Königs vorgedrängt und die Anwesenheit der Theaterdeputation unbeachtet gelassen zu haben. Wer das taktvolle, liebenswürdige und bescheidene Wesen Haase's näher kennt, weiß, daß er solcher Dinge nicht fähig ist. Der Vorwurf war ungerecht und entbehrte jedes verständigen Grundes. Stadtrat Schilling erhielt auf seinen Brief von Haase eine Antwort, ungefähr folgenden Inhalts:

„Als Se. Majestät der König das Neue Theater betraten, wurde ich durch Herrn von Strantz dem König vorgestellt. Se. Majestät setzten das Gespräch mit mir beim Besteigen der Treppe fort. Pflicht und Anstand geboten mir, alle Fragen zu beantworten. Bei der ersten Wendung der Treppe waren Se. Majestät so gnädig, weitere Fragen an mich zu richten. Pflicht und Anstand geboten mir zu antworten, und so stiegen Se. Majestät die Treppe weiter hinauf bis zur Loge, stets sich huldvollst mit mir unterhaltend. Pflicht und Anstand geboten mir, bis zum Eintreten Sr. Majestät in die Loge, zu antworten, u. s. w."

Wie nicht anders zu erwarten stand, blieb dieser Brief von seiten Schillings ohne Erwiderung.

Eine andere, für den Stadtrat Schilling unangenehmere Angelegenheit, da sie in die Oeffentlichkeit kam, trug sich im Mai 1874 zu. Ein Lokalblatt brachte damals folgende Mitteilung:

„Eines Nachmittags kam die Gehilfin des Logenschließers Müller, Frau Rüssel, in die Wohnung des stellvertretenden Direktors Herrn von Strantz mit der Anzeige, daß sie soeben auf eine Vorladung des Rates auf dem Rathause gewesen sei und dort ein Schriftstück habe unterzeichnen sollen, welches sie verpflichte, das Theater nie wieder zu betreten. Sie hat diese Unterschrift verweigert, weil man ihr die Einsicht in die gegen sie vorgebrachte Anklage verweigerte. Auf die Frage des Herrn von Strantz, was dieser Maßregel zu Grunde liegen könne, teilte ihm Frau Rüssel mit, daß sie am vergangenen Sonnabend mit einer Dame aus dem Publikum Streit wegen eines Garderobenstückes gehabt habe. Herr von Strantz begab sich darauf mit der Frau Rüssel nach dem Theater. Weder an die Direktion, noch an einen Beamten derselben war in-

zwischen seitens des Rates eine Mitteilung über den Vorfall gelangt. Infolgedessen befahl Herr von Strantz der Frau Rüssel, ihren Dienst in gewohnter Weise wieder aufzunehmen. Zu Ende des ersten Aktes der Vorstellung wurde Herr von Strantz im Auftrage des Herrn Stadtrat Schilling durch den Theaterinspektor Müller für den folgenden Tag auf das Rathaus beschieden. Gleichzeitig erhielt er Meldung, daß die Frau Rüssel durch den genannten Stadtrat in Begleitung von Ratsdienern unter Androhung von Gewaltmaßregeln aus dem Hause gewiesen worden sei. Daraufhin ließ Herr von Strantz den Herrn Stadtrat aus der Ratsloge rufen, um ihn wegen des Vorfalles zu interpellieren; da der genannte Herr wiederholt mit drohend erhobener Hand gegen Herrn von Strantz perorierte, verließ dieser den Vorplatz der Loge. An demselben Abend traf Herr Direktor Haase wieder in Leipzig ein und reichte am Mittwoch früh eine Beschwerdeschrift an den Rat ein, in welcher er für die Verletzung des Hausrechtes in dem von ihm erpachteten Theater vollständige Satisfaktion forderte, da ihm eine Anzeige über ein Vergehen der in seinen Diensten stehenden Frau Rüssel bis dato nicht zugegangen sei. Da Frau Rüssel nur aus dem Thatergebäude gewiesen, nicht aber verhaftet worden sei, scheine es klar zu sein, daß sie sich eines strafwürdigen Vergehens nicht schuldig gemacht haben könne. Am Abend desselben Tages erfolgte die Antwort des Rates, dahinlautend, daß es bei den von Herrn Stadtrat Schilling einmal getroffenen Maßregeln zu verbleiben habe — auch dieses Schreiben enthielt kein Wort über die Veranlassung zu diesen Maßnahmen. Inzwischen war Frau Rüssel von der Direktion abermals zur Verrichtung ihres Dienstes aufgefordert worden und wurde diese zum zweiten Male im Auftrage des Herrn Stadtrat Schilling von Rats-

dienern aus dem Hause gewiesen. Noch am Mittwoch Abend erklärte Herr von Strantz, unter solchen Umständen eine Vertretung des Direktors für die Zukunft nicht mehr übernehmen zu können, und bat, da hierdurch seine Stellung zwecklos sei, um seine Entlassung. Infolgedessen und in Ansehung der ihm zu teil gewordenen Unbill durch Verletzung des Hausrechtes reichte Herr Direktor Haase am Donnerstag früh sein Gesuch um Entbindung vom Pachtvertrag beim Rat ein.

Die Rechtsverletzung war so eklatant, daß eine Anrufung der höheren Instanz durch die Geschädigten nicht unterlassen werden durfte. Die Entscheidung der vorgesetzten Regierungsbehörde ließ auch nicht lange auf sich warten. Schon im Juni konnten die Lokalblätter folgende Mitteilung bringen:

„Leipzig, 28. Juni 1874. In der s. Zt. viel besprochenen Angelegenheit, das vom hiesigen Rat gegen die Garderobengehilfin Frau Rüssel eingeschlagene Verfahren betreffend, ist dieser Tage auf die von der Frau Rüssel bezw. von dem Theaterdirektor Haase eingereichte Beschwerde eine Verordnung der Kreisdirektion ergangen, durch welche das auf Grund der Anzeige des Theaterinspektors Müller vom Stadtrat gegen die verwitwete Rüssel eingeschlagene Verfahren als ungültig aufgehoben wird und die derselben erteilten Bedeutungen rückgängig gemacht werden."

Frau Rüssel wurde nunmehr durch mich als Logenschließerin wieder eingestellt und verblieb bis zum Schluß der Haase'schen Direktion in dieser Funktion.

Man wird mir zugestehen, daß es für mich keine angenehme Aufgabe war, mit einem so gearteten Vorstande der Theaterdeputation weiter zu verkehren; allein ich mußte, da Haase sich um die geschäftlichen Angelegenheiten

nicht kümmerte und mir ihre Erledigung ohne jede Einschränkung überließ. Mit Vorsicht und Takt gelang es mir die stellvertretende Direktion bis zum Schluß unseres Kontraktes (1. Juli 1876) unangefochten weiter zu führen. In der Lokalpresse fand mein korrektes Verhalten Billigung und Anerkennung.

Unsere Kunstthätigkeit erlahmte ungeachtet der geschilderten Mißhelligkeiten in keiner Hinsicht. Als wirkliche Stütze bewährte sich immer mehr mein treuer Freund Oswald Hancke (zur Zeit Direktor des Hoftheaters in Karlsruhe), der mir bei kritischen Anlässen mit Klugheit und Takt zur Seite stand. Das Repertoire gestaltete sich immer interessanter. Der Direktion war es gelungen, allmählich eine so ausgewählte Künstlerschar zu engagieren, daß auch die Kassenresultate nichts zu wünschen übrig ließen.

Bei einer kurzen Anwesenheit des Kronprinzen, jetzigen Königs von Sachsen, in Leipzig, begab ich mich zu demselben, um seine Wünsche, bezw. Befehle für eine Vorstellung einzuholen. Der Kronprinz erwiderte auf meine unterthänige Anfrage: „Ja, die Vorstellung, die ich gern haben möchte, können Sie nicht geben. Ich wünschte „Die beiden Klingsberge“ mit Haase zu sehen.“

„Königliche Hoheit, diese Vorstellung wird morgen stattfinden“, antwortete ich. „Wieso denn? Mittell ist ja beurlaubt?“ entgegnete der Kronprinz. „Gewiß, Königl. Hoheit, ich habe aber noch einen und zwar auch ganz guten jungen Klingsberg, Herrn Link. Wenn Königl. Hoheit allergnädigst erlauben, möchte ich noch zum Schluß der Vorstellung einen sehr wirksamen Einakter „Zahnschmerzen“ mit dem ganz hervorragenden Komiker Herrn Engelhardt vorzuschlagen mir erlauben.“

Die geplante Vorstellung fand statt. Der Kronprinz

erschien, sprach sich nicht nur sehr lobend über dieselbe aus, sondern befahl bei seiner Rückkehr nach Dresden dem Grafen Platen, Herrn Engelhardt nach Ablauf seines Kontraktes in Leipzig für das Hoftheater in Dresden zu engagieren. Solche Erfolge ermutigten uns in unserem Streben und ließen die Unannehmlichkeiten mit der Theaterdeputation verwinden.

In der Oper wurde Lachner's „Catharina Cornaro", und im Schauspiel Lindner's „Bluthochzeit" mit nachhaltigem Erfolg gegeben. So fochten wir tapfer von Jahr zu Jahr weiter, ließen uns durch nichts in unserem künstlerischen Streben beirren und gewannen gegenüber allen Machinationen immer mehr die Oberhand. Auch die plötzlich aufgetauchte, von Oskar Blumenthal redigierte „Theaterlaterne" vermochte uns mit ihren vielfachen witzigen Anfeindungen keinen Eintrag zu thun; im Gegenteil trug sie dazu bei, den Besuch des Neuen, wie des Alten Theaters zu fördern. Herr Oskar Blumenthal war mit dem Hausinspektor des Neuen Theaters, Herrn Julius Hofmann (gegenwärtig Direktor des Stadttheaters in Köln a/Rh.), sehr befreundet. Dieser war gegen Direktor Haase nicht besonders freundlich gesinnt und versorgte Herrn Blumenthal gern mit allerhand Neuigkeiten aus dem internen Theaterleben. Das Material war dem geistreichen Redakteur sehr willkommen und wurde von ihm in der ihm eigenen witzigen und pikanten Zurichtung in der „Theaterlaterne" der Oeffentlichkeit dargeboten. Blumenthal war nämlich damals schon der „blutige Oskar". Für die Leser des Blattes mochten diese Plaudereien sehr unterhaltend sein, der Theaterdirektion konnte es indessen nicht immer gleichgiltig sein, daß diskrete Vorgänge publik wurden. Herr Hofmann war kein angenehmer Hausinspektor für das Leipziger Theater. Auch der frühere

Direktor Laube hatte seine Erfahrungen mit ihm machen müssen. Als gewissenhafter Beamter war Hofmann gezwungen, die Interessen des Rates in Theaterangelegenheiten wahrzunehmen, insbesondere den Wünschen des Bürgermeisters Koch nachzukommen. Letzterer konnte das barsche Wesen Laube's nicht ertragen, was zur Folge hatte, daß diese beiden harten Köpfe sich schroff gegenüberstanden. Auch mit Vertretern der Presse und einigen Künstlern geriet Laube in Spannung. Dazu kam der Streit wegen einer vom Rat verlangten Reparatur am Plafond, die den nötig gewordenen Theaterschluß bedingte, wofür Laube nicht entschädigt werden sollte. Alle diese Mißhelligkeiten verstimmten den verwöhnten ehemaligen Hofburg-Theaterdirektor und veranlaßten ihn, um Enthebung von seinem Kontrakte zu bitten.

Ich habe mit Hofmann immer auf freundschaftlichem Fuße gestanden und mehr oder weniger bin ich der Urheber seiner glücklichen Carriere gewesen. Seine sehr erhebliche musikalische Bildung, seine Fähigkeit, den Wert und die Bedeutung musikalischer Werke richtig zu beurteilen, seine Gewandtheit im Umgang mit Künstlern, waren Vorzüge, die mich veranlaßten, Hofmann zur Aufgabe seiner Stellung zu bestimmen und ihn in diejenige Sphäre zu drängen, in welcher er für die Kunst etwas leisten konnte.

Hofmann trat im Jahre 1873 von seiner Stellung als Hausinspektor zurück. Er gründete in Leipzig eine Agentur für Theatermusik, sowie ein Konzert-Institut. Später erwarb er sich durch die Eröffnung der Monats-Oper in dem von mir im Jahre 1879 angekauften Carolatheater in Leipzig so viel Anerkennung, daß man ihm die Leitung des Stadttheaters in Köln a/Rh. anvertraute. Er gehört heute unbedingt zu den berufensten Theaterdirektoren.

Unser Schauspiel verlor durch den Tod des jugendlichen, talentvollen Schauspielers Schliemann eine bedeutende Kraft. Selten möchte wohl ein noch so junger Mann Väter- und Heldenrollen mit solcher Sicherheit verkörpert haben, wie dieser Künstler. Einen zweiten Verlust hatte die Direktion durch das Ableben der rühmlichst bekannten Sängerin und Schauspielerin Frau Günther-Bachmann zu beklagen. Sie war eins der hervorragendsten Talente, welche die Geschichte der deutschen Bühne im Soubrettenfach und in demjenigen alter, komischer Frauenrollen aufzuweisen hat. Beinahe 40 Jahre gehörte sie dem Leipziger Theater an. Als Vertreter des Direktors Haase rief ich der Verewigten am Grabe warme Worte ehrendster Anerkennung nach und hielt sie den jüngeren Berufsgenossen als ein leuchtendes Muster von Pflichttreue und echtem Künstlersinn vor.

Es war nicht leicht, für die beiden erledigten, so bedeutenden Fächer Ersatz zu finden. Der neu engagierte, hochtalentierte Adolph Klein spielte neben seinen brillanten Charakterrollen noch die durch Schliemann's Tod verwaisten Väter und Heldenväter mit sicherem Erfolge. Für Frau Günther-Bachmann trat Frau Holzstamm als Ersatz ein und fand beim Publikum und bei der Kritik freundliche Anerkennung.

Ferner wurde Fräulein Schwarzenberg von Brünn nach beifälligem Gastspiel engagiert. Ein Gastspiel Karl Sontag's hatte pekuniären und künstlerischen Erfolg im Gegensatz zu einem Gastspiel der Frau Claar-Delia, die nicht interessierte. Herr Hasemann und Frau Hasemann-Kläger waren leider nur kurze Zeit Mitglieder unseres Schauspiels.

In der Oper wurden im weiteren Verlaufe unserer Direktion einige für das Ensemble sehr glückliche Engage-

ments abgeschlossen. Herr Pielke, ein junger Mediziner, machte im Neuen Theater seinen ersten Versuch. Die schöne, gut gebildete Stimme war besonders geeignet für lyrische Partien und gefiel sehr. Herr Stolzenberg, vom Hoftheater in Karlsruhe, ein gewandter Künstler, war gleich bedeutend in lyrischen und in heroischen Gesangspartien. Das Repertoire der Oper bot durch den Zugang dieser neuen Kräfte viel Abwechselung. Die Ansprüche des kunstliebenden Publikums konnten nach jeder Richtung befriedigt werden, zumal die damals sehr gefeierten Tenoristen Adams und Nachbaur und Wachtel längere Gastspiele bei uns absolvierten.

Ganz unerwartet trat für die Direktion eine neue schwere Prüfung ein. In Leipzig hatte sich eine Genossenschaft dramatischer Autoren konstituiert, deren Vorsitzender Herr Hofrat Dr. Rudolph Gottschall war. Dieselbe strengte gegen Haase wegen unbefugter Aufführung einer bedeutenden Anzahl Schauspiele und Opern einen Monstreprozeß an, der einige Jahre dauerte. Die Genossenschaft klagte auf Zahlung einer Entschädigung von nicht weniger als 150 000 Thalern. Gewiß keine Kleinigkeit! Neben den Konflikten mit der Theaterdeputation und den Theaterkritikern auch noch diese neue große Sorge mitzunehmen, war nicht leicht.

In dieser Angelegenheit fand ich wiederum in dem mittlerweile zum Regisseur ernannten getreuen Oswald Hancke einen ausgezeichneten Berater und Helfer. Herr Advokat Schrey, eine in Leipzig sehr beliebte und hoch angesehene Persönlichkeit vertrat uns in diesem Prozeß vor Gericht mit glücklichem Erfolge. Haase gewann schließlich den langwierigen Prozeß; die unbilligen Forderungen der Genossenschaft wurden durch gerichtliche Entscheidung zurückgewiesen.

Ein Lichtblick in dieser sorgenvollen Zeit war ein großes Konzert im Neuen Theater zu Ehren der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Königs Albert und der Königin Carola von Sachsen.

Die Damen Peschka-Leutner, Mahlknecht, Keller, Gutzschenbach, die Herren Gura, Lißmann, Pielke, Reß, Hacker, Ehrke und das Orchester unter Gustav Schmidt's vorzüglicher Leitung wetteiferten mit einander in ihren Leistungen und fanden die Allerhöchste Anerkennung.

Ende 1875 kam der General-Intendant Herr von Hülsen nach Leipzig, um mir, nach Beendigung meines laufenden Kontraktes mit Haase, einen lebenslänglichen Kontrakt als Direktor der königlichen Oper in Berlin anzubieten. Nach Vereinbarung der näheren Bedingungen unterschrieb ich den Engagements-Vertrag.

Der mit Recht sehr beliebte Komiker Herr Engelhardt, welcher nach Ablauf seines Kontraktes (1876), wie schon erwähnt, für das Hoftheater in Dresden engagiert war, suchte vergeblich durch ungebührliches, rohes Benehmen vor der Zeit vom Leipziger Engagement loszukommen, bis er endlich in einer Szenenprobe sich gegen den Direktor Haase derartig vergaß, daß er sofort entlassen werden mußte. Ein schwerer Verlust in Anbetracht der Befähigung dieses Schauspielers. Für ihn wurde Herr Paradies engagiert.

In der Oper gelangte unter anderem Schumann's „Genovefa" neu einstudiert zur Aufführung. Es war dies eine hervorragende That auf musikalischem Gebiete. Die Inszenierung durch den Regisseur Seidel war tadellos, die Besetzung ganz vorzüglich, vor allem glänzte Gura in der Rolle des Siegfried.

Zur Generalprobe hatte sich Franz Liszt, der damals in Weimar lebte, angemeldet. Er war nach seiner Ankunft

in Leipzig im Hotel de Prusse abgestiegen und wurde dort von mir abgeholt. Ich war stolz auf seinen Besuch, da dieser liebenswürdige Künstler und große Schumann-Verehrer nun Gelegenheit hatte, sich zu überzeugen, mit welchem Ernst und mit welcher Gewissenhaftigkeit die Direktion das Werk des genialen Tondichters vorbereitet hatte. Aber auch rein menschlich genommen war das Zusammentreffen mit Liszt für mich ein interessantes Ereignis. Vor 30 Jahren hatte ich als junger Offizier in Breslau seine Bekanntschaft gemacht und nun, wo ich ihn wiedersah, stand ich ihm als Theaterleiter gegenüber.

Der verstorbene Erbgroßherzog von Weimar kam mit seiner Gemahlin zu einer „Genovefa"-Vorstellung nach Leipzig und war voll des Lobes, nicht minder Richard Wagner, der später ebenfalls einer Aufführung dieser Oper beiwohnte.

Die zu unserem Repertoire gehörigen Opern „Die Folkunger" von E. Kretschmer und „Santa Chiara" vom Herzog zu Sachsen-Koburg-Gotha erfuhren gelegentlich der Anwesenheit der Komponisten eine von diesen als vorzüglich bezeichnete Wiederaufführung.

Im Schauspiel erregten Vorstellungen wie „Papst Sixtus V." von Julius Minding und „Der Kaufmann von Venedig" geradezu Aufsehen. Die erstere Tragödie wurde genau nach der Einrichtung und Ausstattung des kunstsinnigen Herzogs von Meiningen gegeben. Das Shakespeare'sche Schauspiel ließ Haase nach einer englischen Einrichtung aufführen, in welcher er als Shylock von nachhaltiger Wirkung war und viele ausverkaufte Häuser brachte.

Im Lustspiel hatte Lindau's damals neueste Schöpfung „Ein Erfolg" wirklich einen großen Erfolg. Der Autor war sowohl mit der ganz vorzüglichen Be-

setzung als auch mit meiner Regie in jeder Hinsicht zufrieden und machte mir das Kompliment, sein Stück nirgends so ausgezeichnet aufgeführt gesehen zu haben. Carl Mittell und Bianca Zipser spielten darin unübertrefflich. Lindau gehörte zu den liebenswürdigen Verfassern, die es verstehen, dem Regisseur sein schweres Amt zu erleichtern.

Das Opern- und Schauspiel-Personal ließ mit dem Eintritt des Heldentenors William Müller sowie der vortrefflichen Heroine Franziska Ellmenreich und in Ansehung der übrigen hervorragenden Kräfte nichts zu wünschen übrig, sodaß die Direktion dem Ablauf des sechsjährigen Pachtvertrages mit großer Genugthuung entgegensehen konnte. Der anhaltende zahlreiche Besuch beider Theater durfte wohl dahin gedeutet werden, daß das kunstsinnige Publikum mit der Wirksamkeit der Direktion sympathisierte.

Obgleich Haase in Leipzig manche harte Kämpfe zu bestehen gehabt hat, ist er doch der erste Direktor gewesen, der seinen sechsjährigen Pachtkontrakt bis zum letzten Tage ausgehalten hat. Zu dieser Ausdauer mag wohl viel beigetragen haben, daß wir beide die vielen Jahre hindurch überall in Uebereinstimmung mit einander gehandelt haben. Differenzen hat es zwischen uns niemals gegeben, Haase's Wünsche trafen stets mit den meinigen zusammen, sodaß ein freundschaftliches Einvernehmen bis zur letzten Stunde unseres gemeinsamen Wirkens bestand.

Am 28. Juli 1876 hatte Haase in seiner Eigenschaft als Darsteller Abschied vom Leipziger Publikum genommen; er gab den Thorane im „Königsleutnant“. Eine passendere Abschiedsrolle hätte er nicht wählen können, mußte er doch am Schluß die Worte sagen: „Adieu, adieu, pour toujours!“

Als letzte Vorstellung der Direktion Haase wurden Richard Wagner's „Meistersinger“ gegeben. Am Schluß wurde ich als Stellvertreter Haase's stürmisch gerufen und mit Kränzen und Blumenspenden ausgezeichnet. Mit wenigen Worten aufrichtigen Dankes nahm ich vom Leipziger Publikum Abschied.

Auf der Bühne hatte sich das Personal des Theaters versammelt. Herr Regisseur Hancke richtete eine herzliche Ansprache an mich. Er gedachte des künstlerischen Ernstes und Eifers, mit welchem ich sechs Jahre hindurch die Grundlagen für ein gedeihliches Wirken festgehalten hätte. Mit warmen Worten dankte ich.

Meinen letzten Dienst nach diesen mir unvergeßlichen Ovationen verrichtete ich im Theaterbureau, woselbst ich 120 000 Mark als Kaufpreis für den Haase'schen Fundus vom damaligen Stadtkassierer Seidemann im Beisein des Rechtsanwalts Herrn Hoffmann in Empfang nahm und sie unserem getreuen Rendanten und Bibliothekar Küster übergab, der sie noch in der Nacht dem Direktor Haase einhändigte.

Hiermit schloß meine sechsjährige Thätigkeit in Leipzig.

Ich mußte nun an meine Uebersiedelung nach Berlin denken. Diese war aber nicht so leicht zu bewerkstelligen. Durch hohes Gehalt und sehr ansehnliche Tantièmen war ich in Leipzig zu Geld gekommen. Ich hatte zwei große Grundstücke erworben, die ich selbst verwaltete. Es hieß nun, dieselben anderweitig verwalten zu lassen. Ein lieber, treuer Freund, Fritz Helbig, brachte mir dieses Opfer in uneigennützigster Weise viele Jahre hindurch. Nach einiger Zeit gelang es mir, die Grundstücke gegen ein großes in Berlin umzutauschen.

Meine Privatangelegenheit hatte ich schließlich im Laufe des Juli 1876 soweit geordnet, daß ich Leipzig verlassen und mich zur Uebernahme meiner neuen Stellung nach Berlin begeben konnte. Es war dies mein längstes und letztes Engagement, reich an äußeren Erfolgen und innerer Befriedigung.



VIII. Kapitel.

Direktor der Königlichen Oper zu Berlin.

1876—1887.

I.

1876—1878.

Berlin. Liebenswürdige Aufnahme seitens meines Chefs. Intendanturrat Dr. Ulrich. Schäffer und Hartmann. Pallaschke. Bayreuth. Patronatsscheine. Richard Wagner. Das Festspielhaus. Die aufgeregten Wagnerianer. Das unsichtbare Orchester. Gelungene Vorstellungen. Abreise von Bayreuth. Berlin. Kapellmeister Eckert und die vorzügliche Künstlerschaar. Zum erstenmal Kretschmer's „Folkunger." Holtei's Brief. Fernand Cortez. Professor Werder. Signora Trebelli und Etelka Gerster. Kaiser Wilhelm's Geburtstagsfeier im Königlichen Schloß. Tommaso Salvini im Neuen Palais bei Potsdam. Der Kronprinz und die Kronprinzessin. Doppelhochzeit zweier preußischer Prinzessinnen. Festoper. Titus. Fürst Bismark im Opernhause. Marianne Brandt. Attentat auf Kaiser Wilhelm.

In „Wilhelm Meister's Lehrjahre" sagt Goethe in Anlehnung an die Aphorismen des berühmten griechischen Arztes Hippokrates: „Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urteil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. **Handeln** ist leicht, denken schwer, nach dem Gedachten handeln unbequem. Diese knappen Sätze mit ihren fundamentalen Wahrheiten haben mich stets eigen berührt. Sie dünkten mich eine unübertroffene Anleitung, wie man Lebenskünstler wird, wie man durch überlegtes Handeln und richtige Erfassung des Augenblicks, aber durch weise Zurückhaltung Erfolge erzielt und Fährnisse meidet, im

Verlauf praktisch geschickter und bewährter wird und schließlich dazu gelangt, dem eigenen Dasein eine harmonische Gestaltung zu geben. Es dauerte geraume Zeit, bis ich erkannt hatte, daß wir selbst die Ursachen unserer Leiden und Freuden sind, und daß es nur auf unser Verhalten ankommt, wenn wir gute Konsequenzen zu haben wünschen. Aber neben dieser durch die Erfahrung begründeten Erkenntnis drängte sich mir beim Rückblick auf den Lauf des Lebens doch auch die Ueberzeugung auf, daß wir trotz aller eigenen Aktion geschoben und getragen werden, und daß wir ein gut Teil des Errungenen nicht lediglich unserem Verdienst zuzuschreiben haben.

So mußte ich denken, als der Monat gekommen war, wo ich das Amt des Direktors der Königlichen Oper in der Hauptstadt des wiedererstandenen deutschen Reiches antrat. Ich stand im 56. Lebensjahre. Je älter man wird, desto dankbarer und erkenntlicher wird man dem Schicksal. Es giebt eine Demut, die auch dem sonst auf eigenen Füßen stehenden Manne zur Tugend gereicht. Ich war von ihr erfüllt und empfand es lebhaft als Pflicht, mich dem neuen Berufe mit ganzer Liebe hinzugeben.

Für meinen Chef, den Herrn General-Intendanten von Hülsen besaß ich aus der Zeit meiner früheren Wirksamkeit an den Königlichen Theatern ein hohes Maß von Verehrung. Neben einer geradezu einzigartigen Begabung für seine hohe Stellung mußte ich an ihm die edlen Eigenschaften seines Charakters und Herzens bewundern. In ihm war Gerechtigkeit mit Milde, Pflichtgefühl mit Menschenfreundlichkeit gepaart. Bei seiner unermüdlichen Arbeitskraft erwartete mich nur halbe Arbeit.

In Verwaltungsangelegenheiten fand ich große Unterstützung bei dem Geheimen Theater-Intendantur-Rat Herrn Dr. Ulrich, der sein reiches Wissen und seine Er-

fahrungen mir in verbindlichster Form zur Verfügung stellte.

Zwei ehrgeizige, hochmütige Bureaubeamte, die Herren Schäffer und Hartmann, waren mir unsympathisch, wohingegen der Geheimsekretär Pallaschke zu jenen liebenswürdigen Beamten gehörte, denen es nach ihrer Charakteranlage so zu sagen ein Bedürfnis ist, jedermann gefällig zu sein.

Bei meinem Eintreffen in Berlin im Juli 1876 waren beide Hoftheater wegen der Ferien geschlossen; ich konnte daher die Uebersiedelung und Neueinrichtung meines Haushaltes in aller Ruhe und Bequemlichkeit bewirken.

Im August 1876 fanden die ersten Aufführungen der Wagner'schen Trilogie „Der Ring des Nibelungen" im neu erbauten Festspielhause in Bayreuth statt. Kaiser Wilhelm hatte auf Bitten der Wagner-Schwärmerin, der Frau Hausminister Gräfin von Schleinitz, geb. von Buch, Patronatsscheine genommen und sie Herrn von Hülsen zur Verfügung gestellt. Dieselben wurden den Vorständen der Königlichen Theater zum Besuch der Vorstellungen überlassen. Einen solchen Patronatsschein erhielt auch ich und reiste Mitte August nach Bayreuth.

Die kleine fränkische Stadt war von Fremden überfüllt und eine Wohnung daher nur schwer oder gar nicht zu haben. Die bevorstehende Aufführung des ersten deutschen Musikdramas hatte viele Tausende als Zuschauer dort vereinigt. Nachdem ich mit Mühe und Not ein kleines Zimmer gefunden hatte, hielt ich in dem reizenden Ort Umschau und traf dabei viele gute Bekannte. Selbstverständlich wurde überall nur von dem neuen Festspielhaus, von dem unsichtbaren Orchester, von der im Charakter des antiken Amphitheaters gehaltenen Anordnung des Zuschauerraums, von den vielen Proben, den mitwirkenden

Künstlern und Künstlerinnen u. s. w. gesprochen. Für etwas anderes gab es keinen Raum. Es herrschte eben eitel Wagner-Enthusiasmus. Unter anderen begegnete ich hier dem Direktor des Schauspielhauses zu Berlin, Hein, dem Kapellmeister Kahl und dem königlichen Dekorationsmaler Professor Gropius, die sich ebenfalls im Besitz von Patronatsscheinen befanden. Mein Platz gestattete mir einen beschränkten Blick in den verdeckten Orchesterraum. Es mußte dort eine unerträgliche Temperatur herrschen, denn ich entdeckte einige Bläser, welche sich ihrer Röcke entledigt hatten.

Das Festspielhaus liegt ziemlich entfernt von der Stadt. Da zu jener Zeit sehr wenige Wagen zu haben waren, mußte man den Weg dorthin zu Fuß zurücklegen. Es war sehr heiß. Ziemlich erschöpft kam ich zur Vorstellung und erfrischte mich zuvörderst in einer der auf dem Hügel etablierten Restaurationen. Um 4 Uhr kündigten Fanfaren den Beginn der Vorstellung an. Wagner stand vor dem Hause und forderte das Publikum wiederholt auf, einzutreten. Im Zuschauerraum herrschte, als der Vorhang aufging, totale Finsternis und Zuspätkommende gelangten nur mit unsäglicher Mühe zu ihren Plätzen.

Die Vorstellungen fanden an vier auf einander folgenden Tagen statt und boten nur Vortreffliches. Orchester, Darsteller und Inszenierung vereinigten sich zu einer wunderbaren Gesamtwirkung. Man war auf Stunden allem Leben und aller Wirklichkeit entrückt. Vor der Vorstellung und in den Zwischenakten entfaltete sich in den Restaurants ein buntes Treiben. Am Tage der ersten Aufführung fanden die Sänger in ihren Ankleidezimmern folgenden Anschlag Wagner's:

„Letzte Bitte an meine lieben Genossen: Deutlichkeit!“

Ein derartiger Anschlag möchte sich auch heute empfehlen, da die Undeutlichkeit im Sprechen auf der Bühne in stetiger Zunahme begriffen ist. In Frankreich sind Darsteller mit undeutlicher Aussprache unmöglich.

Am vierten Abend, nach dem Schluß der „Götterdämmerung“ brachte Herr Davidsohn vom „Berliner Börsen-Courier“ dem auf der Bühne erschienenen Meister den Dank des Publikums dar.

Wagner antwortete und schloß seine Rede mit den Worten: „Sie haben gesehen, was wir können; wenn Sie nun wollen, so haben Sie eine Kunst.“

Seine Ansprache wurde mit lautem Jubel aufgenommen, doch blieb der Enthusiasmus in gewissen Schranken; offenbar war die große Menge der Zuschauer mehr abgespannt und ermüdet, als hingerissen.

Am anderen Morgen fuhr ich nach Berlin zurück, wo mich viel Arbeit erwartete, obgleich noch Ferien waren. Zuerst nahm ich das Besetzungsbuch zur Hand, um mich davon zu unterrichten, welche Opern auf dem Repertoire standen, und wie sie besetzt waren.

Mit dem Kapellmeister Eckert hatte ich bereits in Bayreuth über die zunächst aufzuführenden Opern gesprochen. Das Personal der Oper stand zu jener Zeit auf einer seltenen Höhe. Es waren engagiert die Herren: Niemann, Betz, Fricke, Krolop, Ernst, William Müller, Beck, Oberhauser, Salomon, Sachse, Schmidt, und die Damen: von Voggenhuber, Hofmeister, Mallinger, Hauck, Lilli Lehmann, Grossi, Brandt, Lammert, Horina.

Mit so hervorragenden Kräften ließ sich ein abwechselndes und interessantes Repertoire sehr leicht bewerkstelligen. Nach Ablauf der Ferien konnte ich gleich in der ersten Spielwoche mit „Tannhäuser“, „Freischütz“ und „Iphigenie in Tauris“ den Anfang machen. In den

beiden ersten Opern debütierten die neu engagierten Mitglieder Fräulein Hofmeister und Herr William Müller zur Freude des Publikums und der Kritik. In der „Iphigenie" sang Frau Mallinger. Der tief empfundene Vortrag der G-dur-Arie im zweiten Akt war für mich der Höhepunkt ihrer großartigen Leistung.

Aus dem Opernbesetzungsbuch entnahm ich, daß manche Partien noch besser besetzt werden konnten. In meinem Bemühen, dies zu stande zu bringen, fand ich bei meinem Chef die gewünschte Unterstützung. Schon nach wenigen Vorstellungen, in welchen Herr Oberhauser mitwirkte, mußte ich mir sagen, daß die Stimmmittel und das dramatische Talent dieses Künstlers eine bessere Beschäftigung verdienten. Ich disponierte dementsprechend. Oberhauser wurde fortan meist in ersten Partien beschäftigt und erzielte mit diesen schöne Erfolge. Als erste Opernnovität hatte Herr von Hülsen „Die Folkunger" von Edmund Kretschmer bestimmt, eine Oper, die dem Regisseur gute Gelegenheit giebt, sein Können zu zeigen. Die vorzügliche Besetzung, vor allem Fräulein Hofmeister als Marie, die reiche Inszenierung und das von Eckert vortrefflich geleitete Orchester sicherten dem schönen Werke einen großen Erfolg, der sich bei den vielen Wiederholungen noch steigerte.

Die zweite Novität bildete die Oper: „Der Widerspenstigen Zähmung" von Hermann Götze. Auch dieses Werk fand beim Publikum und bei der Kritik großen Beifall. Leider starb der junge, talentvolle Komponist gerade am Tage der ersten Aufführung seiner Oper in Berlin. Diesen Novitäten reihte sich neu vorbereitet an: Schumann's „Genovefa" in vorzüglicher Besetzung und durch Kapellmeister Eckert pietätvoll einstudiert. Die Genovefa sang Frau Mallinger, die Margarethe Fräulein Brandt,

Breslau 6ten November 76.

Lieber Freund Neruda!

Sie hatten mir in Ihrem letzten, schon vor etlichen Jahren empfangenen, Schreiben, die Aussicht eröffnet, wieder einen Ausflug, gelegentlich über Breslau, zu machen, und ich wünschte Sie vor meinem Ende noch einmal zu begrüßen.?

Seitdem ist letzteres mir immer näher gerückt: ich „krabble ock nur noch a Bündel“ und mit dem Abschied nehmen wird's nicht mehr werden, wenigstens nicht mündlich. Dasselbe will ich schriftlich versuchen, womit es allerdings auch schwach bestellt ist. Ich habe meine Reisegedanken gänzlich aufgeben müssen; eine Entsagung die mir sehr schwer fällt.

Ich empfinde, wie Fontenelle glaub' ich gesagt
hat „une certaine difficulté d'être", ich
fühle mich stellenweise absterben, was bei
einer so zähen Natur wie die meinige nicht
ohne schwere Kämpfe und Schmerzen abge-
geht. Doch mit derartigen Jeremiaden
will ich Sie nicht langweilen. Ich
will Ihnen mich noch einmal ins Ge-
dächtniß rufen bevor es mit mir in
die Grube geht, und Sie erinnern an
Seeland – Scheveningen – Göritz, und man-
che Begegnungen in verschiedenen
Verhältnissen, wo Sie mir stets freund-
lich und wohlwollend gewesen sind.
Tempi passati! Gedenken Sie auch
meiner im Guten.

Zugleich bitt' ich Sie: Ihren Herrn Chef,
dem ich mit meiner höchst unschuldigen
Schweinerei nicht unbequem werden
möchte,

... meinen
herzlichen Dank auszusprechen
für Deine so herzlichen Worte und die
schöne Photographie. Die Exzellenz
steht in meinem Herzen fast eingeschrieben mit goldenen Lettern, denn
auch im Sterben will ich nicht vergessen
welche Wohltat Sie dem alten
vergessenen Bücherwurm mit der
Darstellung der "Lenore" (1866)
erwiesen hat.

Da ich einmal bei Theaterstücken bin
will ich nicht unterlassen zu erzählen,
daß Hl. Regierungsrath Ratte mich
dieser Tage besuchte, und mir sein neues
Drama zum Lesen brachte, in dessen
Szenenbau ich vor. Jahre mit "Doktoren" half. Damals hatte ich noch
mein Lokal Beine zu benennen,
welches jetzt leider nicht mehr der Fall
ist, denn bei angestrengtem Schreiben,

F. Vorstellung der "Carolinen [illegible]"

und Lesen verweinen doch die Gedanken im
wüsten Schädel. Ich musste ihm sein Ma-
nuscript ungelesen zurückgeben. Aber
es schwebt mir noch vor, daß mich der Stoff
damals lebhaft interessirte, so daß
es mir auch in der Form den vielbelobten
"Erbförster" zu übertreffen schien.
Der Hgl. Rotter mir sagte, er habe es
Sr. Excellenz eingesendet, so könnten
Sie vielleicht dazu beitragen, daß Herr
von Hülsen sich entschlösse es selbst
zu durchlesen, wozu ein General-
Intendant unserer Bühnen freilich keine
Zeit gewinnt. Täusch' ich mich nicht, so
wird Er mir beistimmen. Doch das
berührte ich nur nebenbei hier zur Sprache.
Die Hauptsache ist: meine Dank an Herrn
von Hülsen, und das "Lebewohl" für
Sie. Ihr

Holtei

den Siegfried Herr Betz und Golo Herr Heinrich Ernst, ein unübertreffliches Ensemble. Leider fand ich keine genugende Unterstützung durch den Maschinen-Inspektor Brandt, dem es nicht gelingen wollte, die Täuschung des zertrümmerten Spiegels zu bewerkstelligen, wodurch der Haupteffekt in dem betreffenden Akt verloren ging.

Mitten in dieser geschäftlichen Thätigkeit, die mein ganzes Denken und Können in Anspruch nahm, drang ein gar seltsamer und wehmütiger Klang aus der Ferne zu mir. Mein teurer Freund aus der Breslauer Militärzeit, der greise Dichter Karl von Holtei, sandte mir, 78jährig und sich dem Tode nahe fühlend, da seine Hoffnung, mich noch einmal wieder zu sehen, sich nicht erfüllt hatte, das in Faksimile beigefügte Schreiben zum Abschiede von dieser Welt.

Obwohl die Stimmung in diesem Briefe eine baldige Auflösung annehmen ließ, lebte Holtei noch einige Jahre. Erst am 12. Februar 1880 schied er aus dem Leben. Ueber sein Grab hinaus bewahrt ihm Deutschland, insbesondere seine Heimatprovinz Schlesien, ein teilnehmendes, freundliches Gedenken.

Mein Beruf mit seinen täglich wechselnden Anforderungen riß mich bald aus dem Sinnen und Grübeln über die Vergänglichkeit aller irdischen Existenz, in das mich die Lektüre des Holtei'schen Briefes versetzt hatte.

Mit Erfolg wurden die beiden Opern „Der König hat's gesagt" von Leo Delibes und „Der Landfrieden" von Ignaz Brüll gegeben. Trotzdem vermochten sie sich auf dem Repertoire nicht zu halten. Die darnach neu einstudierte Oper „Fernand Cortez" von Spontini, im Jahre 1809 komponiert, gehörte zu den Lieblings-Opern des Kaisers Wilhelm. Sie erinnerte ihn an seine Jugendzeit. In den Jahren 1820—1842, in welchen Spontini

als General-Musikdirektor an der königlichen Oper in Berlin wirkte, war das Werk häufig aufgeführt worden. Gleichzeitig war die Meisterleistung Niemann's als Cortez ein Grund, die veraltete Oper dem Publikum vorzuführen. Der damals 70jährige Professor der Philosophie Karl Werder in Berlin, welcher sich auch als Tragödien-Dichter versucht und Zeit seines Lebens ein großes Interesse für die königlichen Bühnen bekundet hatte, das ihn allerdings gelegentlich zur Erteilung von höchst unpraktischen Ratschlägen an die Regie und Verwaltung verleitete, glaubte, als er die Einstudierung des „Fernand Cortez" durch die Zeitungen erfahren hatte, auch mich wegen der Neu-Inszenierung dieser Oper mit Rat versehen zu sollen, in der Hoffnung, daß ich seine Vorschläge dem Herrn von Hülsen, bei dem er keinen Zutritt hatte, mitteilen würde.

Während dreiviertel Stunden sprach er mit mir über neue Dekorationen, die gemalt werden müßten, über das Abbrennen der Flotte und dergleichen mehr. Nachdem er glaubte, mich durch seine überzeugenden Ausführungen für seine Vorschläge gewonnen zu haben, war der kleine, stolze Herr nicht wenig erstaunt, als ich ihm kurz erklärte, daß eine Verwirklichung der von ihm dargelegten Pläne der Intendanz über 40,000 Mark Unkosten verursachen würde. Zu einem solchen Opfer könne die Hand aber nicht geboten werden, da die Oper im Laufe des Winters höchstens zweimal aufgeführt werde. Ich sei daher außer stande, seine Vorschläge für die Inszenierung meinem Chef im Ernst zu übermitteln. Werder sah mich darob verdutzt an und war in der Folge so klug, mit Ratschlägen nicht mehr an mich heranzutreten. Der kunstsinnige Professor war ein alter Gegner des Herrn von Hülsen. Schon gegenüber König Friedrich Wilhelm IV. hatte er die Theaterleitung wiederholt zu tadeln sich erlaubt, vermutlich, weil

die Intendanz sich bis dahin noch nicht ganz dazu verstanden hatte, eine seiner Tragödien aufzuführen. Herr von Hülsen, der von den Machinationen des Professors unterrichtet war, brachte nunmehr dessen Drama „Christoph Columbus" zur Aufführung und bat den König, dem handlungsarmen Stück beizuwohnen, das dem Verfasser sicherlich keinen Beifall eintragen werde. Der Erfolg blieb denn auch aus. Se. Majestät war zur Vorstellung erschienen. Als nach Beendigung der Aufführung der Monarch unter dem Geleit des Herrn von Hülsen seine Loge verließ, fand man im Korridor den diensthabenden Lakaien auf seinem Stuhl schlafend. Da man den letzteren wecken wollte, sagte der König, der mit dem Gebaren der Offizianten besser bekannt zu sein schien, mit lauter Stimme: „Lassen Sie ihn nur schlafen, er hat gehorcht." Seitdem wurde Herr von Hülsen von dem Professor Werder in Ruhe gelassen. Die praktische, ehrliche Art, Machinationen entgegenzutreten, gewann dem Intendanten das volle Vertrauen des Königs.

Professor Werder traf ich wiederholt in Gastein während der Anwesenheit Kaiser Wilhelms I.; hier wurde ihm auch die hohe Ehre zu teil, zur königlichen Tafel geladen zu werden. In der Umgebung des Kaisers kommentierte man dieses Ereignis mit den Worten: „Heute wird es langweilig bei Tische sein, der alte Werder hat eine Einladung erhalten."

Im Gasteiner Badeschloß, in welchem Kaiser Wilhelm regelmäßig Quartier nahm, befand sich im Parterre die beliebte Restauration von Waißmayer. Dort pflegte der Hofburgtheater-Direktor Laube nach dem Essen auf der Terrasse seinen Kaffee zu trinken. An einem Nachmittage saß auch ich mit zwei Berliner Bankiers an Laube's Tisch, vor welchem Werder wohlgefällig herumschwänzelte und

lauter alte Geschichten von Seidelmann, Beschort, Stawinski, Hendrichs u. s. w. mit vielem Behagen erzählte. Laube, hierdurch gelangweilt und schlecht gelaunt, erzählte irgend etwas, was Werder, der schwachhörig war, wohl nicht verstanden haben mochte. Er richtete daher eine Frage an Laube, auf welche ihm dieser in seiner barschen Art und Weise antwortete: „Wenn Sie gehört hätten, was ich eben gesagt habe, würden Sie nicht so dumm fragen!“ Ungeachtet dieser Grobheit Laube's langweilte uns Werder mit seinen uninteressanten Erzählungen unbeirrt weiter. Einem geistvollen Manne, wie Laube, gegenüber war Werder ebenso demütig, wie er den Leuten gegenüber, die sich mit seinem Wissen nicht messen konnten, hochmütig war.

Daß Werder mir eines Tages sagte, Emil Devrient wäre gar kein Schauspieler gewesen, beweist wohl am besten, wie wenig dieser Gelehrte verstanden hat, Künstler zu beurteilen. Es wird manchen Kunstjüngern, die er mit seiner geradezu unverständigen Kritik gekränkt und geschädigt hat, eine Beruhigung gewähren, wenn sie erfahren, daß selbst ein Meister wie Emil Devrient vor dem Professor Werder keine Gnade gefunden hat.

Werder gab auch dramatischen Unterricht, der aber durch sein starkes Lispeln, durch seine hohe Stimmlage und seine Taubheit sehr beeinträchtigt wurde. Mir ist nicht bekannt geworden, daß einer seiner Schüler eine schauspielerische Stellung erreicht hätte. Werder gehörte zu der unleidlichen Kategorie der Unverantwortlichen, die alles besser zu wissen und besser zu können meinen. Er gefiel sich nur zu gern in Schmähungen über die Leitung des General-Intendanten von Hülsen, namentlich dessen Untergebenen gegenüber und beliebte dessen Wirksamkeit als „Hülsen'sche Wirtschaft“ zu bezeichnen. Das war das

Urteil des Herrn Professors über einen Mann, der durch seine ebenso energievolle und ruhige, wie vornehme und glückliche Leitung sich sein Leben lang als künstlerischer Führer erprobt hatte.

Werder starb am 10. April 1893 im 87. Lebensjahre.

Unter den neuen Engagements ist dasjenige der schönen Erdösy (Theatername Viba) zu erwähnen. Trotz hübscher Stimme und körperlicher Vorzüge konnte sie auf die Dauer im Königlichen Opernhause ihres ungarischen Dialekts wegen nicht beschäftigt werden. In späteren Jahren war sie eine recht beliebte Operettensängerin. Aus verschmähter Liebe, gleichzeitig aber auch um ihre Reinheit und Unschuld darzuthun, ging sie freiwillig in den Tod. Sie erschoß sich am 10. September 1886 im Berliner Thiergarten.

Signora Trebelli, die berühmte italienische Altistin und Frau Etelka Gerster, welche Kommissionsrat Engel im Kroll'schen Etablissement so glänzend eingeführt hatte, waren für Gastspiele im Opernhause gewonnen worden. Letztere erzielte auch hier große Erfolge.

Die Vorstellungen, welche alljährlich am 22. März im Königlichen Schlosse zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers stattfanden, wurden bekanntlich von der Kaiserin persönlich angeordnet. Als ich früher mit der Leitung des Königlichen Schauspielhauses betraut war, hatte ich nur für einen Einakter zu sorgen; als Operndirektor mußte ich aber mit Herrn Oberkapellmeister Taubert Szenen aus Opern durch verbindenden Text zu einem Ganzen bilden, ebenso auch die von der Kaiserin gewählten lebenden Bilder stellen. Im Jahre 1877 hatte die Kaiserin die Vorstellung zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages des Kaisers aus besonderen Gründen nicht im Weißen Saale, sondern in der Bilder-Galerie gewünscht.

Die Ausführung war nicht leicht, da die Räume für diesen Festabend umgestaltet werden mußten. Mir war diese Aufgabe in Vertretung des in Wiesbaden weilenden, erkrankten General-Intendanten von Hülsen übertragen worden. An der der Schloßfreiheit zugekehrten kurzen Seite der Bilder-Galerie war eine Bühne hergerichtet worden, welche den Raum zwischen den dort stehenden Säulen einnahm und durch eine mit Purpur bekleidete und Goldschmuck verzierte Brüstung abgeschlossen war. Zu beiden Seiten der Bühne hatte das 28 Instrumente starke Orchester, hinter der Brüstung kaum sichtbar, seine Plätze erhalten. Gegenüber der Bühne waren in leichtem Halbbogen die ersten Sitzreihen hergestellt, von denen aus zwischen den rückwärts liegenden Plätzen hindurch ein Gang durch die Galerie freigelassen worden war. Zu dem Feste waren wohl achthundert Einladungen ergangen. Die Versammlung war um 9 Uhr vollzählig, als die Mitglieder der regierenden Häuser, der königlichen Familie und sodann Ihre Kaiserlichen Majestäten erschienen. Gegen 10 Uhr begann die deklamatorisch-musikalische Abendunterhaltung, deren Programm von der Kaiserin wie folgt zusammengestellt worden war:

Bild.

Der Sängerstreit in der Wartburg nach Moritz Schwind.
Dazu: Chor aus der Oper: „Tannhäuser“ von Wagner.

Szene aus dem II. Akt der Oper „Aïda“ von Verdi.

Amneris . . . . Frau Artôt de Padilla.
Aïda . . . . Frl. Hauk.
Chor der Sklavinnen. Mohrentanz.

Bild.

Ägyptischer Tanz nach Gustav Richter.
Dazu: Balletstück aus „Aïda" von Verdi.

Szene aus dem III. Akt der Oper: „Lucia von Lammermoor" von Donizetti.

Lucia	Frau Etelka Gerster.

Bild.

Tasso am Hofe von Ferrara nach Ender.
Dazu: Chor aus „Armide" von Gluck.

Szene aus dem II. Akt der Oper: „Der Barbier von Sevilla" von Rossini.

Graf Almavia	Herr Wachtel.
Doktor Bartolo	Herr Salomon
Rosine, dessen Mündel	Frl. Lehmann
Carmen, deren Freundin	Frau Artôt de Padilla
Basilio, Musiklehrer	Herr Fricke
Figaro	Herr de Padilla

Einlagen:

L'incontro, Walzer von Arditi . . .	Frau Artôt de Padilla
Dormipure, Notturno v. Sonderi . .	Herr Padilla
Duo espagnol: de jota de lôs Estudiants	Frau Artôt de Padilla Frl. Lehmann
Ständchen des Almavia	Herr Wachtel
Choeur espagnol populaire.	

Nach Beendigung der Aufführung trat der Kaiser, sichtlich erfreut, von der linken Seite der Sitzreihe, wo Se. Majestät Platz gehabt hatte, nach der anderen Seite hinüber und an die Kaiserin heran, dieser für den schönen Geburtstagsabend dankend. Beide sprachen sodann dem Grafen Perponcher und Herrn von Roeder, dem Vertreter des Herrn von Hülsen, dem Professor Richter und mir für

die wohlgelungenen Leistungen ihren Dank aus. Die hohen Herrschaften begaben sich alsdann zu den verschiedenen Buffets, ebenso die Gesellschaft. In der ersten Morgenstunde des neuen Tages erreichte die Feier ihr Ende.

Anfang Juli 1877 gastierte der gefeierte italienische Tragödie Tommaso Salvini im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater mit seiner Gesellschaft. Zu seinen Bewunderern gehörte auch Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Kronprinzessin, die den Künstler in einer Separatvorstellung im Theater des Neuen Palais bei Potsdam zu sehen wünschte. Der damalige Vize-Ober-Ceremonienmeister Graf Eulenburg suchte infolgedessen Herrn von Hülsen in seinem Bureau auf, um ihm mitzuteilen, daß Se. Majestät der Kaiser die Erlaubnis zu dieser Vorstellung erteilt habe. Es handelte sich zunächst darum, mit Salvini in Verbindung zu treten. Da ich mich zufällig noch in der Intendantur befand, ließ mich mein Chef zu sich rufen und sagte: „Strantz, Sie sprechen italienisch, Sie müssen zu Salvini gehen, ihm mitteilen, daß er auf Wunsch der Kronprinzessin in Potsdam spielen soll, aber eine Ordensauszeichnung nicht zu erwarten habe. Das Honorar müssen Sie auch mit ihm besprechen und feststellen.“ Ich fuhr sofort zu Salvini, den ich auch antraf. Nachdem ich mich dem Künstler vorgestellt hatte, teilte ich ihm meine Mission mit. Hinsichtlich einer Ordensauszeichnung war Salvini schon unterrichtet, da ihm bekannt war, daß der Kaiser Künstler nicht dekoriere, wenn sie noch auf der Bühne thätig sind. Die Honorarfrage bereitete mir Schwierigkeiten, da Salvini in Anbetracht der hohen Auszeichnung, vor den Allerhöchsten Herrschaften zu spielen, jede Bezahlung ablehnte. Als ich ihm bemerkte, daß er doch seine Mitglieder salarieren müsse, erwiderte er

mit großer Liebenswürdigkeit, dieselben würden bezahlt, auch wenn sie nicht spielten. Das Resultat dieser Unterredung teilte ich dem Grafen Eulenburg mit. Die geplante Vorstellung wurde auf den 8. Juni angesetzt. Salvini hatte das Stück „Sullivan o il Negoziante e l'Artista" von Melesville vorgeschlagen, womit man an Allerhöchster Stelle einverstanden war. Er schickte mir sehr bald ein Verzeichnis der Dekorationen, die für das Stück notwendig waren, und der dazu gehörigen Requisiten.

Am Tage der Vorstellung holte ich Salvini und seine Mitglieder um 2 Uhr nachmittags ab, um sie nach dem Neuen Palais bei Potsdam zu geleiten. Bei der Ankunft wurde den Künstlern ein prächtiger Kaffee mit delikatem Kuchen serviert. Nach Einnahme der Vesper zeigte ich meinen italienischen Gästen noch das Schloß Sanssouci, wo sie die Zimmer des großen Friedrich mit Pietät betrachteten.

Wir kehrten darauf nach dem Neuen Palais zurück, um die Vorbereitungen für die Vorstellung in Angriff zu nehmen. Während der Vorstellung hielt ich mich auf der Bühne auf, um die Wünsche der Italiener entgegen zu nehmen und so jeder Störung vorzubeugen. Die Aufführung verlief in bester Ordnung und auch innerhalb der mir vorgeschriebenen Zeit.

Nach der Vorstellung ward den Künstlern, außer Salvini, der nach dem Großen Saal zum Souper befohlen war, ein reiches, echt kaiserliches Büffet serviert, welchem sie mit sichtlicher Befriedigung zusprachen. Während ich für die italienischen Gäste zu sorgen bemüht war, ließ mich der Kronprinz zu sich nach dem Saal befehlen. Se. Kaiserliche Hoheit hatte die Gnade mir wegen meiner italienischen Sprachkenntnisse Komplimente zu machen und sein Lob über die geschickten Anordnungen

auszusprechen. Nachdem auch die Kronprinzessin geruht hatte, mich zu sich zu befehlen, um mir ihren Dank auszusprechen, war die Stunde der Rückfahrt nach Berlin gekommen, und ich mußte schleunigst mit meinen italienischen Gästen aufbrechen.

Am 20. Februar 1878 fand eine Festvorstellung zur Feier der Doppelhochzeit zweier preußischer Prinzessinnen im Königlichen Opernhause statt. Der Erbgroßherzog von Oldenburg vermählte sich mit der Prinzessin Eilsabeth, Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, und der Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen mit der Prinzessin Charlotte, Tochter des Kronprinzen von Preußen. Für die Galavorstellung war „Titus" von Mozart bestimmt worden. Eine bessere und interessantere Besetzung möchte wohl diese wunderbar schöne Oper nicht bald wieder erleben. Die Herren Niemann, Betz, die Damen von Voggenhuber, Marianne Brandt, Lilli Lehmann und Horina sangen an diesem historischen Abend.

Die große Hofloge reichte nicht aus, um die eingeladenen hohen Gäste aufzunehmen, und es mußten rechts und links unter Herausnahme der seitlichen Brüstungen noch Plätze vom ersten Rang hinzugenommen werden. Der Anblick des festlich erleuchteten Hauses mit seinen prächtigen Toiletten, den strahlenden Diamanten, den funkelnden, schönen Uniformen war geradezu überwältigend. An diesem Abend war auch Fürst Bismarck im Zuschauerraum erschienen, das einzige Mal während der langen Jahre meiner Dienstzeit.

Titus war eine Lieblingsoper des damaligen Kronprinzen, der auch den Proben beiwohnte. Er folgte aus seiner Loge der Musik mit großer Aufmerksamkeit; namentlich war es das große Finale, über welches er mir gegenüber sein Wohlgefallen und Entzücken aussprach.

Fräulein Marianne Brandt, die auf meine Bitte den Sixtus im Kostüm probierte, wurde am Schluß zum Kronprinzen befohlen, der ihr sagte, wie ganz vortrefflich sie sich jetzt in Männerkleidern bewegen könne. Fräulein Brandt war so liebenswürdig, zu erwidern, daß sie diese für den Sixtus notwendige Verbesserung mir zu danken habe, da sie viele Nachmittage in ihrer Wohnung im Kostüm unter meiner Leitung so lange hätte probieren und marschieren müssen, bis alle Schwierigkeiten überwunden waren. Der Kronprinz hatte die Gnade, mir darüber sein Lob zu spenden, indem er lächelnd hinzufügte: „Also auch tüchtiger Unteroffizier. Bravo."

Leider wurde die glänzende Theatersaison gegen den Schluß durch zwei unheilvolle Ereignisse schwer getrübt. Am 11. Mai und 2. Juni 1878 wurden Attentate gegen das Leben des ehrwürdigen Kaisers Wilhelm verübt. Aus dem ersten ging Se. Majestät unverletzt hervor, bei dem zweiten wurde der Monarch durch Schrotkugeln schwer verwundet. Ueber der Reichshauptstadt und dem deutschen Lande lag tiefe Trauer und ungeheure Entrüstung. Mit Gottes Hilfe genas der Kaiser zur Freude der gesamten Nation. Als man ihn bestimmen wollte, fortan nur mit militärischer Bedeckung auszufahren, erwiderte er: „Die kann mich auch nicht schützen, da fahre ich lieber garnicht aus." Und als $2^1/_2$ Jahre später, am Abend des 13. März 1881, dem Monarchen durch den Grafen Limburg-Stirum die Ermordung des Kaisers Alexander in Petersburg gemeldet wurde und dabei auch der Verwendung der militärischen Bedeckungen Erwähnung geschah, sagte der Kaiser tief erschüttert: „Da sieht man, daß eine Bedeckung keinen Schutz bietet."

II.

1878—1881.

Die Opern „Armin" von Heinrich Hofmann und „Feramors" von Anton Rubinstein. Konflikt des letzteren. Frau Mallinger und Fräulein Bettaque. Kapellmeister Eckert. Carolatheater in Leipzig. Direktor Morwitz. Wildbad Gastein. Graf und Gräfin Lehndorff-Steinort. Villa Solitude. Kaiser Wilhelm. Adeline Patti. „Nero", von Rubinstein. Goldmark's „Königin von Saba". Neßler's „Rattenfänger von Hameln". „Carmen" von Bizet. Ballett „Coppelia" mit Frl. dell'Era. Paul Taglioni. Hugo Baruch. Festvorstellung im Offizier-Kasino des ersten Garde-Regiments zu Ehren des neuvermählten hohen Paares Prinz Wilhelm und Gemahlin. Ernst von Wildenbruch. Wilhelm I. und Signor Ernesto Rossi. Abermals Dilettanten-Vorstellungen in Gastein. In Böckstein zur Hoftafel geladen. Laube und Geheimrat Bork. Marianne Brandt's Abgang von der Königlichen Oper.

In der Saison 1878/79 kamen die Opern „Armin" von Heinrich Hofmann und „Feramors" von Anton Rubinstein im Königlichen Opernhause zur Aufführung. Der Komponist des „Armin" mußte bei der ersten Aufführung wiederholt vor dem Publikum erscheinen. Das vortreffliche Werk erhielt sich auf dem Repertoire, wo hingegen „Feramors" nur wenige Wiederholungen erlebte. Rubinstein's Oper war überhaupt nur unter der Bedingung zur Aufführung angenommen worden, daß der Komponist Streichungen erlauben würde. Auf diese Bedingung war Rubinstein eingegangen; er hielt die Klavier- und Orchester-Proben persönlich ab. Zu einer der letzten Proben war Herr von Hülsen erschienen. Derselbe nahm bei dieser Gelegenheit mit dem Komponisten wegen der erforderlichen Streichungen Rücksprache, war aber nicht wenig erstaunt, als Rubinstein nun von solchen nichts wissen wollte. Obwohl ich auf die Kürzungen bei der ersten Aufführung dieser Oper in Wien verwies und dem Komponisten einen mir von dort übersandten Klavierauszug mit den vorgenommenen Streichungen vorhielt, lehnte Rubinstein

rundweg ab und schrie: „Ich will aber nicht!" Er lief davon und ließ meinen Chef stehen. Herr von Hülsen verließ darauf die Probe und übergab mir das weitere. Gegen Schluß des ersten Aktes griff ein ganz reizendes Ballett in die Handlung ein, das von Meister Taglioni durch Einführung von Schleierbewegungen wunderbar arrangiert war. Frau Mallinger, welche die Hauptpartie in der Oper zu singen hatte, mußte während des Balletts auf der Bühne in einem Lehnstuhl sitzen und dem Tanz zusehen. An einer bestimmten Stelle hatte sie einige Takte zu singen. Da ihr dies aber wegen des durch die Schleierbewegungen verursachten Luftzuges nicht möglich war, hatte sie gebeten, diese für die Handlung notwendigen Takte von ihrer Schülerin, Fräulein Bettaque, damals noch königliche Chorsängerin, singen zu lassen. Die wenigen Takte lagen der frischen und gut geschulten Stimme der jungen Dame ganz besonders gut. Obgleich Rubinstein von der Künstlerin und auch mir um die Genehmigung dieser Abweichung ersucht worden war, schrie er aber bei dieser Stelle: „Ich will aber, daß Frau Mallinger singt!" und forderte dies wiederholt in brutalster Form. Als ich mich im Verein mit der Künstlerin nochmals auf freundliches Bitten legte, warf er den Taktstock weg, verließ das Orchester und begab sich in den nicht erleuchteten Zuschauerraum. Außer Feramors (Herr Niemann) waren alle in der Oper beschäftigten Mitglieder auf der Szene. Ich rief sofort den Kapellmeister Eckert, der auch zur Stelle war, und teilte ihm mit, daß ich versuchen würde, Rubinstein zum Weiterdirigieren zu bestimmen. Für den Fall, daß es mir nicht gelingen sollte, müßte er (Eckert) den Taktstock in die Hand nehmen. Im Parquet saßen Frau Minister Gräfin Schleinitz, Frau Kapellmeister Eckert und Frau Rubinstein; zu diesen hatte sich der Komponist be-

geben. Ich ging zu ihm und bat ihn in freundlichster Form doch weiter zu dirigieren, was er aber in rohester Weise ablehnte und zwar so laut, daß die Versammelten auf der Bühne das Schlimmste befürchteten, jedoch durch mein schnelles Wiedererscheinen auf der Bühne und meinen Ruf: „Herr Kapellmeister Eckert, weiter, weiter" beruhigt wurden. Rubinstein hatte sich somit selbst aus dem Orchester gewiesen, und Fräulein Bettaque durch das obenerwähnte Solo ihre Carriere gemacht; denn ich nahm sie mit Erlaubnis meines Chefs und unter Vorwürfen des damaligen Chordirektors Kahl aus dem Chor und gab ihr verschiedene erste Partien, die sie mit Erfolg sang. Sie ist jetzt eine gesuchte Künstlerin, die sich mit dem früheren Direktor in Bremen, Herrn Senger, verheiratet hat und zur Zeit in München engagiert ist.

Im Jahre 1879 kaufte ich das Carola-Theater in Leipzig. Mein Freund Fritz Helbig verpflichtete mich von neuem zu großer Dankbarkeit, indem er die Verwaltung desselben übernahm. König Albert von Sachsen beehrte gelegentlich eines Aufenthalts in Leipzig das Theater mit seinem Besuch. Ich hatte mich an diesem Tage nach Leipzig begeben, um Se. Majestät zu empfangen. Von den Pächtern meines Carola-Theaters gab es nur einen, der seinen Verpflichtungen pünktlich nachkam; das war Herr Heinrich Morwitz. Sein vortreffliches Personal und seine guten Inszenierungen machten den vereinigten Stadttheatern große Konkurrenz, die Herrn Direktor Stägemann schließlich veranlaßten, das Carola-Theater von mir zu pachten.

Im Sommer 1880 benutzte ich einen Teil meiner Ferien zu einer Erholungsreise nach München, Salzburg und Gastein. In letzterem Orte kam ich am 22. Juli mittags an. Noch am Abend besuchte mich Graf Lehndorff-Stein-

ort, der mich in liebenswürdigster Form aufforderte, seiner Gemahlin behufs einer Besprechung meine Aufwartung zu machen. Dieser Aufforderung folgte ich sofort. Es handelte sich um eine Dilettantenvorstellung in ihrer Villa Solitude, wo Kaiser Wilhelm während der Badekur oft die Abende zubrachte. Um dem Monarchen eine Unterhaltung zu bieten, hatte man für den 27. Juli einen Einakter mit Dilettanten aufzuführen beschlossen. Als die Gräfin meine Ankunft in Gastein erfahren hatte, dachte sie sofort daran, meine Regie für die geplante Vorstellung in Anspruch zu nehmen, und ersuchte mich, die bereits begonnenen Proben weiter zu leiten. Vor allem bat ich die Gräfin, mich mit den Räumlichkeiten bekannt zu machen, in denen die Vorstellung stattfinden sollte. Dies geschah. Vor dem Salon, in welchem Se. Majestät den Thee einzunehmen gewohnt waren, befand sich ein Entrée, das nach dem Hausflur hin durch Glasthüren abgeschlossen war, und dieser Raum sollte das Theater vorstellen. Ein Podium war nicht vorhanden, die Darsteller spielten also in gleicher Höhe mit den Zuschauern. Ein Vorhang war auch nicht anzubringen, und so konnte die Herstellung der Bühne erst dann vorgenommen werden, nachdem der Kaiser den Salon betreten hatte. Die Salonthüre wurde alsdann geschlossen, und das Entrée zur Bühne hergerichtet.

Ich muß gestehen, daß sich mir eine so schwierige Aufgabe bisher noch nicht geboten hatte, aber es reizte mich doppelt, sie auszuführen. Obgleich ich mich nur ganz kurze Zeit in Gastein aufhalten wollte, entschloß ich mich kurz, die Leitung der geplanten Vorstellung zu übernehmen.

Frau Gräfin Lehndorff hatte die Mitwirkenden zu sich bitten lassen, um mich mit ihnen bekannt zu machen. Außer den beiden Komtessen Anny und Agnes von Lehndorff waren für Rollen bestimmt: Gräfin Döhnhoff,

Graf Lehndorff-Steinort, Graf Wedel, damals Militär-Attaché in Wien, jetzt kaiserlicher Botschafter in Rom, Anna von Petersen, Herr von Esebeck, Herr von Voigt-Rheetz, Iwan von Petersen. Ich bat zuvörderst, mir etwas Zeit zum Durchlesen des Lustspiels zu lassen.

Nach ungefähr vierzig Minuten ersuchte ich die Herrschaften, mit ihren Rollen in der Hand sich zur Probe im Entree einzufinden. Es wurden nun die Szenen einzeln nach meinen Angaben durchgenommen. Mit Lust und Liebe wurden die Proben in den folgenden Tagen fortgesetzt, sodaß ich der Aufführung mit aller Ruhe entgegensehen konnte; denn die Mitwirkenden zeigten in ihren Leistungen ein über das Dilettantenmaß hinausgehendes Talent. Bis zur Aufführung des Einakters hatte ich vermieden Sr. Majestät zu begegnen; ich wollte den Kaiser durch meine Thätigkeit in der Solitude überraschen.

Am 27. Juli abends begab ich mich nach der Solitude. Die Künstlerschaar erwartete mich schon. Nachdem sie alle von mir geschminkt worden waren, harrten wir der Ankunft des Kaisers. Se. Majestät fuhr ½9 Uhr vor der Solitude vor, wurde vom Grafen und der Gräfin Lehndorff an der Hausthür empfangen und in den Salon geleitet, wo zuerst Thee serviert wurde. Um 9 Uhr wurden die Saalthüren wieder geöffnet, hinter dem einen Flügel derselben nahm ich Platz, um der Künstlerschaar zu soufflieren. Der Kaiser und die geladenen Gäste hatten Platz genommen. Das Lustspiel ging tadellos von statten und fand eine sehr freundliche Aufnahme. Der Kaiser trat nach Beendigung der Aufführung in das zum Salon umgewandelte Entree, um den Mitspielenden seinen Dank auszusprechen. Als Frau Gräfin Lehndorff mich aus meinem Versteck hinter der Thür vorführte, hatte Se. Majestät die Gnade zu sagen: „Ja, wenn Sie den zum

Regisseur genommen haben, dann mußte es ja auch gut gehen." Für jeden einzelnen der Mitwirkenden hatte der Kaiser huldvolle Worte, auch für mich.

Es wurde nun kalter Aufschnitt und demnächst Eis und Früchte serviert. Als der Kaiser um $^1/_2$ 11 Uhr zum Nachhausefahren aufbrach, stellte ich die Mitwirkenden im Entree auf, die Damen links, die Herren rechts. Als Se. Majestät unser Spalier passierte, bekamen alle noch ein freundliches Lob zu hören.

Zwei Tage später verließ ich Gastein, nachdem ich in der Solitude von der Familie Lehndorff Abschied genommen hatte. Ueber Lend, Salzburg, München ging es nach Berlin zurück.

Wenige Tage nach meiner Ankunft erhielt ich vom Geheimrat Bork, dem Korrespondenz-Sekretär des Kaisers, folgende Depesche: „Se. Majestät haben Ihnen ein Andenken an die Gasteiner Tage gewährt. Asserviere solches bis zu Ihrer Rückkehr, besten Glückwunsch." Das Andenken, welches mir Geheimrat Bork demnächst in Berlin persönlich übergab, bestand in einer Busennadel und Manschettenknöpfen, welche mit schönen Steinen besetzt waren. —

Die Ferien waren beendet, und die neue Saison begann mit beliebten Opern in vortrefflicher Besetzung. Die Vorstellungen erfreuten sich eines außerordentlichen Zuspruchs. Mit den Opern von Mozart, Gluck, Beethoven, Auber, Spontini, Weber, Meyerbeer, Wagner, Verdi, Goldmark, Neßler, Gounod, Adam, Nicolai, Cherubini, Thomas, Rossini, Götz, Donizetti, Massenet, Flotow, Mehul, Lortzing konnte Bizet's „Carmen" wohl in Wettbewerb treten.

Im November 1880 fand ein dreimaliges Gastspiel der Adeline Patti mit ihrem späteren Gatten Herrn

Nicolini statt und brachte der Kasse des Opernhauses viel Geld ein, obgleich der Künstlerin für jeden Abend ein Honorar von 10 000 Francs gezahlt werden mußte.

Dieses Künstlerpaar näher kennen zu lernen, war sehr anziehend. Bekanntlich war Adeline Patti zehn Jahre mit dem Marquis de Caux verheiratet, von dem sie sich 1877 scheiden ließ, um den Tenoristen Nicolini, den sie bei ihren Gastspielen kennen gelernt, zu ehelichen. Derselbe war aber noch verheiratet und erst nach Zahlung einer bedeutenden Summe ließ sich Nicolini's Frau von ihrem Manne scheiden. Die Ehe dieses Künstlerpaares war eine sehr glückliche. Abgesehen davon, daß Adeline nur mit ihrem Erkorenen zu singen imstande war, schienen beide auch sonst sehr übereinstimmend zu leben. Gut essen und gut trinken gewährte beiden großen Genuß. An dem Tage, an welchem sie zu singen hatten, lebten sie sehr einfach, aber an den anderen Tagen entschädigten sie sich dafür um so mehr. Ihr Frühstück um 11 Uhr konnte für ein gutes Mittagessen gelten. Um 7 Uhr fand das Diner statt. Zu einem solchen wurde Niemann, den die Patti sehr verehrte, und ich einmal eingeladen. Nach der Suppe kamen vier Gänge. Es wurde nach englischer Art serviert, das heißt, die betreffenden Speisen wurden erst zur Ansicht auf den Tisch gestellt und dann herumgereicht. Niemals werde ich die Befriedigung, welche sich auf dem Antlitz der Patti ausprägte, vergessen, als ausschließlich ein mächtig großer Truthahn auf den Tisch gestellt wurde, der mit Trüffeln reich garniert war. Die Küche des Kaiserhofs machte diesem Diner alle Ehre. In derselben Weise dinierte das glückliche Paar auch ohne Gäste. — Die Unterhaltung während des Diners war sehr lebhaft und wurde selbstverständlich nur französisch geführt. Nach Nicolini's Mitteilung war die Ursache seiner oft unreinen Intonation die

Schwäche seiner Stimmbänder. Auf einer Jagd hatte er sich erkältet und davon dieses Uebel zurückbehalten. Die Stimmbänder widersetzten sich bei nur einiger Anstrengung dem Willen des Sängers. Dieses offene Bekenntnis hatte etwas wehmütiges. Nach eingenommenem Kaffee verabschiedeten wir uns in herzlichster Form.

Im Dezember 1880 wurde Rubinstein's „Nero" zum erstenmal gegeben, konnte sich aber nicht auf dem Repertoire halten, wohingegen die Opern: „Die Königin von Saba" von Goldmark, „Der Rattenfänger von Hameln" von Neßler und „Carmen" von Bizet Repertoire-Opern wurden. In Goldmark's Opern glänzten die Damen von Voggenhuber und Lilli Lehmann, sowie die Herren Fricke, Betz und Ernst. Im „Rattenfänger von Hameln", dessen szenische Ausstattung mit den von Professor Gropius gemalten Dekorationen ganz hervorragend war, bot Franz Betz, der Meister der Sangeskunst, in der Titelrolle einen seltenen Genuß, nicht minder Frau Mallinger. Der anwesende Komponist wurde wiederholt stürmisch gerufen.

Die Oper „Carmen" erfreute sich gleichfalls eines ganz besonderen, durchschlagenden Erfolges. Die als Gast engagierte entzückende Künstlerin Tagliana creierte die Titelrolle und feierte allabendlich Triumphe. Neben dieser anmutsvollen Sängerin waren die Herren Krolop und Ernst in Gesang und Spiel mustergiltig. Der Tanz, in welchem die bezaubernde Solotänzerin dell'Era mitwirkte, war von Taglioni meisterhaft arrangiert und trug ebenfalls zu dem großen Erfolge der Oper bei. Bizet's Werk gehörte zu den Lieblingsopern der Kaiserin Augusta.

Fräulein Driese machte unter meiner Regie ihren ersten theatralischen Versuch und bildete sich bald zur Stütze der Oper heran. Sie kam in kurzer Zeit in den Besitz der

ersten Soubrettenpartien, sang sogar mit großem Erfolge sehr oft die Carmen. Leider entsagte sie der Bühne und verheiratete sich mit Herrn von Blanckenburg, der schöne Landgüter in Pommern besaß.

Neben den vielen neuen Opern hatte Herr von Hülsen das entzückende Ballett „Coppelia" mit der wunderbaren Musik von Delibes zur Aufführung angenommen. Es fand durch die vollendete Kunstleistung des Fräulein dell'Era enthusiastischen Beifall. Eine bessere Coppelia, wie diese reizende Tanzkünstlerin, möchte wohl nicht zu finden sein.

Bei diesem Ballett möchte ich auf die seltenen Vorzüge des Meisters Taglioni, die ich schon früher unter Wien erwähnt, noch einmal zurückkommen. Der Schöpfer des Balletts hatte nicht nur undenkliche Arbeit mit dem Einstudieren der einzelnen Mitwirkenden und des Ensembles, sondern es lag ihm auch ob, für die Ausstattung zu sorgen, wozu Dekorationen und Kostüme gehörten. Er besorgte sich die Figurinen, besprach sodann das Nähere mit dem Obergarderobier, und wenn ihm die vorgelegten Stoffe nicht gefielen, suchte er persönlich bei verschiedenen Fabrikanten das Gewünschte zu finden. Zu Taglioni's Zeiten existierte noch kein Hugo Baruch, der heuzutage nach Uebergabe des Buches eines Balletts oder einer Oper alles in unübertrefflicher Weise liefert. Was hätte Taglioni wohl mit Hugo Baruch geschaffen? !

Am 22. März 1881 fand zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers abermals eine deklamatorisch-musikalische Abend-Unterhaltung, und zwar im Weißen Saale des Königlichen Schlosses zu Berlin, statt. Das Programm war wieder von der Kaiserin entworfen worden und wurde unter des Oberkapellmeisters Taubert und meiner Leitung zur Allerhöchsten Zufriedenheit ausgeführt.

Im April 1881 kehrten Ihre Königlichen Hoheiten Prinz Wilhelm und Gemahlin von ihrer Hochzeitsreise nach Potsdam zurück. Das Offizier-Korps des 1. Garde-Regiments z. F. hatte zu Ehren des neuvermählten hohen Paares für den 22. April eine Festvorstellung (lebende Bilder aus der vaterländischen Geschichte mit verbindendem poetischem Text) in seinem Kasino vorbereitet, deren Leitung mir teilweise übertragen worden war. Die Dichtung war größtenteils von dem dem Regiment als Reserve-Offizier angehörenden Legationsrat Ernst von Wildenbruch verfaßt.

In seinem Prolog hieß es:

> Nehmt freundlich auf, was wir euch bringen,
> Den Abglanz von gewes'nen Dingen.
> Wir führen Euch von Bild zu Bilde
> Durch die altheiligen Gefilde
> Der großen Vaterlandsgeschichte —
> Daß niemand drum zu schnell uns richte,
> Wenn unser Werk ihm schwach erschienen,
> Die Sache adelt's, der wir dienen."

Unter Mitwirkung von Offizieren wurden folgende Bilder gestellt:

1. Belehnung des Burggrafen Friedrich I. von Nürnberg durch Kaiser Sigismund mit der Mark Brandenburg.
2. Lagerszene damaliger Landsknechte.
3. Der Rat von Stettin übergiebt dem Großen Kurfürsten die Schlüssel der Stadt (1678).
4. Krönung der Königin Sophie Charlotte in Königsberg (1701).
5. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und Rekruten.

6. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen in der Kinderschule.
7. Huldigung der schlesischen Stände vor König Friedrich II. in Breslau.
8. Bilderhandel in Schleswig-Holstein.

Im 6. Bild stellte Leutnant von Plüskow, der größte Offizier unseres Heeres, einen Rekruten dar. Die begleitende Strophe lautete:

Zu rapportieren, Ew. Majestät,
Der Kerl, der vor Allerhöchstderen steht,
Das ist der Goliath der Polackei,
Er mißt zwölf Fuß und der Zolle drei,
Hält sich nur leider etwas krumm,
Ist sechs Fuß lang und zwölf Fuß dumm,
Wird schon gerade werden, er ist noch ein Flaps —
„Was hat er gekostet?“ „Zwölf Kannen Schnaps!“

Die Vorstellung schloß mit einem Epilog. Die zündenden Dichtungen Wildenbruch's wurden von einem höheren Offizier des Regiments tadellos und wirkungsvoll gesprochen. Unter den geladenen Gästen befand sich auch der Kronprinz, der sich in leutseligster Weise mit den Offizieren des Regiments unterhielt, manche sogar bei ihrem Vornamen nannte.

Oberst von Derenthal übersandte mir später im Namen des Offizierkorps in liebenswürdiger Anerkennung meiner Hilfe beim Fest einen silbernen Teller, auf welchem über der eingravierten Widmung eine Grenadiermütze prangt.

In diesem Monat fand ein dreimaliges Gastspiel des in Italien hoch angesehenen und beliebten Künstlers Signor Ernesto Rossi im Königlichen Opernhause statt. Er spielte unter Mitwirkung seiner Gesellschaft den Othello, Hamlet und König Lear. Am Vormittag der Aufführung

des Lear erhielt ich einen Brief vom italienischen Botschafter, Grafen Launay, in welchem mich derselbe ersuchte, Se. Majestät den Kaiser zu bitten, daß er am Abend im Opernhause geruhen wolle, Herrn Rossi zu sich zu befehlen und durch eine Ansprache auszuzeichnen. Ich begab mich zum Grafen Launay, um ihm mitzuteilen, daß Herr von Hülsen nicht in Berlin sei, und ich seine Bitte dem Kaiser nicht unterbreiten könne, weil ich keinen direkten Vortrag bei Sr. Majestät hätte, daß ich aber den Ober-Hofmarschall Grafen Perponcher darum angehen würde, in dieser Angelegenheit die erforderlichen Schritte zu thun. Der stets bereitwillige und liebenswürdige Ober-Hofmarschall empfing mich sofort und versprach sobald wie möglich mir über den Erfolg seiner Intervention Nachricht zukommen zu lassen. Im Bureau angekommen, erhielt ich schon einige Zeilen von demselben. Ich wurde alsbald verständigt, daß Se. Majestät am Abend Veranlassung nehmen würde, mit Rossi zu sprechen.

Nach dem Akt, in welchem Lear, den Kopf und Leib mit Stroh umwunden, auftritt, ließ der Kaiser mich rufen und frug, ob er Rossi sprechen könnte und dieser sich nicht etwa umzöge. Da letzteres nicht der Fall war, lief ich nach der Garderobe des Künstlers und beglückte ihn mit der Nachricht, daß Se. Majestät ihn zu sprechen wünsche. Freudestrahlend erschien Rossi vor dem Kaiser. Nach längerer Unterredung entließ der Monarch den Künstler, indem er ihm sagte: „J'espère de vous revoir bientôt." Dabei reichte der Kaiser ihm huldvoll die Hand, die Rossi zu küssen versuchte; der Kaiser zog zwar die Hand zurück, was Rossi jedoch nicht abhielt, sie mit ganzer Hingebung zu küssen. Der Kaiser ließ ihn schließlich gewähren, indem er liebevoll sagte: „Vous l'avez voulu." Sich zu Rossi und den in der Nähe stehenden Mitgliedern seiner Gesell-

schaft leicht verneigend, schritt der Kaiser davon. Auf den Gesichtern der Italiener stand helle Freude und begeistert flüsterten sie sich zu:

„Quest' imperatore è un angelo, un angelo! !"

Rossi umarmte mich in seiner Freude herzlich und innig dankend.

In den Ferien im Juli 1881 reiste ich wiederum nach Gastein, um einige Vorstellungen vor Sr. Majestät in der Villa „Solitude" zu leiten. Wegen der Aufführungen war bereits Monate vorher in Berlin das Erforderliche besprochen worden. Es wirkten mit: Anny und Agnes Komtessen Lehndorff, Fräulein von Petersen, Komtesse Hahn-Basedow, Graf Ludwig Arco, Herr von Petersen und Herr von Wietersheim. Auch der hochelegante Flügeladjutant Major von Lindequist, jetzt kommandierender General in Frankfurt a/M., war so liebenswürdig, eine Rolle in einem der aufgeführten Lustspiele zu übernehmen.

Am 29. Juli wurde im Saale des alten Schlosses in Böckstein eine Hoftafel abgehalten, zu welcher die Umgebung des Kaisers, Graf und Gräfin Lehndorff-Steinort nebst den beiden Töchtern, Herr und Fräulein von Petersen, Komtesse Hahn, Frau von Thadden, Graf Thun, Graf und Gräfin Vrients, Graf Althan und ich Einladungen erhalten hatten. Nach Aufhebung der Tafel wurde der Kaffee im Freien genommen und auch gekegelt. Se. Majestät zündete sich eine Cigarette an zum Zeichen, daß geraucht werden dürfte und beteiligte sich am Kegelschieben. Der Kaiser beförderte die ihm vom Geheimrat Bork überreichten Kugeln mit großer Sicherheit nach dem Ziele und folgte ihrem Laufe wie ein erprobter Kegelschieber, sich mit dem Oberkörper rechts und links wiegend. Während der Kegel-

partie wurden die Gäste, namentlich die Damen, vom Kaiser in liebenswürdigster Weise wiederholt angesprochen. Gegen 6 Uhr erreichte die Réunion ihr Ende. Bei wunderschönem Wetter fuhren wir nach Gastein zurück.

Am anderen Morgen machte ich meine Abschiedsbesuche. Unterwegs traf ich noch den Geheimrat Bork, der mich begleitete. Zufällig begegneten wir Laube. Ich machte die Herren bekannt. Bei der Vorstellung fiel Laube der Name Bork auf und er erinnerte sich, früher in Carlsbad einen Geheimrat Bork kennen gelernt zu haben, der in gleicher Stellung beim König Wilhelm war. Als Bork darauf bemerkte, daß dies sein Onkel war, erwiderte Laube: „Die Stellung ist also erblich!" — Der schroffe Ton dieser Bemerkung zwang uns, Laube bald Adieu zu sagen. Er sah uns verdutzt nach.

Von Gastein fuhr ich über Lend, Salzburg, München ohne jeden Aufenthalt nach Berlin, wo ich viel vorzubereiten fand. Für Fräulein Marianne Brandt, die geniale Altistin, welche den ihr angebotenen neuen Kontrakt nicht angenommen hatte, mußte Ersatz gefunden werden. Zuerst gastierte Frau Luger, die sehr gefiel, aber später ein Engagement in Leipzig vorzog. Ein Fräulein Wassermann sang längere Zeit mit Erfolg die Partien des Fräulein Brandt. Dann wurde eine junge, talentvolle Ungarin, Fräulein von Ghilany, mit entzückender Stimme gewonnen. Diese bedeutende und vielversprechende Künstlerin, welche kaum die Bühne betreten hatte, gefiel mit jeder Partie mehr. Ihre Stimme war bezaubernd und besaß einen Wohllaut, der zum Herzen drang. Die neue Saison begann mit einem reichhaltigen Repertoire, da alle Fächer vortrefflich besetzt waren, und konnte sich so mit dem früheren auf gleicher Höhe halten.

III.

1882—1883.

Ordensfest im Königlichen Schloß. Hohe Festtage Kaiser Wilhelms 18. Januar und 22. März 1877, 11. Juni 1879, 2. Januar 1886 und 22. März 1887. Madame Albani. Lola Beeth. Nicolaus Rothmühl. Julius Lieban. Frau Sachse-Hofmeister. Pensionierung der Frau Mallinger und des Paul Taglioni. Gastein. Kaiserfest der Schlesischen Ritterschaft in Breslau. Graf Ferdinand Harrach. Großfürst Wladimir. Lortzing's beliebteste Opern neu einstudiert. Richard Wagner's Tod. Als Vertreter der Königlichen Oper nach Bayreuth zur Bestattung entsandt. Abgang Fräulein Tagliana's. Angelo Neumann und die Trilogie in Berlin. Maschineninspektor Brandt's Naivität. Belehrung desselben durch den Leipziger Maschinenmeister Römer. Emil Götze. Gastein. General-Intendant von Hülsen's 50-jähriges Jubiläum. Tod des Grafen Wilhelm von Redern. Spontini. Pauline Lucca.

Beim Rückblick auf das Jahr 1882 habe ich zunächst des Ordensfestes zu gedenken, welches am 22. Januar in den Repräsentationsräumen des Königlichen Schlosses zu Berlin gefeiert wurde und zu welchem ich eine Einladung erhalten hatte, um den mir von Sr. Majestät verliehenen roten Adlerorden 4. Klasse in Empfang zu nehmen. Die Versammlung der geladenen Personen nahm um $9^1/_2$ Uhr ihren Anfang. Um 10 Uhr wurde mit der Proklamation der neu ernannten Ordensritter begonnen. Punkt 12 Uhr erschien Se. Majestät der Kaiser mit der Kaiserin am Arm. Nachdem die Majestäten auf dem Thron Platz genommen hatten, nahmen sie von hier aus Dank und Huldigung der defilierenden Ordensritter entgegen. Auf die Defilierkour folgte feierlicher Gottesdienst in der Kapelle des Schlosses und demnächst das Ordensdiner in den Festräumen. Der greise Monarch erschien ebenfalls an der Tafel. Aber nicht nur die Ritter der höchsten Orden in ihren glänzenden Uniformen saßen an derselben. Es waren in der nächsten Umgebung des Kaisers alle Ordensklassen bis hinab zu dem Ehrenzeichen vertreten. Hoch und Gering erfreuten sich gleichermaßen der Gnade ihres Landesherrn.

In der Versammlung herrschte ein fröhlicher, ungezwungener Ton. Es waren gedeckte Tische für 4, 6 und 8 Personen aufgestellt. Ein Kavallerie-Oberst forderte mich sowie zwei neben mir stehende Beamte der Post und Eisenbahn auf, mit ihm gemeinsam an einem Tisch zu diniren. Es schloß sich uns dann noch ein Geheimer Regierungsrat an. Die Unterhaltung bewegte sich in freiester Weise. Der Oberst nannte die beiden Verkehrsbeamten nach den Namen ihrer Minister, und zwar den Postbeamten „Stephan" und den Eisenbahnbeamten „Maybach"; schließlich hörten beide auf diese Namen. Er trank mit ihnen auf das Wohl ihrer Chefs und versah sie nach dem Diner mit Bonbons und Kuchen für ihre Angehörigen. Der Kaffee wurde auf großen silbernen Tabletts serviert, gelangte aber erst gar nicht zu den Tischen, da ihn durstige Seelen den Lakaien bereits an der Thür abnahmen. Das veranlaßte den lustigen Oberst, der in dem Gedränge vergeblich nach Kaffee gerufen hatte, zu der lauten Frage: „Wo ist denn das Beschwerdebuch?" Alle lachten herzlich über diesen Einfall.

Mir ist dieses schöne Fest mit seiner glänzenden Pracht und seinem herzlichen Ton lange Zeit ein Gegenstand angenehmster Erinnerung gewesen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich kurz der besonderen hohen Feste gedenken, welche während der Zeit meiner Wirksamkeit an der Königlichen Oper zu Ehren Kaiser Wilhelms I. begangen wurden.

18. Januar 1877: 70jähriges Dienstjubiläum.
22. März 1877: 80. Geburtstag.
11. Juni 1879: goldene Hochzeit.
2. Januar 1886: 25jähriges Regierungsjubiläum.
22. März 1887: 90. Geburtstag.

Mir ging stets das Herz auf, wenn ich an solchen Tagen der ehrwürdigen Gestalt des gottgesegneten Monarchen ansichtig wurde, über den das Alter keine Macht zu haben schien.

Daß diese seltenen Feste, an denen das ganze Vaterland regen Anteil nahm, auch in den beiden königlichen Theatern würdig gefeiert wurden, dafür trug der kunstsinnige und treue Patriot, Herr General-Intendant von Hülsen, gewissenhaft Sorge. Bei solchen Gelegenheiten zeigte er sich als Meister in der Wahl passender Opern und Schauspiele.

Die in London hochgefeierte Künstlerin Mme. Albani gastierte im Januar 1882 im Königlichen Opernhause als Lucia, Margarete (drei Mal), Gilda (zwei Mal) und Elsa mit großem Erfolg. Im Verlaufe des Gastspiels wurde ihr die hohe Auszeichnung zu teil, in einem Konzert im Königlichen Palais mitzuwirken. Auf Veranlassung der Kaiserin erhielt sie den Titel: Königliche Kammersängerin.

Für mich waren die Proben mit dieser bedeutenden und vornehmen Künstlerin sehr interessant, da viele meiner szenischen Anordnungen mit den in London beliebten übereinstimmten und seitens der Frau Albani große Anerkennung fanden. Bei ihrem Scheiden verehrte sie mir zum Andenken an unser gemeinschaftliches Wirken ihre Photographie mit der Aufschrift: à Monsieur Strantz, l'aimable et habile Directeur de l'Opéra Impérial de Berlin — Souvenir de Mme Albani."

Albert Niemann und Frl. Tagliana beherrschten in dieser Zeit das Repertoire. Herr Sylva sang vier Mal in französischer Sprache; seine ausgiebige Stimme bewältigte die Heldentenor-Partien mit großer Leichtigkeit.

Zwei neue, recht glückliche Acquisitionen hatte Herr von Hülsen in diesem Jahre gemacht. Fräulein Lola Beeth betrat im Königlichen Opernhause zum ersten Male die Bühne als Elsa in Wagner's „Lohengrin" und eroberte die Gunst des Publikums im Sturm. Ein schönes, junges Mädchen, talentiert für die Darstellung, im Besitz einer schönen, frischen Stimme, besaß sie die glückliche Eigenschaft, durch und durch musikalisch zu sein. Sie wurde eine Stütze des Repertoires.

Auch Nicolaus Rothmühl wurde für lyrische und Heldentenor-Partien in das vortreffliche Ensemble eingereiht; er machte sich bald unentbehrlich. Julius Lieban, ein Künstler im wahren Sinne des Wortes, wurde fest engagiert. Mit jeder neuen Partie feierte er neue Triumphe. Lieban ist eine Spezialität, um welche alle ersten Bühnen Deutschlands die Königliche Oper in Berlin beneiden.

Frau Sachse-Hofmeister wurde zur Freude ihrer vielen Verehrer wieder gewonnen. Pensioniert wurde Frau Mallinger und der unvergleichliche Ballettdirektor Paul Taglioni. Mit letzterem verlor das Ballett seinen genialen Meister, eine schöpferische Kraft eigenster Art.

In den Ferien reiste ich wieder nach Gastein, wo ich, wie in den Jahren vorher, drei Dilettanten-Vorstellungen in der Villa „Solitude" vor Sr. Majestät dem Kaiser leitete. Mitwirkende waren die beiden Komtessen Lehndorff, Komtesse Hahn, Anna von Petersen, Herr von Gerstenberg und Graf Percy Bernstorff.

Bei meiner Ankunft in Berlin fand ich eine Einladung nach Breslau vor, wo ich während der bevorstehenden schlesischen Kaisertage die historischen Festzüge auf dem Kaiserfest der schlesischen Ritterschaft inszenieren und leiten sollte. Obgleich mein Chef mich beim Beginn der neuen

Saison nicht gut missen konnte, erlaubte er mir dennoch, die mir angetragene Funktion zu übernehmen.

Am 11. August fuhr ich nach Breslau. Mein erster Weg nach der Ankunft daselbst führte mich nach dem Militärkirchhof zu den Gräbern meiner theuren Eltern, wo ich lange in stillen, ernsten Gedanken verweilte. Ich hatte die Empfindung, als ob ich an den Ausgangspunkt meines Lebens zurückgekehrt sei und die dazwischen liegenden Jahre mit ihrem reichen Inhalt von Lust und Freude, Schmerz und Pein, Arbeit und Mühe nur ein Traum seien, aus dem ich erwacht sei. Das Wunderbare und Rätselhafte des Daseins erfüllte meine Gedanken und aus diesem Gewirr unklarer und unbefriedigender Vorstellungen erlöste mich endlich ein Trostgedanke, daß wir uns mit dem Unbegreiflichen, das uns überall entgegentritt, nur abzufinden vermögen, indem wir in allen Dingen nach bestem Wissen und Gewissen unsere Pflicht thun. Ernsten Sinnes, aber innerlich gestärkt, verließ ich den Friedhof.

Im Generallandschaftsgebäude fanden die Sitzungen des Fest-Komitees für die Kaisertage statt. Zu demselben gehörten viele meiner Verwandten und alte, werte Freunde, die mich bei meinem Erscheinen herzlich und liebevoll begrüßten. Ich erklärte, daß ich in Anbetracht meiner mich ganz in Anspruch nehmenden Berufsthätigkeit in Berlin von Zeit zu Zeit immer nur auf einige Stunden nach Breslau würde kommen können, daß ich aber trotzdem hoffte, die historischen Festzüge in diesen kurzen Fristen genügend vorzubereiten. Bei meiner zweiten Anwesenheit in Breslau kamen die für die Bilder bestimmten Herren und Damen nach dem Generallandschaftsgebäude, um mit mir und dem liebenswürdigen Professor Döpler senior die Kostüme zu besprechen und festzustellen. Am

26. August wurde nochmals bei unserer Anwesenheit in Breslau die Kostümangelegenheit genau durchgenommen, und schon am 7. September traf ich des Morgens dort abermals ein, um die erste Probe und zwar eine Arrangierprobe abzuhalten.

Am Vormittag, schon um 9 Uhr, erhielt ich den Besuch des Grafen Ferdinand Harrach, des rühmlichst bekannten Malers, welcher Mitglied der Aufzugs-Kommission war, um über die in Aussicht genommenen vier Bilder zu sprechen. Nicht wenig erstaunt war ich, als ich erfuhr, daß der Graf geglaubt habe, ihm sei die Aufgabe, den Festzug zu stellen, zu teil geworden. Die Auseinandersetzung währte weit über eine Stunde und schon gedachte der Graf auf seine Mitwirkung zu verzichten, wenn ihm das Arrangement nicht allein überlassen würde. Als wir endlich die nähere Ausführung erörterten, und Graf Harrach von einem Vorbeimarsch vor dem Kaiser sprach, den er für allein ausführbar hielt, ich aber von in Szene gesetzten Bildern, sogenannten tableaux vivants, die Graf Harrach mit Dilettanten und noch dazu nach nur zweimaliger Probe für unmöglich erklärte, schlug ich vor, das erste Bild von mir und das zweite Bild nach seiner Angabe stellen zu lassen. Professor Döpler und andere Autoritäten sollten dann ihr Gutachten abgeben, welcher Methode der Vorzug zu geben sei. Graf Harrach nahm meinen Vorschlag an und so erreichte unsere Unterhaltung ihr Ende.

Nachmittag um 5 Uhr begann die angesetzte Stellprobe. 324 Personen wirkten in den Bildern mit, und diese hatten wieder eine große Anzahl Verwandte als Zuschauer mitgebracht, sodaß es für mich keine leichte Aufgabe war, bei diesem Menschengewühl in dem nur kleinen Saal meine Ideen durchzuführen.

Der Festzug bestand aus 4 Bildern, welche durch einen Prolog eingeleitet und durch poetischen Text verbunden und erläutert wurden. Verfasser der Dichtung war Dr. Klopsch. Die begleitende Musik war vom Grafen Hochberg zusammengestellt worden. Der Prolog der „Silesia“, welchen ich mit Frau Baronin von Thielmann vorher durchgenommen hatte, wurde schon in der ersten Probe ganz ausgezeichnet gesprochen. „Silesia“ tritt darauf zur Seite, Musik ertönt in der Ferne, „Silesia“ tritt wieder vor und leitet mit entsprechenden Worten das erste Bild ein.

Es treten auf: ein Bannerträger, zwei Schöffen, der Bürgermeister, der Kanzler, sowie weitere Bannerträger, die sich links aufstellen. Dann erscheinen in feierlichem Aufzuge und stellen sich rechts auf: Markgraf Johann, Markgräfin Elisabeth mit Pagen und Hofdamen, die Herzöge von Lüben, von Ohlau, von Falkenberg und von Brieg, mehrere Ritter mit Gemahlinnen, Feldhauptmann von Seidlitz mit Gemahlin u. s. w. Wenn alle Aufstellung genommen haben, tritt Albrecht Achilles ein, vom Grafen Hochberg in wundervoller Rüstung dargestellt, gefolgt von sechs schlesischen Rittern. Er grüßt die Versammelten, geht nach rechts, spricht mit den Herzögen und den Damen, giebt dann ein Zeichen zum Aufbruch zu den Personen nach links, folgt ihnen, begleitet von den Herzögen u. s. w. Alle ziehen vor dem Kaiser und der Kronprinzessin, die in Thronsesseln sitzen, vorüber, wodurch die prachtvollen und reichen Kostüme von allen Seiten gesehen werden können, was bei einem Parademarsch nach der Idee des Grafen Harrach unmöglich wäre. Nachdem das erste nach nur zweimaligem Probieren ganz sicher ausgeführt wurde, ersuchte ich den anwesenden Grafen Harrach das nächste Bild auf seine Weise zu stellen.

Der liebenswürdige Graf verzichtete indessen und überließ mir die weitere Leitung der Probe.

In derselben Weise wurden nun auch die drei anderen Bilder von mir in Szene gesetzt, durch Musik begleitet und durch den Vortrag der „Silesia" erläutert.

Das zweite Bild stellte die Heimführung der Dorothea von Brandenburg nach ihrer Vermählung mit dem Herzog von Schlesien dar. 70 Personen bewegte ich in diesem farbenprächtigen Bilde. Auch wurden die nicht leichten Situationen sehr gut und sicher ausgeführt. In dem dritten Bild wurde die Eröffnung des von Friedrich dem Großen am 5. November 1741 in Breslau gegebenen Balles durch feierlichen Rundgang der Notabilitäten Schlesiens mit ihren Damen zur Anschauung gebracht.

In dem vierten Bilde endlich treten die Freiwilligen von 1813 mit ihren Müttern und Schwestern auf, nehmen von einander Abschied, bis Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Lützow, Körner, Professor Steffen erscheinen. Die Freiwilligen nehmen darauf links Aufstellung, werden von Blücher und den anderen Generälen gemustert und ziehen mit Blücher an der Spitze beim Kaiser vorüber unter dem Rufe: „Mit Gott für König und Vaterland!"

Die Probe ging ganz vorzüglich von statten und war nach drei Stunden beendet.

Am folgenden Tage (8. September) war Generalprobe im Kostüm; sie verlief tadellos. Graf Harrach hatte nun wohl eine andere Meinung von der Fähigkeit der Dilettanten bekommen. Man stelle sie nur geschickt, so wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Am 9. September fand das Fest statt. Pünktlich um 8 Uhr erschien der Kaiser im Generallandschaftsgebäude. Er wurde vom Generallandschafts-Direktor Exzellenz

Grafen Pückler und dessen Gemahlin, Prinzessin Reuß, empfangen und nach den Festgemächern geleitet. Nachdem Se. Majestät neben der Kronprinzessin, als Vertreterin der Kaiserin, im Saale Platz genommen hatte, begann die Aufführung des historischen Festzuges. Der Kaiser, der von den Aufführungen aufs freudigste überrascht und zugleich aufs tiefste gerührt war, dankte den Herren des Komitees wiederholt für die glänzende Veranstaltung.

Nach Beendigung der Aufzüge hatte ich vorgeschlagen, daß sich die Mitwirkenden in der Reihenfolge der 4 Bilder in den Nebenräumen aufstellen möchten, da der Kaiser es liebe, den Mitwirkenden seinen Dank persönlich auszusprechen. Meiner Anregung wurde bereitwilligst entsprochen. Als ich dem Fürsten Pleß von der Aufstellung der Mitwirkenden Meldung gemacht hatte, erschien alsbald der Kaiser. In leutseligster Art wurden viele von ihm durch freundliches Lob ausgezeichnet. Ich hatte mich, wie immer bei solchen Gelegenheiten, vor dem Kaiser nicht blicken lassen. Als er sich nach den Festräumen zurückbegab, bemerkte er mich hinter dem Kriegsminister von Kamecke und fragte mich mit dem ihm eigenen liebenswürdigen Humor: „Was wollen Sie denn hier?" Ich erwiderte schnell: „Majestät, ich wollte mich nur für das schöne Geschenk bedanken, das mir Geheimrat Bork im Allerhöchsten Auftrage für die Gasteiner Wirksamkeit vor einigen Tagen überbracht hat." — „Ach so", sagte Se. Majestät. Er sprach dann längere Zeit mit mir über den im Königlichen Opernhause anzubringenden eisernen Vorhang, der bei der großen Breite des Proszeniums sehr viel Mühe und Kosten verursachen werde.

Unter den fürstlichen Gästen befanden sich der Kronprinz, Großfürst Wladimir und Gemahlin, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Herzog von Altenburg u. a.

Der Kaiser verließ demnächst die Festräume, während die kronprinzlichen Herrschaften noch länger verweilten. Der Großfürst Wladimir nahm später Gelegenheit, mir Komplimente über das Arrangement der Aufzüge zu machen, und beklagte nur, daß sie nicht länger gedauert hätten.

Tags darauf (10. September) fand das Offizier-Rennen statt, dem ich noch beiwohnte. Leider ereignete sich beim zweiten Rennen ein schwerer Unglücksfall. Leutnant Neuling stürzte mit seinem Pferde Femme de feu. Reiter und Roß brachen das Genick.

Am nächsten Tage fuhr ich nach Berlin zurück. Das Festkomitee in Breslau sandte mir nach einiger Zeit ein prachtvoll ausgestattetes Album. Das Titelblatt zeigt im Hauptrelief den schlesischen Adler mit folgender Unterschrift: „Kaiserfest 9. September 1882, Breslau". In dem Album befanden sich Kostüm-Photographien der Herrschaften, welche bei den Festzügen mitgewirkt hatten. In einem Begleitschreiben dankte mir das Fest-Komitee für meine Bemühungen. Ich nahm dieses Andenken an meine liebe Vaterstadt und die daselbst verlebten glänzenden Kaisertage mit inniger Freude entgegen.

In der Saison 1882/83 kamen die Lortzing'schen Opern zu ganz besonderer Geltung, indem ich mit Erlaubnis meines Chefs zuvörderst „Czar und Zimmermann" mit nur ersten Kräften besetzte und dadurch ausverkaufte Häuser erzielte. Ebenso glücklich operirte ich mit dem „Wildschütz". In Anbetracht dieser Erfolge wurde noch der „Waffenschmied" neu einstudiert und „Undine" im Königlichen Opernhause zum ersten Male aufgeführt, ein Werk, das bisher nur im Kroll'schen Etablissement gegeben worden war. Auch die beiden letzteren Opern fanden in vortrefflicher Besetzung beim Publikum vielen Beifall.

Am 17. Februar 1883 hatte ein plötzlicher Tod das schaffensreiche Leben Richard Wagner's geendet. Der gefeierte Dichter-Komponist war in Venedig beim Mittagsmahl in seiner Wohnung (Palazzo Vendramin) vom Schlage gerührt worden und sogleich verschieden. Die gesamte gebildete Welt war von diesem Ereignis tief bewegt worden. Die sterbliche Hülle Wagner's wurde nach Bayreuth übergeführt, um dort beigesetzt zu werden. Mein Chef entsandte mich und den Kapellmeister Kahl als Vertreter der Königlichen Oper zur Bestattung. Am 18. Februar früh trafen wir in Begleitung Niemann's, der sich uns aus eigenem Drang angeschlossen hatte, in Bayreuth ein. Nachmittag 4 Uhr fand die öffentliche Trauerfeier auf dem Platze vor dem Bahnhof statt. Bürgermeister Muncker sprach im Namen der Stadt. Auch das Verwaltungsrats-Mitglied Feustel ergriff das Wort. Der Zug bewegte sich sodann unter dem Geläut sämtlicher Glocken und unter den ergreifenden Klängen der Trauermusik aus der „Götterdämmerung" nach der Villa „Wahnfried". Hier wurde der Sarg vom Leichenwagen gehoben. Wagnerschwärmer wie Niemann, Georg Davidsohn und andere machten sich in ihrer Hingabe für den geschiedenen Meister anheischig, den Sarg zur Gruft hinter der Villa zu tragen, indessen mußten sie in Anbetracht der großen Last diesen Dienst alsbald den Leichenträgern überlassen. Als der Kondukt zur Gruft gekommen war, wurde der Sarg in aller Stille hinuntergelassen. Wagner's Sohn Siegfried stand mit trockenen Augen tief ernst und unbeweglich da. Als ich mein Erstaunen über diese Selbstbeherrschung aussprach, entgegnete mir jemand, daß der Sohn sich schon in Venedig ausgeweint habe.

Das vom Bürgermeister Munker für das Leichen-

begängnis ausgegebene gedruckte Programm trug, infolge eines stehengebliebenen Satzfehlers das Datum des 18. Februar 1882. Unglaublich aber wahr!

Am Abend fuhr ich mit dem Kapellmeister Kahl nach Berlin zurück.

Für mein Repertoire war der Abgang der beliebten Kammersängerin Tagliana und der Frau Luger sehr störend. Erstere scheint der Bühne entsagt zu haben; man hat von ihr nichts mehr vernommen. „Der Rattenfänger von Hameln" kam in der diesjährigen Saison mit Herrn Oberhauser zur Aufführung. Die Titelrolle wurde von dem talentvollen Künstler vortrefflich gesungen und glänzend gespielt.

In der Zeit vom 1. Mai bis 1. Juni 1883 beabsichtigte Herr Angelo Neumann Wagner's „Ring der Nibelungen" im Victoria-Theater zu Berlin zur Aufführung zu bringen. Bevor er sich jedoch endgültig dazu entschloß, glaubte er vorerst seinem Gönner, Herrn von Hülsen, die Aufführung der Trilogie im Königlichen Opernhaus anbieten zu sollen. Es fand infolgedessen eine Unterredung zwischen den beiden Herren statt, die aber ergebnislos verlief, da Herr von Hülsen zu der Eröffnung genötigt war, daß sein Maschinen-Inspektor, Herr Brandt, die Aufführung dieses Riesenwerkes im Königlichen Opernhause wiederholt für unmöglich erklärt hätte. Neumann, der vor keinem Hindernis zurückzuschrecken pflegte, erbat sich die Maße der Bühne des Königlichen Opernhauses. Er wollte dieselben mit seinem Maschinenmeister, Herrn Römer, dessen Tüchtigkeit mir noch wohlbekannt war, erst genau prüfen, bevor er seine Idee fallen ließ. Die Maße wurden sofort nach Leipzig gesandt. Neumann und Römer fanden alsbald, daß für die Aufführung der Trilogie im Königlichen Opernhause gar keine Schwiergkeiten beständen. In einer

von Herrn von Hülsen demnächst angesetzten Konferenz, an welcher die Herren Neumann, Römer, ich und Brandt teilnahmen, wurden die einzelnen Szenen der Trilogie und des Vorspiels unter dem Gesichtspunkte ihrer technischen Durchführbarkeit eingehend besprochen. Alle von Brandt behaupteten Schwierigkeiten wurden hierbei durch den Leipziger Maschinenmeister sachlich widerlegt. In Anbetracht dessen wurden die Aufführungen im Königlichen Opernhause von Herrn von Hülsen beschlossen.

Daß die „Nibelungen" unter Angelo Neumann dennoch nicht im Königlichen Opernhause zur Aufführung gelangten, hatte seinen Grund darin, daß Neumann auf der Forderung bestand, daß die musikalische Leitung dabei seinem Kapellmeister Anton Seidel vorbehalten sein müsse, was Herr von Hülsen aber keinesfalls zugestehen wollte. Die Aufführungen fanden dann, wie ursprünglich geplant, im Victoria-Theater statt. Nachdem die Unterhandlungen wegen der Erwerbung des Aufführungsrechts für die Königliche Oper zu einem befriedigenden Abschluß gediehen waren, wurde sofort mit der Einstudierung der „Walküre" begonnen. Geradezu unglaublich erscheint es, daß ein Maschinen-Inspektor über die Kapazität der ihm anvertrauten Bühne so lange in Unkenntnis bleiben konnte und seinem Chef hinsichtlich der „Nibelungen"-Aufführungen keine andere Antwort zu geben wußte, als: „Es geht nicht!" Die Wagner-Enthusiasten hatten Herrn von Hülsen wegen der bis dahin unterbliebenen Aufführung der Trilogie wiederholt den Vorwurf der Voreingenommenheit gegen ihren Meister gemacht. Man kennt jetzt die Gründe der Verzögerung. Mein Chef hat mir oft geklagt, wie leid es ihm thäte, die „Walküre" nicht aufführen zu können, ein Werk, für das er geradezu schwärmte.

Die im Victoria-Theater sehr gefeierten Mitglieder des Neumann'schen Nibelungen-Ensemble: Frau Vogl, Frau Materna, die Herren Vogl und Scaria, hatte Herr von Hülsen zu einem Gastspiel im Königlichen Opernhause eingeladen. Sie traten im „Lohengrin" auf, konnten aber die einheimischen Vertreter dieser Partien nicht vergessen machen.

Zum erstenmal gastierte Emil Götze anfangs Juni 1883 im Königlichen Opernhause. Die sympathische, vortrefflich geschulte Stimme, das entzückende Piano dieses Künstlers riß das Publikum zu Beifallsstürmen hin. Er sang in den heißen Tagen nur vor ausverkauften Häusern.

Auch in diesem Jahre fanden während der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers in Gastein unter meiner Leitung Dilettanten-Vorstellungen in der „Solitude" statt.

Es gelangten zur Aufführung „Eine vollkommene Frau" (am 20. Juli), „Sie hat geraucht" (am 26. Juli) und „Durch die Karten" (am 2. August). Die Vorstellungen gingen sehr glücklich von statten, sodaß Se. Majestät Anlaß nahm, mir seine Anerkennung auszusprechen. Mitwirkend waren diesmal außer den Komtessen Anny und Agnes Lehndorff, Komtesse Hahn, Anna von Petersen, die Herren Graf Schlippenbach (jetzt General) und Graf Hernstorff.

Zu mehreren Theegesellschaften zu Ehren des Kaisers wurde ich ebenfalls eingeladen. An einem dieser Abende wurde getanzt. Ein Cotillon mit ganz reizenden Ueberraschungen schien dem Kaiser besonders zu gefallen; er schaute dem Tanze mit sichtlichem Vergnügen zu und verweilte über die gewohnte Zeit.

Am 4. August fuhr ich über München nach Berlin zurück. Hier erhielt ich alsbald durch den Geheimrat Bork im Allerhöchsten Auftrage wiederum eine kostbare Busennadel.

Am 1. September 1883 beging mein hochverehrter Chef, Exzellenz von Hülsen, die Feier seines fünfzigjährigen Dienstes. 31 Jahre war er General-Intendant der Königlichen Schauspiele. Die offizielle Jubiläumsfeier fand im Konzertsaale des Königlichen Opernhauses statt. Schon um 10 Uhr begann ich mit der Aufstellung der Mitglieder beider königlichen Theater und mit der Anweisung der Plätze für die Gäste. Punkt 11 Uhr betrat der Jubilar den Festsaal. Ich hielt die erste Ansprache, welcher der Vortrag eines von meinem Sohne, Leutnant Gustav von Strantz, gedichteten und vom königlichen Kapellmeister Kahl komponierten Festgrußes durch den Opernchor folgte. Hieran schlossen sich die Ansprachen der unter Herrn von Hülsen stehenden Intendanten der königlichen Theater in Hannover, Cassel und Wiesbaden. Für die zur Feier nach Berlin gekommenen Intendanten und Direktoren anderer großen Bühnen nahm Exzellenz von Perfall das Wort, der mit seiner launigen Rede geradezu zündete. Es folgten noch weitere Anreden, bis endlich der Jubilar dazu kam, seinen innigen Dank für so viel Huld, so viel wohlwollende, ehrende und herzliche Teilnahme auszusprechen.

Herr von Hülsen übergab mir darauf die ihm von Ihren Majestäten zugegangenen Kabinettsschreiben zur Verlesung vor den Versammelten. Die Kaiserin hatte ihm eine kostbare Vase verehrt. Vom Kaiser war ihm der Rote Adler-Orden 1. Klasse mit dem Emailleband des Kronenordens und mit Schwertern am Ringe verliehen worden. Am Abend fand die Feier ihre Fortsetzung durch

ein Festmahl im Kaiserhof, an welchem ungefähr dreihundert Personen teilnahmen und das überaus glänzend verlief.

Im Jahre 1883 starb der ehemalige General-Intendant der Königlichen Schauspiele, Kanzler des Schwarzen Adler-Ordens, Graf Wilhelm von Redern. Dieser musikalisch sehr begabte, vornehme Kavalier, der in der Erinnerung der älteren Berliner noch fortlebt, nahm zuletzt die Stellung eines General-Intendanten der Königlichen Hofmusik ein. Mit seinem Tode fand ein überaus reiches Leben seinen Abschluß. In seinem Hause hatte stets ein gastliches, geselliges, durchgeistiges Leben geherrscht, das der Graf, auch nachdem er Witwer geworden, so gut es eben ging, aufrecht erhielt. Die feinen Diners, welche er in kleinem Kreise gab, pflegte er mit köstlichen Erzählungen aus alter Zeit zu würzen. Noch in seinem Todesjahre war ich zu einem solchen Mahle geladen. Im Laufe der Unterhaltung kam der liebenswürdige Gastgeber auch auf Spontini zu sprechen, der unter ihm als General-Musikdirektor am Königlichen Opernhause gewirkt hatte. Spontini war in hohem Grade ehrgeizig und anmaßend. Sein Uebermut hatte wiederholt zu peinlichen Auftritten geführt. Nach einem solchen Auftritte, der auch dem Publikum bekannt geworden war, machte Spontini dem Graf Redern den geradezu unglaublichen Vorschlag, mit ihm Unter den Linden auf und ab zu reiten, wodurch den Berlinern die Aussöhnung zwischen ihnen gewissermaßen demonstrirt werden sollte. Graf Redern hatte als Antwort dafür natürlich nur ein Achselzucken.

In den Proben im Königlichen Opernhause war Spontini unausstehlich. Er dirigierte nicht nur das Orchester, sondern führte gleichzeitig auch die Regie. Um bei den Proben vom Orchester direkt auf die Bühne zu

gelangen, hatte er eine Treppe anbringen lassen. Da er ein dicker, unbeholfener und verwöhnter Mann war, vermochte er nicht immer die etwas steile Treppe allein zu steigen, und da bei seiner Unbeliebtheit es keinem Orchestermitgliede einfiel, sich um ihn zu bemühen, sprangen einmal einige Theaterarbeiter hinzu, um Spontini zu unterstützen. Er wies sie jedoch zurück mit den Worten: „Nix da, die junge Prinz soll komme mir elfen". Zwei Balletteleven auf der Bühne hatten nämlich Prinzen darzustellen, diesen gab er den Vorzug. — In einem Aufzug hatte der Inspizient einst eine etwas starke Choristin eingereiht. Als Spontini diese Dame im Zuge bemerkte, schrie er: „Was is das, was will die Alt da, fort mit die alt dick Madame."

Mit derartigen Erzählungen, welche Graf Redern sehr launig vorzutragen verstand, unterhielt er seine Gäste. Darob entwickelte sich natürlich in der Tafelrunde große Heiterkeit.

Gegen Ende des Jahres 1883 sollte Hedwig Reicher-Kindermann ihr Engagement am Königlichen Opernhause antreten. Den Anlaß zu dem Abschluß desselben hatten die großen Erfolge gegeben, welche diese bedeutende Künstlerin bei den Aufführungen des „Ringes der Nibelungen" im Berliner Victoria-Theater davongetragen hatte. Leider erkrankte sie tötlich in Triest, wo sie nach qualvollen Leiden starb.

Das Jahr 1883 schloß mit einem sensationellen Gastspiel der weltberühmten Sängerin Pauline Lucca. Ihre großartige Kunst übte eine solche Anziehung, daß das Opernhaus in der sonst besuchsstillen Weihnachtswoche an den Tagen ihres Auftretens ausverkauft war.

IV.

1884—1885.

Aufführung Richard Wagner's „Walküre". Emil Götze. Kaiserin von Rußland Maria Feodorowna. Fräulein Leisinger. Ersatz für Marianne Brandt. Mierzwinski. Neßler's „Trompeter von Säckingen". Prag. Marie Renard. Paul Heyse's „Alkibiades" im Königlichen Schauspielhaus in Szene gesetzt. Tod des königlichen Hausministers Grafen Schleinitz. Vorstellungen auf Allerhöchsten Befehl im Königlichen Palais und im Königlichen Schloß. Zusammentreffen in Paris mit meinem Chef, seiner Gemahlin und seinem Sohne Georg. Gemeinschaftlicher Besuch in mehreren Theatern. Versailles. Wien. Gastein. „Der Kurmärker und die Picarde" mit Komtesse Agnes Lehndorff und Herrn von Below. Tod des königlichen Hofschauspielers Berndal in Gastein. Kaiser Joseph und Kaiserin von Oesterreich in Gastein. Fräulein Renard's Engagement. Erkrankung des Herrn General-Intendanten von Hülsen. Richard Wagner's „Siegfried" im Königlichen Opernhause

1884 hieß es, Wagner's „Walküre" endlich zur Aufführung zu bringen. Neben den Proben zu einer musikalisch-deklamatorischen Aufführung im Königlichen Schloß zur Feier des Geburtstages des Kaisers hielt ich gleichzeitig täglich Proben einzelner Akte der „Walküre" ab. So gelang es mir, dieses Musikdrama am 7. April 1884 den Berlinern im Königlichen Opernhause zum ersten Male vorzuführen. Die Besetzung war, ich darf wohl sagen, großartig. Die Herren Niemann, Betz und Fricke, die Damen von Voggenhuber, Sachse-Hofmeister, Lilli Lehmann bildeten mit den stimmbegabten Solistinnen, welche die Walküren darstellten, ein unvergleichliches Ensemble. Die Aufführung fand eine enthusiastische Aufnahme. Dieser Erfolg des schwierigen Unternehmens war für Herrn von Hülsen eine glänzende Genugthuung. Leider war der Feuerzauber gegen meinen Willen ein Feuerlärm geworden, der den in der Vorstellung anwesenden Polizei-Präsidenten von Madai veranlaßte, die Königliche General-Intendantur aufzufordern, bei den ferneren Aufführungen der „Walküre" mehr Feuerwehrleute ins Opernhaus kommandieren zu lassen.

Nach den großen künstlerischen und pekuniären Erfolgen, welche die „Walküre"-Vorstellungen dem Opernhause gebracht hatten, gastierte gegen Ende der Saison Emil Götze, dem es wiederum gelang, in der ungünstigsten Theaterzeit, Mai und Anfang Juni, ausverkaufte Häuser zu erzielen.

Am 4. Juni fand eine Galavorstellung zu Ehren der Anwesenheit der russischen Kaiserin Maria Feodorowna, jetzigen Kaiserin-Witwe, statt. Dieselbe war zusammengesetzt aus Akten der „Martha" und des „Lohengrin". Die Tenorpartien waren Emil Götze übertragen. Den Schluß bildete die Hauptszene des Balletts „Sardanapal". Die Kaiserin erschien erst nach dem Beginn der Vorstellung in der großen Hofloge; sie kam unmittelbar vom Diner im Königlichen Schlosse, angethan mit einer ebenso prachtvollen, wie kleidsamen Toilette und mit einem unschätzbaren Diamanten-Kollier, eine überaus liebliche Erscheinung. Da ihre Abreise noch auf den nämlichen Abend angesetzt war, mußte die Aufführung sehr beschleunigt werden.

Mit Lohengrin-Götze schloß die Saison, die für mich sehr anstrengend gewesen war, da ich nicht nur mit Proben überhäuft gewesen, sondern auch durch den Unterricht meiner vielen Anfänger sehr in Anspruch genommen worden war. Fräulein Götze, welche im Kroll'schen Etablissement zu Berlin ihren ersten theatralischen Versuch mit sehr gutem Erfolge unternommen hatte, wurde für das Königliche Opernhaus gewonnen. Fräulein Leisinger, die noch nie auf der Bühne gewesen, versuchte sich im Königlichen Opernhause; ihr Gesang verriet sofort die vortreffliche Schule ihrer Lehrerin und Meisterin Viardot-Garcia.

Die Ferien konnte ich zu meiner Erholung benutzen,

da die Dilettanten-Vorstellungen in Gastein in diesem Jahre wegen Ablebens des Grafen Carl Lehndorff-Steinort ausfielen.

Ich nahm einen Kuraufenthalt in Kreuznach, dessen Elisabethquelle mich schon so oft ganz besonders gestärkt hatte, und reiste demnächst über Frankfurt a/M. wieder nach Berlin, um die Sängerin Rosa Papier zu hören, welche im Kroll'schen Etablissement den „Orpheus" sang. Ein sicherer Ersatz für Marianne Brandt erschien sie mir nach dieser einen Rolle nicht. Die zweite Partie, Fides im „Propheten", wurde von ihr ganz hervorragend gesungen und gespielt. Eine Empfehlung dieser Künstlerin zu einem Engagement behielt ich mir noch vor.

Am 15. August begannen wieder die Vorstellungen im Königlichen Opernhause. Es wurden zunächst die auf dem Repertoire befindlichen Opern in reicher Abwechselung zur Zufriedenheit des Publikums und der Theaterkasse gegeben. Erst im Oktober kam eine Novität zur Aufführung; es war dies die Oper „Hero" von Ernst Frank. Leider vermochte sich das Werk nicht auf dem Repertoire zu erhalten. Am Schluß des Jahres gastierte Herr Mierzwinski, dessen mächtige, ausdauernde Stimme Sensation erregte.

Eine weitere Novität war Neßler's „Trompeter von Säckingen". Ich hatte die Proben dieser Oper zu Ende des Jahres so weit gefördert, daß die erste Aufführung am 10. Januar 1885 stattfinden konnte. Der Erfolg war durchschlagend.

Für den leider nicht anwesenden Komponisten, der nach jedem Akt stürmisch gerufen wurde, erschien ich am Schluß der Vorstellung auf der Bühne, um dem Publikum mitzuteilen, daß ich Herrn Neßler von dem großen Erfolge seiner Oper Nachricht geben würde. Von den Mitwirkenden

boten Herr Oberhauser und Fräulein Beeth Hervorragendes. Beide fanden vielen Beifall beim Publikum und bei der Kritik. „Der Trompeter von Säckingen" ward Repertoire-Oper. Da die Oper in aller Mund war, wollte meine liebe, hochgeschätzte Freundin, Frau Frieb-Blumauer, sie sich auch ansehen und schrieb an mich wegen eines Billets. Ich lasse die launigen Zeilen der nun längst verschiedenen Künstlerin in Faksimile hier folgen. Man wird aus ihnen entnehmen, welch' fröhlicher Ton zwischen uns geherrscht hat.

Am 6. Februar 1885 fuhr ich nach Prag, um dort eine neue Oper, welche der Königlichen General-Intendantur empfohlen worden war, anzuhören. Die Aufführung hatte aber schon am Tage vor meiner Ankunft stattgefunden, mein Kommen hatte sonach seinen eigentlichen Zweck verfehlt. Dafür brachte es in anderer Hinsicht Gewinn. Ich wohnte einer Probe des „Rienzi" bei, in welcher ein Fräulein Renard den Adriano sang. Diese junge Künstlerin war mir, wie schon so viele Talente, durch den Theateragenten Herrn von Selar warm empfohlen worden. Von ihrer Persönlichkeit und ihrer Stimme wurde ich sofort eingenommen und empfahl sie, von Prag zurückgekehrt, meinem Chef, infolgedessen mit ihr ein Kontrakt abgeschlossen wurde, der im September nach beifälligem Gastspiel in Kraft trat.

Neben meiner Thätigkeit im Opernhause mußte ich in einem besonderen Falle an der früheren Stätte meiner Wirksamkeit, dem Schauspielhause, in Aktion treten. Paul Heyse hatte Herrn von Hülsen gebeten, im Einverständnis mit Herrn Schauspieldirektor Deetz, mir die Regie seines „Alkibiades" zu übergeben. Nach fünf Proben wurde diese Novität zur Zufriedenheit des liebenswürdigen Dichters und unter großem Beifall des Publikums auf-

Freund!
Können Sie Ihrer
Braut 1 Billet
zu Mittwoch 4/3
zu Trompeten schaffen!
bitte!
geben Sie es Hillbrich!
deine Minna



geführt. Die darin beschäftigten Mitglieder spielten ihre Rollen mit voller Hingebung und trugen redlich zu dem schönen Erfolge bei. Der Dichter sandte mir sein Bild mit der Widmung: „In freundlicher Gesinnung und herzlicher Dankbarkeit!“

Am 19. Februar 1885 starb der Minister des Königlichen Hauses, Graf Schleinitz, nachdem er diese verantwortliche Stellung seit 1861 bekleidet hatte. Er war mit einer Tochter des Herrn von Buch und dessen Gattin, einer geborenen Marie von Nimptsch, späteren Fürstin Hatzfeld, vermählt.

Bekanntlich war Gräfin Schleinitz eine große Wagner-Verehrerin, die bei den Bayreuther Festspielen nie fehlte und mit der Familie Wagner viel verkehrte. Dies war ein Grund, daß der liebenswürdige Minister, der selbst für Musik nicht allzu sehr schwärmte, von seiner Gemahlin gedrängt wurde, sich mit den Angelegenheiten der Königlichen General-Intendantur mehr zu beschäftigen als nötig war, was oft zu kleinen Differenzen führte, die indessen immer gütlich beigelegt wurden.

Am 12. März wurde auf Wunsch der Kaiserin eine Vorstellung im Königlichen Palais gegeben, die ich zu leiten hatte. Es war für dieselbe der zweite Akt aus „Der Störenfried“ von Benedix gewählt worden. Frau Frieb-Blumauer und Theodor Döring exzellierten in ihren Rollen. Die Allerhöchsten Herrschaften und die hohen Geladenen unterhielten sich außerordentlich.

Die deklamatorisch-musikalische Abendunterhaltung zur Feier des Geburtstages des Kaisers fand wie alljährlich im Königlichen Schlosse statt; leider konnte ihr aber der Kaiser wegen eines leichten Unwohlseins nicht beiwohnen.

Ein mit Recht in jeder Hinsicht sehr beliebtes Mitglied der Königlichen Oper, Fräulein Horina, verließ die Bühne

und trat zum letzten Male im „Oberon" als Puck auf. Die Ovationen werden der Künstlerin bewiesen haben, welcher Beliebtheit sie sich erfreut hat.

Emil Götze begann im Mai wiederum ein längeres Gastspiel, das die Saison glänzend beschloß.

Die Ferien benutzte ich zu einer Reise nach Paris, wo ich von meinem Sohne Gustav, der dort lebte, am 17. Juli abends empfangen wurde. Am folgenden Tage sollte mein Chef, in Begleitung seiner Gemahlin und seines Sohnes Georg, des jetzigen Wiesbadener königlichen Theater-Intendanten, in Paris eintreffen. Ich begab mich zur Ankunft des Zuges nach dem Bahnhof und überraschte die Herrschaften durch meine Anwesenheit. Man hatte mich hier nicht vermutet. Es war eine freudige Begrüßung in fremdem Lande. Als mein Chef nun gar erfuhr, daß ich nur nach Paris gereist sei, um ihm und den Seinigen in der großen Seinestadt als Führer zu dienen, war er überaus angenehm berührt und drückte mir darüber sein lebhaftes Vergnügen aus.

Zuvörderst fuhren wir nach dem Hotel, in welchem ich und mein Sohn wohnten, und in dem ich für die angekommenen Herrschaften bereits Wohnung bestellt hatte. Frau von Hülsen war von der Reise ermüdet und blieb zu Hause, wir aber gingen nach den Boulevards, um zu dinieren.

Am nächsten Tage fuhr mein Sohn mit den beiden Herren von Hülsen und ich mit Frau von Hülsen in Paris umher, um mit dieser kunstsinnigen, liebenswürdigen Dame Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Das Diner wurde dann gemeinschaftlich eingenommen. Die Abende wurden zum Besuch des Theaters benutzt. Frau von Hülsen zog indessen vor, uns nicht zu begleiten, um am nächsten Tage mit voller Frische Paris sich wieder an-

sehen zu können. Die Theatervorstellungen befriedigten uns im allgemeinen nicht allzusehr. Die Oper „Chevalier Jean“ von Joncières wurde in der komischen Oper musikalisch sehr gut, szenisch sehr mangelhaft aufgeführt. Mein Chef, dem die Oper sehr gefiel, erwarb dieses Werk; es kam im Königlichen Opernhause 1886 unter dem Titel „Johann von Lothringen“ zur Aufführung. Der Aufenthalt in der damals noch nicht niedergebrannten „Opéra comique“ war entsetzlich. Niedrige, kleine, enge Logen bei völligem Mangel einer Ventilation beeinträchtigten den Genuß der sonst guten Aufführungen. Die langen Zwischenakte erschienen uns sehr unerquicklich; die Vorstellungen zogen sich dadurch bis nach Mitternacht hin.

Nachdem wir eines Tages mit den von Hülsen'schen Herrschaften bereits Nôtre Dame, Panthéon, Luxembourg, Trocadero, Dôme des Invalides, Louvre, Père la Chaise, Bois de Boulogne, Chapelle d'Orléans und den Hippodrome in Augenschein genommen hatten, fuhren wir nach Versailles, das wir mit ganz besonderem Interesse besichtigten. Längere Zeit verweilten wir in lebhafter Erinnerung an den letzten großen Krieg im Spiegelsaal des Schlosses, in welchem König Wilhelm am 18. Januar 1871 zum Deutschen Kaiser proklamiert worden war. In gehobener Stimmung verließen wir diesen nun auch für Deutschland historischen Saal.

Die täglichen Diners in den verschiedenen Restaurationen waren dank meinem Sohne, der genau Bescheid wußte, wo man in Paris gut ißt und trinkt, ganz vortrefflich und verhältnismäßig billig. Nach dem Theater wurde in der Nähe irgendwo noch ein Imbiß genommen. Mein Chef begab sich dann nach Hause, um sich durch Schlaf für den anderen Tag zu stärken, ich aber besuchte mit Herrn Georg von Hülsen, meinem Sohne und einem

unserer Botschaftssekretäre die beliebtesten Cafés. Dem Café Anglais auf dem Boulevard des Italiens gaben wir den Vorzug. Hier konnte man das Nachtleben der Pariser am besten kennen lernen.

Nach wenigen Stunden Schlafes wurden am nächsten Morgen weitere Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen.

In den Nachmittagsstunden, zwischen 2 und 5 Uhr, wenn mein Chef zu ruhen pflegte, begab ich mich zuweilen mit Herrn von Hülsen und meinem Sohne nach den Champs Elysées, um dort das Treiben der eleganten Welt von Paris zu beobachten. Ein bunt bewegtes Bild bietet sich den Augen des Beschauers dar: Reiter und Reiterinnen auf schönen Pferden, prächtige Equipagen, ein Damenflor in den ausgesuchtesten Toiletten.

Nachdem ich mich von der liebenswürdigen Familie von Hülsen verabschiedet hatte, verließ ich am 25. Juni die französische Hauptstadt und fuhr ohne Aufenthalt nach Berlin zurück.

Herr Georg von Hülsen, derzeit Kammerherr und Intendant des Königlichen Hoftheaters in Wiesbaden, war nach Anlagen und Neigung zum Theaterleiter prädestiniert. Während unseres öfteren Zusammenseins, so auch in Paris, überraschte er mich durch seinen hochentwickelten Kunstsinn und seine umfassende literarische Bildung. In der Musik hatte er es durch anhaltenden Fleiß zur Künstlerschaft gebracht. Daneben bezeigte er eine große Vorliebe für das Theater. So oft es ihm sein militärischer Dienst erlaubte, besuchte er die Proben im Königlichen Opernhause und im Königlichen Schauspielhause und sammelte bühnentechnische Kenntnisse und Erfahrungen. Auch mit der Praxis der Theaterverwaltung war er vertraut geworden. So erklärt sich die

große Sicherheit, mit welcher er in Wiesbaden vom ersten Tage an seines Intendanten-Amts gewaltet und das ihm unterstellte Institut zu einem Mustertheater gestaltet hat. Er ist zu einem Förderer der Kunst geworden. In seinem Falle traf die Ernennung zum Theater-Intendanten einen Mann von wirklichem Beruf.

Im Juli fuhr ich nach Wien, um beim Professor Laufer mehrere junge Sängerinnen zu hören, die mir von verschiedenen Seiten empfohlen worden waren. Keine dieser Novizen war indessen für das Königliche Opernhaus reif. Am Abend besuchte ich die Aufführung der Oper „Carmen" im K. K. Hofoperntheater und traf dort unvermuteter Weise meinen lieben Freund Mierzwinski. Da wir uns mancherlei zu erzählen hatten, verbrachten wir die Nachtstunden in verschiedenen Cafés und trennten uns recht befriedigt beim Aufgang der Sonne. Ich bemerkte, daß Mierzwinski überall, namentlich von Damen, sehr warm begrüßt wurde.

Von Wien fuhr ich nach Gastein, um dort wiederum Dilettanten-Vorstellungen in der „Solitude" zu leiten. Die Gräfin Lehndorff hatte als erste Vorstellung für Seine Majestät den Kaiser „Der Kurmärker und die Picarde" gewählt. Für diesen Einakter konnte ich zwei sehr geeignete Talente ins Treffen führen: Komtesse Agnes Lehndorff und Herrn Paul von Below. Beide lebten sich mit jeder neuen Probe in ihre garnicht leicht wiederzugebenden Rollen immer mehr ein, sodaß ich einen sicheren Erfolg voraussagen konnte. Der Kaiser ließ sich ganz unerwartet am 24. Juli bei der Gräfin Lehndorff ansagen.

Die Vorstellung ging ganz vortrefflich. Komtesse Lehndorff spielte und tanzte entzückend, Herr von Below war ein prächtiger, derber Landwehrmann, der sein Lied am Schluß „O Tannenbaum" mit Gefühl und Wärme

vortrug. Der Kaiser machte beiden Darstellern Komplimente über die glückliche Verkörperung ihrer Rollen und stellte Vergleiche zwischen den Gasteiner Dilettanten und den Emser Fachleuten an, die einige Wochen vorher dasselbe Stück vor ihm aufgeführt hatten, und zwar zu Gunsten der Dilettanten. An diesem Abend wurde mir die hohe Ehre zu teil, mit Sr. Majestät am großen Tisch sitzen zu dürfen.

Zu einer späteren Abend-Gesellschaft in der „Solitude" im Beisein des Kaisers waren erschienen: Fürstin Hohenlohe nebst Tochter und Sohn, Gräfin Szapary, Gräfin Secheny, Statthalter Graf Thun u. a. Auch ich hatte eine Einladung erhalten. Der Kaiser, welcher sich in ausgezeichneter Stimmung befand, führte die Unterhaltung fast ausschließlich und fesselte die Gesellschaft durch interessante, mit Humor gewürzte Erzählungen aus früheren Zeiten, denen die Gäste lautlos zuhörten. Der Aufbruch des Kaisers zur gewohnten Stunde wurde an diesem Abend allgemein bedauert.

Auch Exzellenz Graf zu Dohna-Schlobitten war in Begleitung seines Sohnes, des Grafen Richard, jetzigen Fürsten zu Dohna, wiederum in Gastein eingetroffen. Letzterer zeigte bei den Dilettanten-Vorstellungen in allen von ihm übernommenen Rollen, mochten es nun Väter- oder Charakter- oder komische Rollen sein, eine geradezu frappierende Sicherheit und erwies sich für mich als große Stütze.

In diese freundlichen Tage warf leider der Tod seine trüben Schatten. Der königliche Hofschauspieler Gustav Berndal, welcher seit kaum drei Tagen in Gastein zur Kur weilte, starb hier am 31. Juli. Mit vieler Mühe gelang es mir, für ihn, den Evangelischen, eine Grabstelle auf dem katholischen Kirchhof zu erhalten. Es giebt nämlich nur

einen Kirchhof in Gastein. Am Abend des 31. Juli war Dilettantenvorstellung in der „Solitude". Als der Kaiser erschien, sprach er mich sofort an und drückte sein Bedauern über den Verlust Berndal's aus, den er einen vortrefflichen Schauspieler nannte. Er erkundigte sich nach seinen Privatverhältnissen, die, soweit mir bekannt, geordnete waren. Am anderen Morgen kam Geheimrat Bork zu mir, um mir mitzuteilen, daß der Kaiser in der Güte seines Herzens aus eigenem Antriebe bestimmt habe, daß die Beförderung der sterblichen Ueberreste Berndal's von Gastein nach Berlin auf kaiserliche Kosten zu erfolgen habe. Ich ließ nun zu dem bereits beschafften Sarg noch einen zweiten für den Transport fertigen, bestellte die Grabstelle ab und ordnete das Nähere wegen der Einsegnung der Leiche an. Die Trauerfeier fand am 3. August im Freien vor der Leichenhalle des katholischen Kirchhofes statt. Es waren anwesend: Minister von Bötticher, Exzellenz Graf Perponcher, Exzellenz von Wilmowski, Geheimrat Bork, der Gesandte Herr von Bülow, Major von Petershof, Freiherr von Reischach, Geheimer Hofrat Kanski u. a.

Oberhofprediger Dr. Kögel hielt eine zu Herzen gehende Ansprache an Berndal's Sohn, der inzwischen eingetroffen war. Am folgenden Tage wurde die sterbliche Hülle zur Bahn gebracht und demnächst nach Berlin befördert.

Auch der ehemalige österreichische Reichskanzler Graf Beust hatte sich in Gastein zur Kur eingefunden. Wie hatte sich dieser Staatsmann doch verändert! Ein alter Mann, in schlechter Haltung, zusammengeschrumpft, aber geschwätzig, so bewegte sich dieser abgethane Diplomat in den Promenaden von Gastein. Im Verein mit einem bekannten Schriftsteller veranlaßte ich, daß eine von Beust's Kompositionen von dem miserablen Gasteiner

Orchester vorgetragen wurde. Wir sorgten für gehörigen Beifall und bereiteten dem eitlen alten Herrn dadurch ein großes Vergnügen.

In der „Solitude" wurden noch „Die Burgruine" und „Die Kunstreiterin" aufgeführt. Mitwirkende waren: Komtesse Agnes Lehndorff, Mr. May, Fräulein von Vieregge, Graf Dohna, von Below, von Lières und Wilkau, Leutnant Weißbrod.

Am 6. August trafen Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich in Gastein ein, denen zu Ehren eine großartige Illumination stattfand. Die hohen Herrschaften waren am Abend beim Deutschen Kaiser zum Thee. Am anderen Tage verließen sie nach Einnahme des Diners beim Kaiser Wilhelm gegen 5 Uhr Gastein. Das rege Leben und Treiben in diesen 24 Stunden war hochinteressant. Die Badegäste befanden sich in großer Aufregung.

Aus Berlin waren beunruhigende Nachrichten über das Befinden des General-Intendanten von Hülsen eingetroffen. Man erzählte sich in der Umgebung des Kaisers, daß er von einem Schlaganfall betroffen worden sei. Gewisses konnte ich leider nicht erfahren. Dies veranlaßte mich, unmittelbar nach der letzten Aufführung in der „Solitude" nach Berlin zu reisen. Nach meiner Ankunft begab ich mich sofort nach der Wohnung des Herrn von Hülsen. Sein Aussehen und seine Stimmung waren gut, nur klagte er über Schwäche der einen Seite, die jedenfalls von einem kleinen Schlaganfall herrühren mochte.

Die Saison begann mit „Der Trompeter von Säckingen"; weitere beliebte Opernaufführungen zogen das Publikum in gewohnter Weise an.

Am 19. August brachte mir Herr Geheimrat Bork

wiederum ein Geschenk von Sr. Majestät in Anerkennung meiner letzten Thätigkeit.

Die Opern „Mignon" und „Carmen" und „Der Widerspenstigen Zähmung" erregten von neuem das Interesse des Publikums durch die Debuts des Fräulien Renard (jetzigen Gräfin Kinsky) in den Titelrollen, die der Künstlerin ganz besonders zusagten. Ein neues Ballett von Frappart „Wiener Walzer" fand gleich bei der ersten Vorstellung großen Beifall und wurde oft wiederholt. — Anhaltendes Unwohlsein der Frau von Voggenhuber erschwerten meine Repertoire-Dispositionen, umsomehr, als gleichzeitig die Proben von Wagner's „Siegfried" Frau Sachse-Hofmeister sehr in Anspruch nahmen, und diese infolgedessen weniger beschäftigt werden konnte.

„Siegfried" probierte ich erst aktweise, bis ich endlich auf den 5. Dezember die Generalprobe ansetzen konnte, die tadellos verlief. Am 8. Dezember fand dann die erste Aufführung statt. Der Erfolg der Oper, welche vortrefflich besetzt war, war ein gewaltiger und zündender und hielt sich auch bei Wiederholungen auf gleicher Höhe.

Das vierabendliche Werk Wagner's war also zur Hälfte ins Opernhaus eingezogen. „Rheingold" und „Götterdämmerung" konnten nun folgen, zumal die szenischen Schwierigkeiten nach Ansicht des Leipziger Maschinenmeisters Römer auch für diese beiden Teile zu bewältigen waren.

Zwei Tage nach der Aufführung des „Siegfried" feierte Herr von Hülsen seinen 70. Geburtstag. Die zahlreichen und herzlichen Glückwünsche von nah und fern bewiesen, wie beliebt er war und wie hochgeschätzt er wurde.

V.

1886—1887.

Herr von Hülsen wieder gesund. Hofball im Weißen Saal. Signora Raphaela Pattini engagiert. Feier des Geburtstages Kaiser Wilhelms im Königlichen Schloß. Das erlesene Programm der Kaiserin. Aufführung der Oper „Johann von Lothringen" von Joncières. Feier in Oels. 25=jähriges Jubiläum des Herzogs von Altenburg als Chef des 6. Jäger=Bataillons. Fricke's Abgang von der Bühne. Bad Kreuznach. Leipzig. Verkauf des Carola=Theaters. Gastein. „Ein moderner Barbar" von Moser mit dem Rittmeister von Niebelschütz als Constantin. Fürst und Fürstin Bismarck. Herr von Rottenburg. Hinscheiden der Frieb=Blumauer. Kaiser Joseph besucht Kaiser Wilhelm. Prinz Wilhelm in Gastein. Gesundheitszustand des General=Intendanten Herrn von Hülsen sehr bedenklich. Sein Hinscheiden. Die königlichen Theater am Todestage auf Allerhöchsten Befehl geschlossen, gleichfalls am Tage der Beerdigung. Die sterbliche Hülle ruht auf dem Invaliden=Kirchhof. Graf Bolko von Hochberg zum General=Intendanten der Königlichen Schauspiele ernannt. Feier des hundertjährigen Bestehens der königlichen Bühnen. Festdiner im Königlichen Palais. „Merlin", Oper von Rüfer. Musikalische Abendunterhaltungen im Königlichen Palais. Engagement des Fräulein Hiedler. Letzte Anwesenheit des Kaisers Wilhelm I. in Gastein. Das „Udel"=Quartett daselbst. Marie Renard's Engagement in Wien. Das Ende meiner Thätigkeit an der Königlichen Oper in Berlin.

Das Jahr 1886 setzte mit einem mannigfaltigen und interessanten Repertoire ein; die Vorstellungen brachten hohe Einnahmen. Exzellenz von Hülsen hatte sich von seinem Schlaganfall wieder erholt und arbeitete, wie in früherer Zeit, mit der ihm eigenen Unermüdlichkeit.

Die Hoffestlichkeiten der Saison wurden am 9. März durch einen Ball im Königlichen Schloß eingeleitet.

An solch einem glänzenden Abend versammeln sich in den Prunkzimmern und im Weißen Saal mit seinem Lichtmeer die Repräsentanten der früheren reichsständischen, fürstlichen und gräflichen Häuser und die landsässigen Fürsten mit ihren Gemahlinnen, Prinzen und Prinzessinnen, sonstige Personen von Adel, die haute finance, die Vertreter der Wissenschaft und Kunst, sowie zahlreiche hohe Beamte und Militärs.

Noch herrscht in allen Räumen durch die Ankunft der Gäste und deren gegenseitige Begrüßung Unruhe und

Stimmengewirr, als nach der Ankündigung des Oberhofmarschalls, daß die Majestäten im Anzuge sind, plötzlich lautlose Stille eintritt. Die Gäste weichen nach rechts und links und durch die entstandene Bahn geleitet der Kaiser seine hohe Gemahlin, Bekannte unter den Geladenen durch besonderen, freundlichen Gruß auszeichnend. Nachdem die Allerhöchsten Herrschaften im Weißen Saal angelangt sind, beginnt alsbald der Tanz. Gardeoffiziere in Gala engagieren unermüdlich die jungen Damen, und geraume Zeit schwingt Terpsichore ihr Scepter, bis es an die reichbesetzten Tafeln geht und männiglich nach Belieben Speise und Trank zu sich nimmt. Die Bedienung ist musterhaft, unaufhörlich wird Champagner kredenzt. Geradezu bewunderungswürdig ist die Umsicht und vornehme Ruhe, mit welcher Oberhofmarschall Exzellenz Graf Perponcher, unterstützt vom Hofmarschall Freiherr von Reischach und Ober-Ceremonienmeister Excellenz Graf zu Eulenburg, seines Amtes waltet.

Berauscht von dem glänzenden Treiben verläßt man die Festräume, um zu Hause noch in den angenehmsten Erinnerungen an die entschwundene Pracht zu schwelgen.

Vom Theateragenten Herrn von Selar war ich auf eine Sängerin aufmerksam gemacht worden, welche im Konzerthause zu Berlin allabendlich mit ihrer schönen, vortrefflich geschulten Stimme Triumphe feierte. Am 10. März besuchte ich das Konzerthaus, um dort die mir so gerühmte Signora Raphaela Pattini zu hören. Die Empfehlung des Herrn von Selar, der auch die Engagements der Damen Beeth, Leisinger, von Ghilany, Götze, Renard und der Herren Rothmühl und Biberti vermittelt hatte, erwies sich als sehr begründet. Nachdem ich zwei Nummern von der anmutigen Künstlerin gehört hatte, ließ ich sie bitten, sich mir vorzustellen. Die liebenswürdige,

reizende kleine Italienerin war sehr glücklich, als ich sie fragte, ob ich sie meinem Chef zu einem Engagement am Königlichen Opernhause empfehlen könne, bemerkte aber, daß dies insofern Schwierigkeiten bieten würde, als sie nicht deutsch spräche, ich erwiderte, sie möchte indessen mich nur walten lassen, ich würde sie in kürzester Zeit dahin bringen, ihre Partien deutsch zu singen. Darauf erklärte sie sich bereit, ein Engagement anzunehmen.

Am anderen Morgen machte ich meinem Chef die entsprechenden Mitteilungen und empfahl ihm angelegentlich, Fräulein Pattini zu engagieren. Herr von Hülsen teilte die Bedenken der Künstlerin hinsichtlich des Mangels der deutschen Sprache, ging aber doch infolge meines Anerbietens, die Sängerin im Deutschen zu unterrichten, schließlich auf meinen Vorschlag ein. Im April sang Fräulein Pattini die Violetta in „Traviata“; sie fand beim Publikum, sowie seitens der Kritik einstimmigen, großen Beifall, der sich noch als Gilda in „Rigoletto“ erhöhte. Diese beiden Partien sang sie zuerst in italienischer Sprache, doch schon nach kurzer Zeit wurde von ihr die Zerline in „Fra Diavolo“ in deutscher Sprache so entzückend gesungen, daß diese Oper, wie zur Zeit der Lucca, Kassenoper wurde. Raphaela Pattini sprach ihren Dialog, obgleich mit etwas Accent, ganz allerliebst. Die Entkleidungsszene spielte sie dezent und doch auch verführerisch.

Ich füge hier einige Zeilen, welche mir die fleißige und talentvolle Italienerin im Laufe ihrer Studien schrieb, in Faksimile bei:

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers fand am 22. März 1886 eine Abend-Unterhaltung im Königlichen Schlosse statt, deren erlesenes Programm wiederum von der Kaiserin entworfen worden war und den feinen künstlerischen Geschmack Ihrer Majestät be-

Mein lieber Herr Directeur
von Strantz

Ich bitte verzeihen
Sie mir, das ich heute
abend nicht kommen
kan, ich habe sehr
fiel studiert und
bin herzlich müde
Ich werde morgen in
der probe alles gut
auffassen - was Sie
wünschen werde ich

folgsam studieren —
Was denken Sie Directorchen
fon meinem Aufsatz? —

Milles compliments

Raphaëla Pattini

kundete. Ich hatte, wie in früheren Jahren, die Aufführung zu leiten. Es gelangten zur Darstellung:

La fête de la Châtelaine, Bild nach Moreau, Musik von Adrien Weber.

Szene aus dem II. Akt der „Walküre" von Wagner.

Sieglinde . . . . Frau Sachse-Hofmeister
Siegmund . . . . Herr Niemann.

Schluß-Szene der Oper „Sappho" von Gounod.

Sappho . . . . Frau Artôt de Padilla
Ihre Freundinnen . . . . Frl. Renard, Frl. Hoffmann
Ein Hirt . . . . Herr Kalisch.

Szenen aus „Tell" von Rossini.

Tell . . . . Herr de Padilla
Arnold . . . . Herr Mierzwinski
Mathilde . . . . Fräulein Beeth.

Chor.

Szene aus „La Favorita" von Donizetti.

Alfons . . . . Herr de Padilla
Leonore . . . . Frau Artôt de Padilla.

In den Ruinen von Karnak. Musik von Rothschild und Hertel. Tanz von Charles Guillemin.

Fräulein dell' Era, Fräulein Sontag I, Fräulein Wenzel, Fräulein Sonntag II, Fräulein Urbanska, Fräulein Stoßmeister, Fräulein Bethge.

Das wunderbare Programm wurde vortrefflich exekutiert. Die Leistungen fanden bei Ihren Majestäten große Anerkennung.

Bald nach den glücklichen Debuts der Raphaela Pattini war ich bemüht, noch im Monat April die Oper „Chevalier Jean" von Joncières, welche mein Chef und ich in Paris gehört hatten, unter dem Titel „Johann von Lothringen" herauszubringen. Die musikalischen und szenischen Schwierigkeiten erforderten viele Proben, die ich nur aktweise abhalten konnte. Den letzten Proben wohnte der Komponist bei, der hoch erfreut war, als er die Liebe und den Eifer gewahr wurde, mit welchem die Mitwirkenden bemüht waren, sein Werk zur Geltung zu bringen. Seinen Wünschen kam man in jeder Hinsicht

entgegen. Die vom Kapellmeister Kahl ganz vorzüglich einstudierte Musik befriedigte Herrn Joncières ungemein. Hinsichtlich einiger Tempi verständigte er sich mit dem Dirigenten und den Ausübenden sehr schnell. Die Besetzung der Oper war brillant. Die Herren Betz, Biberti, Rothmühl, die Damen Beeth und von Ghilany bildeten ein Ensemble, das den Komponisten geradezu entzückte. Auf die Inszenierung war die größte Sorgfalt verwendet worden; sie bewies Herrn Joncières, wie armselig in Paris verfahren worden war. Am 17. April 1886 wurde die Oper zum ersten Male gegeben. Der Beifall war enthusiastisch, namentlich zündete ein Duett, das von Herrn Rothmühl und Fräulein Beeth hinreißend gesungen wurde und wiederholt werden mußte. Der Komponist wurde nach jedem Akt stürmisch gerufen. Mit herzlichen Worten sprach er allen, die zu dem großen Erfolge beigetragen hatten, seinen Dank aus. Er sandte mir nach seiner Rückkehr nach Paris einen Brief, in welchem er nochmals seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß es mir gelungen war, seine Oper musikalisch und szenisch so brillant zur Geltung zu bringen. Unter seinem mir zugeeigneten Bilde stand: „Souvenir de son bien reconnaissant Victorin Joncières."

Ich gestehe ganz offen, daß ich doppelt bemüht gewesen bin, dem Werke des Franzosen in jeder Hinsicht in Deutschland eine günstige Aufnahme zu bereiten.

Am 14. Mai erbat ich von meinem Chef einen Urlaub für drei Tage, um einer Einladung des Offizierkorps des 2. Schlesischen Jäger-Bataillons Nr. 6 in Oels Folge zu geben. Am 16. und 17. Mai fanden daselbst Festlichkeiten zur Feier des 25. Jahrestages der Verleihung des Bataillons an seinen hohen Chef, den Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg Hoheit, statt, zu denen der Truppenteil

auch seine ehemaligen Angehörigen in Oels zu begrüßen hoffte. Von Offizieren, welche der Stammtruppe des Bataillons im Laufe der vierziger Jahre angehört hatten, waren noch am Leben und zur Feier in Oels eingetroffen: Graf Dohna, General-Major von Weller, Oberstleutnant von Knorr und ich.

Wie glücklich mich das Wiedersehen mit den ehemaligen Kameraden machte, vermag ich nicht zu schildern. Mit den genannten Offizieren stand ich seiner Zeit bei derselben Kompagnie, welche damals von dem späteren Kommandeur des Bataillons, Baron von Fircks, geführt wurde. Von den drei genannten Kameraden aus der Stammtruppe starb nachmals zuerst Knorr, dann Dohna, und zuletzt mein lieber, treuer Freund Weller, der seit Jahren in Oels gewohnt hatte. Bei diesem mußte ich gleich am Tage meiner Ankunft zu Mittag essen. Die Aufnahme, die ich bei ihm und seiner liebenswürdigen Gemahlin fand, that mir altem Schlesier sehr wohl. Er geleitete mich nach meinem Hotel. Auf dem Wege dahin, kamen wir bei der Kaserne unseres Bataillons vorbei, die ich in Augenschein nahm. Ich gedachte dabei meiner glücklichen Militärzeit, die nun schon so weit zurücklag. Sehr komisch war das Wiedersehen mit der Tochter unserer ehemaligen Marketenderin, die zu meiner Dienstzeit ein hübsches Mädchen gewesen war. Die nun alt gewordene Frau wurde von Weller gefragt: „Opitz, wer ist denn das, kennen Sie ihn noch?" — „Nu, das ist der Tschierschke!" — „Denkt nicht daran." — „Nu, der Knorr!" — „Ach Gott bewahre. Es ist der schöne Strantz!" — „Herrje, Dunnerwetter! Hat der eingepackt!" wobei sie mich, zum Gaudium der umstehenden Jäger, umarmte und küßte.

In sinniger Weise und getragen von den Empfindungen treu bewährter Kameradschaft, wurde das

Fest begangen. Am 16. wurden zu Ehren des anwesenden hohen Chefs von den Offizieren und ihren Damen im Kasino lebende Bilder gestellt, welche sämtlich der Geschichte des Altenburgischen Hauses und speziell den Erlebnissen Seiner Hoheit des regierenden Herzogs Ernst entnommen waren.

Den eigentlichen Festakt am 17. Mai bildete ein Bataillonsappell, bei welchem der Kommandeur Oberst-Leutnant Kirchhof Se. Hoheit in herzlichen Worten beglückwünschte. Der hohe Chef dankte in huldvollster Weise und nahm dann, umgeben von einer glänzenden Versammlung, den Parademarsch des Bataillons ab. An den Vorbeimarsch reihte sich ein Prämienschießen. Um 3 Uhr fand in den Räumen des kronprinzlichen Schlosses ein Festdiner statt. Mit dem Ende des Diners war für die meisten auswärtigen Gäste die Stunde der Abreise herangenaht. Herzog Ernst begab sich unmittelbar vom Schloß nach dem Bahnhof und verabschiedete sich dort von dem Offizierkorps seines Bataillons. Nachdem ich meinerseits bei dem Kommandeur des Bataillons einen Abschiedsbesuch gemacht und für die liebenswürdige Aufnahme gedankt hatte, fuhr ich am 18. Mai nach Berlin zurück.

Zwei Tage darauf fand die Aufführung der „Zauberflöte" statt, die eigens für den Kammersänger Fricke angesetzt worden war, weil er gewünscht hatte, bei seinem Rücktritt von der Bühne sich als Sarastro vom Berliner Publikum zu verabschieden. Eine lange Reihe von Jahren hatte er die Besucher des Opernhauses durch seine prachtvollen Leistungen erfreut. Noch im Vollbesitz seiner Stimmmittel zog Fricke sich ins Privatleben zurück. Nach dem Schluß der Vorstellung wurde der liebenswürdige Künstler von seinem Chef, von mir und von seinen Kollegen auf der Bühne durch herzliche Ansprachen gefeiert.

Im Mai 1886 geschah es zum ersten Male, daß der hochbetagte Kaiser Wilhelm eine militärische Besichtigung auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin zu Wagen, statt wie bisher zu Pferde, vornahm. Es hatte vieler Ueberredung bedurft, um den 89jährigen Monarchen zu bewegen, von dem Besteigen des Pferdes fortan Abstand zu nehmen. Als man seinen Widerspruch mit dem Hinweis auf Friedrich den Großen beantwortete, der in seinen alten Tagen auch eine Parade zu Wagen abgenommen habe, erwiderte Kaiser Wilhelm: „Ja, das war aber ein Jahr vor seinem Tode". Der greise Held wollte dem Alter durchaus kein Recht auf seine Person einräumen. Wir Zuschauer aber sahen voller Wehmut, wie die unaufhaltsam fortschreitende Zeit den ehrwürdigen Repräsentanten einer heroischen Epoche seiner einst übermächtigen Kraft beraubt hatte. Das Gesetz von dem Wandel, welchem alles in dieser Erscheinungswelt unterworfen ist, kam uns zu schmerzlichem Bewußtsein.

Die Ferien dieses Jahres benutzte ich zum Gebrauche einer Kur in meinem lieben Kreuznach. Hier traf mich die Nachricht von dem Tode meines lieben Freundes Wilhelm Bauendahl in Wiesbaden, der seinen Erben ein Vermögen von 15 000 000 Mark hinterließ. In seiner Wohnung in Berlin, Markgrafenstraße 50, hat unser langjähriger Finanzminister Dr. von Miquel, während er als Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. sein Mandat als Reichstags-Abgeordneter ausübte, gewohnt. Herrn von Miquel traf ich einige Male auf den Diners bei Bauendahl; ich erinnere mich noch, in wie hohem Maße seine heitere und geistreiche Unterhaltung die Gesellschaft zu beleben verstand.

Ueber Berlin fuhr ich demnächst nach Leipzig, um die erforderlichen Vereinbarungen wegen fernerer Verpachtung

meines Carola-Theaters zu treffen. Die später zur Verhütung von Feuersgefahr ergangenen anderweiten polizeilichen Vorschriften waren derart streng, daß ihre Beobachtung mir unverhältnismäßige Kosten auferlegte. Dies veranlaßte mich, den Verkauf des Theaters in Erwägung zu ziehen; ein Leipziger Hausbesitzer erwarb es schließlich von mir.

Auch in diesem Sommer leitete ich die Dilettanten-Vorstellungen vor Sr. Majestät dem Kaiser in der „Solitude" in Gastein. So voll von Gästen hatte ich das berühmte Bad noch nie gesehen. Auch der greise Feldmarschall Graf Moltke hatte sich in Begleitung seines Neffen eingefunden. Das schlichte Auftreten des großen Strategen machte die zahlreichen Ausländer staunen.

Für die erste Dilettanten-Vorstellung war „Ein moderner Barbar" von Moser bestimmt worden. Die Hauptrolle hatte Herr von Niebelschütz, Rittmeister bei den 4. Husaren, übernommen. Schon in den ersten Proben gewann ich die Ueberzeugung, daß dieser Herr den Russen ganz vorzüglich spielen würde. Neben ihm waren Graf Dohna, Herr von Döring von den Garde-Ulanen und Herr von Rotenhan mit Rollen betraut. Komtesse Agnes Lehndorff mit Fräulein von Vieregge vervollständigten das vorzügliche Ensemble. Ich hielt jeden Tag eine, oft auch zwei Proben ab, eine Mühe, die sich aber belohnte. Vor dieser Aufführung wurde mir die große Auszeichnung zu teil, eines Tages von Sr. Majestät an den Wagen gerufen zu werden. Der Kaiser erkundigte sich nach dem Stande unserer Proben, nach dem Befinden des Herrn von Hülsen und nach dem Repertoire im Opernhause.

Am 28. Juli fand die Aufführung des „Modernen Barbaren" statt. Der Einakter wurde flott gespielt; namentlich bot Herr von Niebelschütz als Konstantin eine

Prachtleistung. Der Kaiser unterhielt sich vortrefflich, lachte wiederholt herzlich und spendete den einzelnen Darstellern, besonders Herrn von Riebelschütz, lebhaften Beifall. Der Monarch sprach sowohl den Darstellern wie auch mir seinen Dank aus. Nach der Vorstellung trug Graf Pückler, jetzt kaiserlicher Legationsrat in Petersburg, mehrere Piecen auf dem Klavier vor.

Angesichts des großen Erfolges des „Modernen Barbaren“ gingen meine lieben, talentvollen Dilettanten mit neuer Lust an die Proben für das nächste aufzuführende Stück. Die Wahl war auf den reizenden Schwank „Das Schwert des Damokles“ gefallen. Die Hauptrolle war dem Grafen Pückler anvertraut worden. Die anderen Rollen waren im Besitz der Damen Anna Janson, von Vieregge, der Herren von Döring und Baron Haertl.

Am 31. Juli traf die Kaiserin von Oesterreich in Gastein ein und stieg im strengsten Inkognito in der Villa Meran ab. Am 2. August kam der Reichskanzler Fürst Bismarck mit Gemahlin nach Gastein, um einige Zeit zu baden und die stärkende Bergluft zu genießen. In seiner Begleitung befand sich der Chef der Reichskanzlei, Herr Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. von Rottenburg. Ich habe Gelegenheit gehabt, die gewaltige Arbeit zu bewundern, die der Kanzler auch hier in der Sommerfrische jeden Tag zu erledigen hatte, da ich mit Herrn von Rottenburg näher bekannt war. Oft promenierte ich mit diesem liebenswürdigen Herrn vor der Wohnung des Reichskanzlers. Weitere Spaziergänge erlaubte sich dieser pflichtgetreue Vertrauensmann nicht, um beim Einlauf wichtiger oder eiliger Dienstsachen sogleich zur Stelle zu sein.

In der „Solitude“ wurde mir die Ehre zu teil, der Fürstin Bismarck vorgestellt zu werden. Die Schlichtheit

und edle Einfachheit dieser hohen Dame waren von überaus angenehmer Wirkung. Die Fürstin mußte den Besuch bei der Gräfin Lehndorff abkürzen, da sie von ihrem Gemahl erwartet wurde. Im furchtbarsten Regen brach die Fürstin auf; ich durfte sie unter meinem Schirm nach Hause geleiten. Unsere Unterhaltung unterwegs bezog sich namentlich auf den Aufenthalt in Gastein. Die Fürstin äußerte, daß ihr das flache Land auf die Dauer doch angenehmer wäre, als die hohen Berge mit ihren vielen Nebeln.

Am 2. August wurde das „Schwert des Damokles" in der „Solitude" vor dem Kaiser aufgeführt. In diesem Lustspiel verkörperte Graf Carl Pückler den alten Buchbinder Kleister ganz vortrefflich.

Beim Verlassen der Villa zog mich Se. Majestät noch in ein längeres Gespräch, das sich auf das unerwartete Ableben der genialen Frau Frieb-Blumauer bezog. Die unvergeßliche Künstlerin war am 31. Juli gestorben. Die Teilnahme des Kaisers war geradezu rührend. Der hohe Herr erwähnte einige ihrer vorzüglichen Rollen, u. a. die alte Tante in „Die zärtlichen Verwandten", die ihm noch vollständig gegenwärtig sei.

Die letzte Vorstellung vor Sr. Majestät in der Lehndorff'schen Villa fand am 7. August statt. Die Räume des Hauses waren von einer illustren Gesellschaft überfüllt. Fürst Bismarck hatte sich für seine Person entschuldigen lassen, jedoch waren seine Gemahlin und Graf Herbert erschienen. Auch Prinz Wilhelm (der jetzt regierende Kaiser) hatte sich eingefunden.

Bevor der Kaiser die Solitude verließ, sprach er mir seinen Dank für meine Bemühungen aus. Den Mitwirkenden machte er einzeln Komplimente über ihre Leistungen. Es waren diesmal mit Rollen betraut: die

Damen Lehndorff, von Vieregge, von Haertl und die Herren Graf Richard Dohna, Graf Carl Pückler, von Döring, von Rotenhan.

Nachdem ich noch am nächsten Tage der Ankunft Kaiser Franz Josephs in Gastein beigewohnt hatte, reiste ich nach Berlin zurück. Als ich mich bei meinem Chef meldete, erregte mir sein Zustand Besorgnis. Geistig ganz frisch, fühlte er sich doch körperlich matt. Ueber Repertoire und Besetzungen disponierte er noch wie immer mit altgewohnter Sicherheit. Am 22. August hatte ich eine längere Unterredung mit Herrn Georg von Hülsen, dem ich meine Sorge über den Gesundheitszustand seines Vaters mitteilte. Er gab mir darin recht, den Chef so wenig wie möglich mit Dienstangelegenheiten zu behelligen. Ins Bureau kam Herr von Hülsen nicht. Er empfing uns unten in seiner Wohnung und von hier aus wurden die Theaterangelegenheiten von ihm geleitet. Ich und Direktor Deetz mußten unsere Berichte über den Verlauf der Vorstellung jeden Morgen erstatten. Alsdann besprach Herr von Hülsen mit uns seine weiteren Dispositionen. Am 26. September fand ich unsern verehrten Chef sehr ermattet; er schlief während meines Vortrages ein. Am anderen Tage durfte niemand mehr vorgelassen werden, dessen ungeachtet hatte er noch befohlen, daß sein Sohn Georg der ersten Vorstellung des „Wintermärchen" beiwohnen und ihm nach jedem Akte Bericht über den Erfolg senden sollte. Noch während dieser Vorstellung ließ Frau von Hülsen mich in die Wohnung holen und bat mich, ihrem im Schauspielhause weilenden Sohne von dem bedenklichen Zustande des Kranken Mitteilung zu machen und ihn zu veranlassen, sofort nach Haus zu kommen. Diesen Auftrag führte ich mit aller Vorsicht aus, da durch die Verbreitung einer besorgniserregenden Nachricht über den Zustand des Chefs

unter dem Personal der weitere glückliche Erfolg der Aufführung gefährdet werden konnte. Herr Georg von Hülsen verließ möglichst unbemerkt die Dienstloge und eilte ans Krankenlager, leider schon das Sterbelager seines teuren Vaters. Doktor Brinkmann, sein langjähriger Arzt, gab wenig Hoffnung, und um 5 Uhr morgens schied der Leiter der Königlichen Schauspiele, der 35 Jahre lang über ihre Geschicke beschlossen hatte, aus dem Leben. Vom ersten Künstler bis herab zum letzten Theater-Angestellten wurde der Tod des besten und gerechtesten Chefs beklagt. Es ist allbekannt, mit welcher väterlichen Fürsorge er auf das Wohl der ihm unterstellten Künstler und Beamten bedacht war. Er hat viele Thränen getrocknet, vielen Kummer gemildert.

Kaiser Wilhelm war zu dieser Zeit in Baden-Baden. Unmittelbar nachdem die Nachricht von dem Tode seines General-Intendanten Sr. Majestät telegraphisch übermittelt worden war, traf die Ordre in Berlin ein, am Todestage und am Tage der Beerdigung die Vorstellungen auf den Hofbühnen ausfallen zu lassen.

Eine Fülle von Kränzen und Blumen wurde dem Entschlafenen dargebracht. Die schönsten Kränze sandten der Kaiser und die Kaiserin, der Kronprinz und die Kronprinzessin, Prinzessin Friedrich Karl, der Erbprinz und die Erbprinzessin von Meiningen, Prinz Alexander und Georg. Von allen auswärtigen Hoftheatern und von sämtlichen Theatern Berlins waren Kranzspenden eingetroffen.

Nachdem am 3. Oktober in der Wohnung des Dahingeschiedenen eine ergreifende Trauerfeier abgehalten worden war, wurde die sterbliche Hülle nach dem Invaliden-Kirchhof gebracht, wo sie vom Kommandanten des Invalidenhauses in Empfang genommen wurde. Der

Sarg wurde in der kleinen Kirche vor dem Altar aufgestellt. Am 4. Oktober fand die Beisetzung und Beerdigung statt. Um 9 Uhr füllten sich die Räume des Gotteshauses. Die Minister von Puttkammer, von Goßler, Maybach, Bronsart von Schellendorf, die Herren des Hofstaates: Graf Eulenburg, Graf Perponcher, von Rauch, die Generale von Pape, von Wulffen, von Blumöder, von Strubberg, Ministerialdirektor von Bötticher, Graf Bernstorff u. a. waren erschienen. Die Kunst war hervorragend vertreten. Die Intendanten der königlichen Bühnen, deren Chef Herr von Hülsen war, saßen in der ersten Reihe; ihnen folgten die Intendanten der Hoftheater in Dresden, München, Karlsruhe, Weimar, die Direktoren in Hamburg, Prag, Magdeburg, Köln.

Um 10 Uhr fuhr Prinz Wilhelm, in Begleitung seines Adjutanten von Chelius, als Vertreter des Kaisers vor der Kirche vor. Die beiden Söhne des Entschlafenen empfingen den hohen Herrn am Portal. Nachdem der Prinz die Kirche betreten hatte, schritt er sofort auf die in einer Loge sitzende Frau von Hülsen zu, der er die Hand küßte.

Hofprediger Frommel stand am Sarge des Entschlafenen und es begann die Trauerfeier. Nach derselben wurde der Sarg zur Grabstätte geleitet. Hinter dem Sarge schritt Prinz Wilhelm inmitten der beiden Söhne des Verstorbenen. Als der Sarg in die Erde gesenkt wurde, ertönten über der Gruft des alten Soldaten die drei üblichen Salven. Ein Gebet des Geistlichen schloß die Zeremonie.

Nach Beendigung der Trauerfeier geleitete ich meinen teuren Freund und Gönner Ludwig Barnay in meinem Coupé nach seinem Hotel. Unsere Unterhaltung betraf natürlich den heimgegangenen General-Intendanten, den auch Barnay wegen seiner hervorragenden menschlichen

Eigenschaften und seiner Berufsthätigkeit stets hochgeschätzt hat. Aber auch Herr von Hülsen hatte von dem genialen Künstler eine sehr hohe Meinung, was ich hiermit ausdrücklich hervorheben möchte. Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, daß sich mir nie die Gelegenheit geboten hat, mit Barnay künstlerisch zusammen zu wirken. Ich habe es stets bedauert und als Mangel empfunden. Wir hätten uns gewiß gut verstanden!

Es kam nunmehr darauf an, bis zur Ernennung eines Nachfolgers für Herrn von Hülsen eine Vertretung in der Leitung der königlichen Theater in Berlin anzuordnen. Am 30. September empfing der Geheime Regierungsrat im Königlichen Hausministerium, Herr von Bötticher, Herrn Direktor Deetz und mich zu einer Konferenz. Ich erlaubte mir als natürlichsten Ausweg vorzuschlagen, mir die Leitung der Königlichen Oper und des Balletts, Herrn Deetz die Leitung des Königlichen Schauspielhauses, den Kapellmeistern die Königliche Kapelle und Herrn Geheimen Hofrat Schäffer die finanziellen Geschäfte zu übergeben. Mein Vorschlag fand eine günstige Aufnahme, und schließlich wurde auf Allerhöchsten Befehl die Geschäftsführung in der gedachten Weise ausgeübt.

Unter dem 15. Oktober 1886 wurde Graf Bolko von Hochberg auf die erledigte Stelle des General-Intendanten der Königlichen Schauspiele berufen. Am 18. Oktober erschien der neue Chef im Bureau und bestimmte, am folgenden Tage dem Personal vorgestellt zu werden. Die erforderlichen Anordnungen wurden von mir in Gemeinschaft mit Herrn Deetz getroffen. Wir hatten den Konzertsaal für diesen Akt ausersehen. Graf von Hochberg wurde zur angegebenen Zeit von uns beiden am Eingang des Saales empfangen. Ich übernahm es, den neuen Chef mit einer kurzen Ansprache zu begrüßen, der darauf ungefähr

erwiderte, daß er die Ernennung zum General-Intendanten der Königlichen Schauspiele als eine hohe Gnade und ganz besondere Auszeichnung Sr. Majestät ansehen müsse, um so mehr, als er zum Nachfolger eines so bewährten Theaterleiters, wie der heimgegangene Herr von Hülsen es gewesen, bestimmt worden. Er bat schließlich in freundlichen Worten, ihm volles Vertrauen entgegenzubringen, und schloß seine Rede mit einem Hoch auf den Kaiser. Ich führte alsdann den neuen Chef zunächst zu den Mitgliedern der Königlichen Opern, dann zu denen des Königlichen Schauspiels, des Balletts, des Königlichen Sängerchors, der Königlichen Kapelle, zu den Bureau-Beamten und schließlich zu dem technischen Personal, womit die Vorstellung beim ganzen Personal geschehen war.

An jedem Sonnabend wurde wie bisher das Repertoire für die nächste Woche gemacht. Graf Hochberg nahm die Vorschläge der beiden Direktoren und der Kapellmeister entgegen und bestimmte danach die Vorstellungen und deren Besetzung.

Das Opernrepertoire war nicht leicht aufrecht zu erhalten, da Frau von Voggenhuber, die vortreffliche erste dramatische Sängerin schwer leidend war und schließlich gar nicht mehr beschäftigt werden durfte. Zunächst wurde bestimmt, die Oper „Donna Diana" von Heinrich Hofmann möglichst bald zur ersten Aufführung zu bringen. Es wurden tüchtig Proben abgehalten, sodaß die Oper schon am 15. November gegeben werden konnte. Das Textbuch ist im Anschluß an Moreto's Lustspiel verfaßt. Hofmann's bekanntes Talent für das Melodische wie für das Instrumentale, zeigte sich auch in dieser Oper. Der Erfolg war durchschlagend, wozu wohl auch die ganz vortreffliche Besetzung durch die Damen Beeth, Pattini, Renard und durch die Herren Ernst, Krolop, Oberhauser

und Biberti beigetragen haben mag. Hofmann wurde nach den Aktschlüssen lebhaft gerufen.

Die vortreffliche Koloratur-Sängerin Fräulein Leisinger versuchte sich am Schluß des Jahres als jugendlich-dramatische Sängerin; u. a. sang sie die Agathe im „Freischütz" mit entschiedenem Erfolge.

Am 5. Dezember 1886 wurde das hundertjährige Bestehen der Königlichen Bühnen feierlich begangen. Im Konzertsaal des Königlichen Schauspielhauses fand der offizielle Akt statt. Direktor Deetz hielt einen längeren Vortrag, an welchen sich eine kurze, kernige Rede des Grafen Hochberg schloß. Am folgenden Tage fand im Königlichen Palais ein Fest-Diner statt, zu welchem geladen waren: der Oberstkämmerer Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode, Minister des königlichen Hauses ad interim, Graf Hochberg, die zur Feier eingetroffenen auswärtigen Hoftheater - Intendanten und -Direktoren, sowie Direktor Deetz und ich. Nachdem die Eingeladenen im großen Saal Aufstellung genommen hatten, erschien Se. Majestät der Kaiser, jeden einzelnen huldvoll begrüßend. An der Tafel nahmen auch Ihre Majestät die Kaiserin, der Großherzog von Weimar und der Kronprinz teil. Nach dem Diner hielten der Kaiser und der Kronprinz Cercle.

Am 28. Februar 1887 wurde Rüfer's Oper „Merlin", deren Text Dr. Ludwig Hofmann verfaßt hat, zum ersten Male im Königlichen Opernhause gegeben. Das Werk ist vollkommen lebenskräftig, wenn die unerquicklichen Längen in der Darstellung uninteressanter Situationen hinweggenommen werden. Der liebenswürdige Komponist hätte sich wohl dazu verstanden, wurde aber vom Verfasser unerbittlich abgehalten, seine Einwilligung zu geben. Die Hartnäckigkeit und der Eigensinn Hofmann's waren

geradezu unverständlich. Nicht ein Wort, noch viel weniger Phrasen, ließ er sich streichen, obgleich, wie schon gesagt, tüchtige Striche dem Werke sehr genützt hätten.

Der Kronprinz, welcher der Generalprobe beiwohnte, ließ mich am Schluß derselben zu sich bescheiden und sprach den Wunsch aus, daß die Szene im letzten Akt, in welcher der Teufel Gott lästert, entfernt werden möchte, zumal die musikalischen Ausdrucksfarben für die Charakterisierung des Teufels blaß seien, somit weder der Librettist noch der Komponist geschädigt würde. Ich suchte sofort Herrn Hofmann auf, der sich noch im Opernhause befand. Als ich ihm den Wunsch Seiner Königlichen Hoheit mitteilte, richtete er an mich die überhebende Frage, ob der Kronprinz literarisch gebildet sei. Meine Antwort war, nicht nur der Kronprinz sondern jeder Hohenzoller sei literarisch gebildet. Herr Hofmann verweigerte indessen die Entfernung der Teufelsszene. Mit Erlaubnis meines Chefs ging ich darauf zum Drucker des Textbuches und ließ die fragliche Szene aus dem Satz entfernen. Nachdem ich dann noch eine Orchesterprobe unter Auslassung der Teufelsszene abgehalten hatte, fand die Aufführung des „Merlin“ mit der vom Kronprinzen gewünschten Streichung, ohne die Genehmigung des Herrn Hofmann, statt. Die Vorstellung gelang vollkommen, wozu wesentlich die Leistungen des Fräulein Beeth und der Herren Rothmühl und Krolop beitrugen.

Im Winter fanden jeden Donnerstag musikalische Abendunterhaltungen im Königlichen Palais statt, deren Programm von der Kaiserin stets persönlich entworfen wurde. Am Donnerstag den 17. März war Kronprinz Rudolf von Oesterreich in Berlin anwesend. Die Kaiserin wünschte dem hohen Gaste eine ganz besondere Unterhaltung zu bieten und kam auf den Gedanken, im

Konzertsaal ein lebendes Bild stellen zu lassen, das sich hinterher in ein sprechendes Bild verwandeln sollte. Die Kaiserin hatte mit feiner Beziehung ein Bild von Defregger, dem meisterhaften Darsteller des Tiroler Volkslebens, gewählt. Da ich auch Darsteller hatte, die durch ihre vortrefflichen Gesangsleistungen und durch Beherrschung des Tiroler Dialekts den Anforderungen eines solchen Unternehmens gewachsen waren, gelang die Vorstellung zur vollen Zufriedenheit der Allerhöchsten Herrschaften. Nachdem das lebende Bild eine Zeit lang sichtbar gewesen war, belebten und bewegten sich die Figuren, und es entwickelte sich nun eine kleine Operette in Tiroler Mundart, in welcher namentlich Fräulein Renard und Herr Krolop glänzten. Die Musik war vom Oberkapellmeister Taubert mit der ihm eigenen Geschicklichkeit reizend zusammengesetzt worden

An die Vorstellung reihte sich ein Souper an kleinen gedeckten Tischen, das nichts zu wünschen übrig ließ.

Das ungemein ritterliche und liebenswürdige Auftreten des österreichischen Kronprinzen wurde von allen Seiten lobend bemerkt.

Da das Leiden der Frau von Voggenhuber sich verschlimmerte und ihre sonst vorzügliche Intonation nachteilig beeinflußte, indem sie begann, durchgehends zu tief zu singen, konnte die vortreffliche Sängerin nicht mehr auftreten. Es mußte an Ersatz für sie gedacht werden, und wurden mit Frau Rosa Sucher am Hamburger Stadttheater Unterhandlungen angeknüpft, die schließlich ein Engagement zur Folge hatten. Auch für das immer noch nicht genügend besetzte Fach einer Altistin wurde die vortreffliche Künstlerin Frau Staudigl gewonnen.

Ein Fräulein Hiedler aus Wien, wiederum vom Theater-Agenten von Selar warm empfohlen, wurde nach glücklichem Probesingen sofort engagiert, da dieses hübsche

junge Mädchen eine wundervolle, frische und schon gut geschulte Stimme besaß. Den ersten theatralischen Versuch dieser Novize durfte man nicht überstürzen, und so studierte ich mit ihr vor ihrem Auftreten erst längere Zeit die Gounod'sche „Margarethe", die dem anmutigen, unschuldigen Wesen der jungen Dame ganz besonders zusagte. Am 29. Mai sang sie diese Partie und zwar mit durchschlagendem Erfolge. Nach fortgesetzten fleißigen Studien konnte ich es wagen, die talentvolle Anfängerin schon Mitte Juni als Alice in „Robert der Teufel" auftreten zu lassen; sie bot eine Leistung, welche ihre reiche Begabung für jugendlich-dramatische Partien deutlich bewies.

Albert Niemann gastierte in dieser Saison bis zum Anfang der Ferien (30. Juni), was der Theater-Kasse sehr zu statten kam.

Auch in diesem Sommer leitete ich mehrere Liebhaber-Vorstellungen vor Sr. Majestät in der Lehndorff'schen Villa in Gastein. Es war der letzte Besuch, den der Kaiser diesem Badeorte abstattete. Sieben Monate später trat ihn der Tod an und endete sein glorreiches Leben.

Am 24. Juli wurde das Lustspiel „Ein vorsichtiger Ehemann" gegeben. Nach der Vorstellung äußerte der Kaiser, daß er sich sehr gut unterhalten habe, und frug mich, wie viel Proben ich abgehalten hätte. Beim Verlassen der Solitude rief er mir noch zu: „Gratuliere!" Meine Künstlerschar hatte sich wirklich mit Ruhm bedeckt. Alle waren in ihren Rollen aufgegangen. Am 20. Juli gelangte zur Aufführung: „Wenn man nicht tanzt!" Das Stück ging ebenfalls vortrefflich, namentlich spielte Graf Richard Dohna an diesem Abend besonders gut.

Am 2. August kam das „Udel-Quartett" nach Gastein und gab abends ein Konzert in der Wandelbahn. Es sind dies Wiener Sänger, die mit ihren gemütlichen, zu Herzen

gehenden Liedern, wie auch mit ihren komischen Vorträgen zu jener Zeit überall außerordentlichen Beifall ernteten. Professor Ubel war auch als Solist hervorragend. Diese vier Herren kamen zu mir, um mich zu fragen, ob es nicht angängig wäre, daß sie sich vor dem Kaiser hören ließen. Ich teilte ihnen mit, daß dies nur durch die Gräfin Lehndorff oder deren Schwager, Exzellenz Graf Lehndorff, vermittelt werden könnte. Beide Herrschaften waren, als ich ihnen die Bitte vortrug, zunächst dagegen. Indessen verständigte mich die Gräfin am folgenden Tage, daß der Kaiser das Quartett zu hören nicht abgeneigt sei, und ich mit den Sängern das Nähere verabreden möge. Als ich in deren Wohnung vorsprach, war ich nicht wenig erschrocken, als ich erfuhr, daß die vier Herren und ihr musikalischer Begleiter einen Ausflug in die Berge unternommen hätten und vor Abend nicht heimkehren würden. Da sich der Kaiser für den 4. August in der Solitude hatte ansagen lassen, um das Quartett zu hören, beschloß ich die Rückkehr der Bergsteiger zu erwarten. Es war später Abend, als sie heimkehrten. Ueberglücklich nahmen sie meine Botschaft entgegen, aber schier verzweifeln wollten sie, daß ihr Klavierspieler sich von ihnen schon getrennt hatte. Da wußte ich nun zu helfen! Zu meiner vornehmen Künstlerschar gehörte ein Ulanen-Offizier, Rittmeister Weißbrodt, der ein guter Pianist war. Mit diesem gewandten, liebenswürdigen Herrn ging ich die Musik der zum Vortrag bestimmten Lieder so lange durch, bis er vollständig sicher begleiten konnte.

Dem Kaiser gefiel das Quartett ausnehmend. Ich mußte die vier Herren Sr. Majestät vorstellen, der ihnen viel Lob spendete. Titel und Namen dieser Herren waren so eigenartig, daß ich genötigt war, sie nach ihren Visitenkarten auswendig zu lernen. Ubel sagte mir nach der Vor-

stellung: „Herr Direktor, ich habe Sie bewundert. Als der General Bombe uns neulich der Kronprinzessin vorstellen sollte, sagte er nach Vorstellung des ersten von uns, in Anbetracht unserer schwer zu behaltenden Namen: „I bitt, stellen S' sich selber vor."

Der Kaiser sprach beim Verlassen der Solitude noch längere Zeit mit mir über die Sänger und galt sein Lob auch dem wackeren Ulanen-Rittmeister, der so vortrefflich begleitet hatte.

Am nächsten Tage konnten wir Se. Majestät schon mit einer dritten Aufführung erfreuen und zwar mit dem lustigen Einakter: „Hektor". Der Kaiser hat an diesem Abend viel und herzlich gelacht; er äußerte, daß ich den Ausübenden wohl alles vorgespielt hätte.

Am 6. August traf der österreichische Kaiser zu einem kurzen Besuche unseres Monarchen in Gastein ein. Die Begrüßung der beiden Herrscher war überaus herzlich und innig. Abends war Illumination.

Als am folgenden Tage Kaiser Franz Joseph den ihn wieder fortführenden Wagen bestieg, grüßte er noch wiederholt nach dem Balkon des Badeschlosses, auf welchem Kaiser Wilhelm stand. Bewegten Herzens sah unser hoher Herr dem davoneilenden Wagen nach. Ich bemerkte, wie er sich mit dem Taschentuch eine Thräne trocknete. Die beiden verbündeten Herrscher sollten sich nicht mehr wiedersehen.

Ein Telegramm meines Chefs, welches ich am 8. August erhielt, trug mir auf, sofort nach Wien zu reisen, um mit Fräulein Renard einen neuen Kontrakt abzuschließen. Da für den folgenden Abend noch eine vierte Vorstellung vor dem Kaiser stattfinden sollte, konnte ich diese Reise natürlich nicht antreten. Ich benachrichtigte daher Fräulein Renard telegraphisch, daß ich am anderen

Tage, den 10. August, in Wien eintreffen würde, um ihre Bedingungen für einen verlängerten Kontrakt entgegenzunehmen und mit ihr abzuschließen. Die Künstlerin antwortete mir jedoch: „Kommen unnötig, habe schon nach der Probe von „Carmen“ mit Wien abgeschlossen.“ So verlor unsere Oper eine interessante Sängerin.

Am 9. August war für den Abend das Lustspiel „Ein Hut“ zur Aufführung vor dem Kaiser vorbereitet. Am Nachmittag durchlief Gastein die beunruhigende Nachricht, daß der Kaiser infolge Rutschen des Teppichs vor seinem Schreibtisch ausgeglitten und gefallen wäre. Leider bestätigte sich das Gerücht. In der Solitude hieß es: „Der Kaiser käme nicht.“ Wir blieben indessen doch beisammen, um den Lauf der Dinge abzuwarten. Exzellenz Graf Lehndorff, der zuerst die Absage des Kaisers angekündigt hatte, kam um 6 Uhr nochmals nach der Solitude, um das Erscheinen Sr. Majestät für den Abend mitzuteilen. Als der hohe Herr um $8^1/_2$ Uhr erschien, war er in bester Laune. In seiner Haltung und in seinen Bewegungen waren Folgen des Unfalls nicht zu bemerken. Mitgewirkt hatten in diesem letzten Cyklus: die Damen Gräfin Agnes Lehndorff, Frau Janson, Gräfin Schlippenbach geb. von Malzahn, sowie die Herren Graf Richard Dohna, Rittmeister Weißbrodt, Leutnant von Döring und Graf Hahn. Nach der Vorstellung beglückte uns Se. Majestät mit kostbaren Geschenken, die er jedem einzelnen persönlich zu überreichen die Gnade hatte.

Noch in der Nacht packte ich meine Sachen und fuhr am anderen Morgen um 5 Uhr über Lend und München nach Berlin. In München sahen mich der Fürst und die Fürstin Hohenlohe auf dem Bahnhof; sie kamen auf mich zu, um sich nach dem Befinden des Kaisers nach seinem Fall zu erkundigen. Als ich ihnen mitteilte, daß Se. Maje-

stät noch am nämlichen Abend einer Vorstellung in der Solitude beigewohnt hatte, verließen sie beruhigt den Bahnhof.

Meine weitere Thätigkeit an der Königlichen Oper zu Berlin währte nur noch bis Ausgang Oktober 1887. Seitdem genieße ich nach einem ununterbrochenen vierzigjährigen künstlerischen Wirken, im Vollbesitz meiner geistigen und physischen Kräfte und bei guter Gesundheit, nun schon seit vierzehn Jahren die Muße des Alters. Wenn mein künstlerisches Wirken nun auch der Oeffentlichkeit entzogen ist, so hat es damit doch nicht ganz aufgehört. Zuvörderst widmete ich mich der Entwickelung und Ausbildung einer meiner talentvollsten Schülerinnen, Anna Führing. Nachdem die junge Künstlerin mit vorzüglichem Erfolge zuerst in Köln a/Rh. als „Jungfrau von Orleans" und „Deborah" aufgetreten war, gastierte sie in schneller Aufeinanderfolge an den meisten großen Bühnen in Deutschland, darunter auch an den Hoftheatern in Berlin, Wien, Wiesbaden, Mannheim, Altenburg, Gera und in Amerika 1899—1900. Aus dem Verhältnis des Lehrers zur Schülerin wurde im Verlauf ein inniger Herzensbund, der uns schließlich in den friedlichen Hafen der Ehe geführt hat. Meine Gattin ist auch nach unserer Verheiratung ihrer Kunst treu geblieben.

Aber auch andere junge Künstler und Künstlerinnen wandten sich nach meinem Rücktritt von der Königlichen Oper an mich, um mein Lehrtalent in Anspruch zu nehmen. Was man ein ganzes Leben hindurch geübt, kann man im Alter nicht lassen. So verfolge ich in steter Fühlung mit den Vertretern und Freunden meiner Kunst die neuen Erscheinungen auf dem Gebiet der Oper und des Schauspiels mit natürlichem regen Interesse. In meinem Hause ist mir durch eine vortreffliche Gattin wohl bereitet. Unsere

gemeinsame Liebe gilt unserem aufblühenden Töchterchen, das mit seinem Frohsinn uns erheitert und beglückt.

Im Alter muß man resignieren. Eine unerforschliche, weise Haltung setzt jedem Streben und jedem Walten ein Ziel. Uns bleibt nichts, als uns vor den ehernen Gesetzen zu beugen, welche in dieser an Wundern und Rätseln so überreichen Welt walten. In meinen hohen Jahren nimmt man jede neue Stunde Leben als ein Geschenk der Vorsehung hin, und in der Stille der Seele erwacht die Vorahnung einstigen Friedens, der uns nach den Mühen und Kämpfen in dieser Welt trügerischen Scheines in der Ewigkeit erwartet.

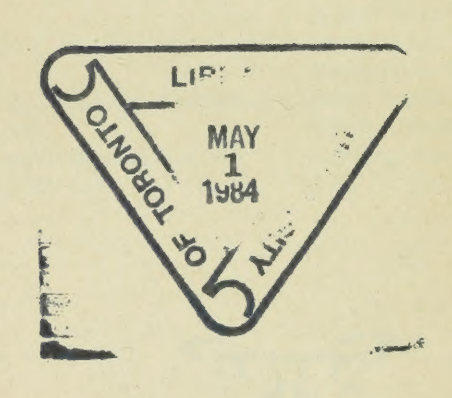


Register.

Die beigesetzten Zahlen weisen auf die Seitenzahlen hin.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 01 06 12 011 8